



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Waun i wos sog, solln's lochn“

Eine empirische Studie zum Verständnis der Bedürfnisdispositionen von Menschen die Witze erzählen, unter Berücksichtigung von sozialen Verhaltenserwartungen und gesellschaftlich institutionalisierten Werten

Verfasserin

Karoline Berghuber, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, am 08.02.2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: 066/905

Studienrichtung lt. Studienblatt: Masterstudium Soziologie

Betreuerin / Betreuer: Univ.-Prof.Dr. Anselm Eder

INHALTSVERZEICHNIS

Inhaltsverzeichnis	3
Vorwort	5
1 EINFÜHRUNG	6
1.1 Zur Intention	7
1.2 Zum Aufbau.....	8
2 METHODISCHER ANSATZ	10
2.1 Die Interviewpartner	12
2.2 Datenerhebung.....	16
3 DAS LACHEN	17
3.1 Das Komische.....	18
3.2 Der Witz	20
3.2.1 ZUR WITZTECHNIK.....	25
3.2.2 ZUR ERZÄHLTECHNIK.....	27
4 ERGEBNISTEIL	29
4.1 Die soziale Integration.....	32
4.1.1 SOZIALE SICHERHEIT	36
4.1.1.1 Verhaltenssicherheit.....	40
4.1.1.2 Interaktionssicherheit	45
4.1.2 SOZIALE ZENTRALITÄT.....	55
4.1.2.1 Macht und Kontrolle	56
4.1.2.2 Institutionalisierung.....	65
4.1.3 SOZIALER AUFSTIEG.....	67
4.1.3.1 Prestige und Image	73
4.1.3.2 Wettbewerb und Geld	78
4.2 Die soziale Segregation	88
4.2.1 DEVIANTES VERHALTEN IN DER INTERAKTION.....	90
5 CONCLUSIO	101
5.1 Forschungsanknüpfungspunkte.....	103
Literatur.....	104
Zusammenfassung	106
Abstract.....	108
Lebenslauf	110

Vorwort

Für meine Masterarbeit habe ich mir vorgenommen, eine empirische Arbeit zu verfassen, die für viele Menschen interessant ist und nicht nur von Hochschulabsolventen und Hochschulabsolventinnen gelesen werden kann. Das Lesen soll den Leserinnen und Lesern Spaß machen, auch denjenigen, die aus einem völlig anderen Wissensgebiet, wie beispielsweise der Technik, kommen.

Professor Roland Girtler hat in einem von mir besuchten Seminar einmal gesagt, dass er seine Bücher nicht nur für Wissenschaftler geschrieben hat, sondern für alle Menschen, die sich dafür interessieren. Darum bemüht er sich in einer Sprache zu schreiben, die auch von Nichtakademikern verstanden wird.

Dem stimme ich voll und ganz zu. Denn die Soziologie ist „[...] *eine selbständige [sic!] Einzelwissenschaft, die als Sozialwissenschaft auf die empir.-theoret. Erforschung des sozialen Verhaltens, der sozialen Gebilde, Strukturen und Prozesse ausgerichtet ist. [...]*“ (Hillmann 2007: 837-838). Jeder Mensch ist Teil der Gesellschaft, darum soll die Soziologie auch Teil der Menschen sein.

Um meinem Anspruch gerecht zu werden, habe ich ein Thema gewählt, das allgemein geläufig zu sein scheint. Auch wenn man selbst noch nie einen Witz zum Besten gegeben hat, kommt man nicht umhin, manchmal Witze zu hören oder zu lesen.

1 EINFÜHRUNG

Abgesehen von Witzsammlungen gibt es zum Thema Witz vergleichsweise wenig Literatur, die sich mit der Witztechnik und den sozialen Leistungen des Witzes auseinandersetzt, auch wenn das Witzerzählen ein weitverbreitetes Phänomen ist. Sigmund Freud widmete dem Witz und seiner Beziehung zum Unbewussten ein Buch. Helmut Plessner setzte sich mit dem Lachen und Weinen auseinander und Wolfgang Hirsch machte sich Gedanken darüber, worüber wir lachen.

Dabei ist es doch so, dass Menschen, die Witze erzählen, überall anzutreffen sind. In der Stadt genauso wie auf dem Land, beim Familien- und Verwandtschaftstreffen, bei der Vereinssitzung, im Wirtshaus, am Volksfest, am Arbeitsplatz ebenso wie am Urlaubsort, auf Firmenfeiern und dergleichen. Unabhängig von Herkunft und Bildungsstand sind Witzerzähler an jedem Ort anzutreffen, an dem Interaktion und Kommunikation passieren. Jeder weiß¹, dass es ihnen gelingen kann, ihre Umgebung zum Lachen zu bringen, und sie das Rüstzeug besitzen, um aus einem langweilig anmutenden Zusammentreffen ein unvergessliches Ereignis zu machen. Wer jemals in die Verlegenheit gekommen ist, eine Rede vor Publikum halten zu müssen, hat vielleicht schon den gut gemeinten Rat erhalten, doch mit einem Witz zu beginnen. Wenn das Publikum den Witz gut findet, wird durch das Lachen die Situation aufgelockert, der Redner entspannt sich und er hat es möglicherweise geschafft, die gewünschte Aufmerksamkeit für den nachfolgenden Vortrag zu erhalten, indem die Neugierde des Auditoriums gleich zu Beginn geweckt wurde.

Diesen Prozess möchte auch ich nutzen. Die Nennung des Wortes Witz im Untertitel dieser Arbeit impliziert die Hoffnung, dass dadurch das Interesse für das Folgende bei möglichst vielen Leserinnen und Lesern geweckt wird.

¹ „Jedermannswissen ist das Wissen, welches ich mit anderen in der normalen, selbstverständlichen Routine des Alltags gemein habe. Die Alltagswelt ist einfach da.“ (Berger/Luckmann 2007: 26).

1.1 Zur Intention

Menschen, die Witze erzählen, egal ob Eltern und Geschwister, Verwandte, Freunde und Bekannte, gehören von klein auf zu meinem Leben. Ich erinnere mich daran, dass ich im Volksschulalter die meisten Witze gar nicht verstand. Trotzdem lachte auch ich am Ende des Witzes. Weil alle lachten. Schon damals begriff ich, dass man nicht dazugehört, wenn man nicht lacht. Das Lachen war ein Versuch, mein Nichtverstehen zu vertuschen. Mit zunehmendem Alter habe ich begonnen, Witze, die mir erzählt wurden, weiterzuerzählen. Es gefiel mir, wenn ich Menschen zum Lachen bringen konnte.

Daran hat sich bis heute nichts geändert. Als uns Prof. Anselm Eder im Forschungspraktikum unter anderem das Thema Witzerzähler als mögliches Übungsfeld vorschlug, war ich daran sehr interessiert. Damals traute ich mir aber noch nicht zu, schon so viel zu können, um daraus eine empirische² Arbeit zu machen. Als Alternative wählte ich also ein Thema, das sich mit den Problemen, die junge Menschen bei der Anwendung von Verhütungsmitteln haben können, beschäftigte. Da ich zu diesem Zeitpunkt selbst Mutter zweier Teenager war, erschien es mir außerdem wichtiger als das Witzthema. Allerdings war das eine oder andere, das mir damals erzählt wurde, manchmal auch zum Lachen. Im Wintersemester 2009/2010 begann ich, mir ernsthafte Gedanken über meine Masterarbeit zu machen. Da Prof. Eder mein Wunschbetreuer war und ich wusste, dass auch er sich für die Witzerzähler und Witzerzählerinnen erwärmen konnte, griff ich es wieder auf und begann mich nach geeigneten Personen für meine Interviews umzuhören.

Die Allgemeinheit ist der Ansicht, dass Menschen Witze erzählen, weil sie im Mittelpunkt stehen wollen, weil sie beliebt sein möchten, weil sie gerne Freunde haben und weil sie sich dadurch eben wohlfühlen. Darum ist es gut möglich, dass der Witz als Instrument eitler Selbstdarstellung benutzt wird. Vielleicht ist es aber auch so, dass Witzerzähler und Witzerzählerinnen nur besonders gern lachen und es deshalb tun. Darüber hinaus gibt es Menschen, die ihre Freude daran haben, sich mithilfe eines Witzes über ihre Mitmenschen lustig zu machen.

Aus soziologischer Sicht ist ein sich einstellendes Wohlbefinden allerdings kein ausreichender Grund dafür, warum sich Menschen Witze ausdenken und sie anderen erzählen oder um einen Witz, der ihnen erzählt wurde, weiterzuerzählen. Auch die anderen Argumente stellen noch keine hinlängliche Erklärung für eine derartige Verhaltensweise dar. Die Frage nach den

² „Empirie (von griech. *empeiros* = erfahren, kundig), »Erfahrung« im Gegensatz zur → Theorie“ (Hillmann 2007, 179).

tatsächlichen Beweggründen, die dazu führen, anderen Menschen Witze zu erzählen, bleibt damit noch unbeantwortet. Mit der vorliegenden Studie soll ein empirischer Beitrag zum Verständnis der Bedürfnisdispositionen von Menschen, die Witze erzählen, einerseits und den sozialen Verhaltenserwartungen und gesellschaftlich institutionalisierten Werten andererseits geleistet werden.

Deshalb gilt mein Forschungsinteresse der Frage: Warum erzählt jemand Witze?

1.2 Zum Aufbau

Das, *was* Menschen tun und *wie* sie es tun, ist meist mit einer Absicht verbunden. Darum ist das, *warum* sie es tun, von Interesse. In unseren Handlungen werden wir davon angetrieben, unsere Bedürfnisse zu befriedigen. Dabei stehen unsere Grundbedürfnisse wie Nahrung, Wärme, Sex und soziale Sicherheit an erster Stelle. In unserer zivilisierten Gesellschaft gibt es ohne Geld weder Nahrung noch wärmende Kleidung und ein Heim, das vor Gefahren und Kälte schützt. Um sich sicher zu fühlen, braucht es außerdem auch andere Menschen, die einem wohlgesinnt sind und auf deren Hilfe man in schwierigen Zeiten vertrauen darf. Faktum ist, dass der Mensch ohne soziale Integration nicht leben kann.

Die Befragung von vier Witzerzählern³ hat bereits dazu geführt, anzunehmen, dass es zumindest zwei Typen von Witzerzählern gibt. Beide wollen mit ihren Mitmenschen interagieren, sie tun es jedoch auf verschiedenartige Weise. Um ihre Unterscheidung im Folgenden zu erleichtern, nenne ich den einen den integrativen Typ. Die Aussagen von drei Witzerzählern weisen nämlich darauf hin, dass sie unbedingt das Zentrum der Interaktion sein möchten. Sie setzen den Witz ein, um mit der Welt an sich interagieren zu können, und werden deshalb diesem integrativen Typ zugeordnet. Der vierte Witzerzähler verhält sich auch interaktiv, aber nur mit bestimmten Leuten. Er will sich aussuchen, mit wem er interagieren möchte. Demzufolge zielt sein Verhalten nicht darauf ab, der Mittelpunkt des Interesses zu sein. Ich bezeichne ihn als segregativen Typ.

Der Ergebnisteil dieser Arbeit gliedert sich demnach in zwei Teile: Die soziale Integration und ihre Unterkapitel zeigen, dass der integrative Typ alles daransetzt, um im Mittelpunkt der Interaktion zu stehen, und in welcher Weise ihm der Witz zu sozialer Zentralität verhilft. Anhand

³ Da es mir nicht möglich war Witzerzählerinnen für meine Interviews zu gewinnen, wird im weiteren Verlauf nur mehr die Bezeichnung Witzerzähler verwendet.

zahlreicher Zitate der interviewten Personen und unter Zuhilfenahme der in den Interviews erzählten Witze wird erläutert, was er sich von der sozialen Zentralität verspricht. Ab Kapitel 4.2 werden mithilfe von Zitaten die Intentionen und das Verhalten des segregativen Typs beschrieben, der den Witz als Instrument einsetzt, um eventuelle Interaktionspartner oder Interaktionspartnerinnen auf ihre Gesprächstauglichkeit zu überprüfen. Er möchte herausfinden, über welche Art von Witz sie lachen oder nicht lachen. Zusätzlich zu den Zitaten werden auch Witze aus anderen und zum Teil nicht bestimmbar Quellen zur Abrundung der Erläuterungen herangezogen.

Beide Funktionen können durchaus in einer Person vereint sein. Vieles von dem, was auf den integrativen Typus zutrifft, trifft auch auf den segregativen Typus zu. Deshalb werden ab Kapitel 4.2 nur mehr jene Witzfunktionen erläutert, die sich von jenen in den Kapiteln 4.1 ff. beschriebenen integrativen Funktionen des Witzes unterscheiden. Klarerweise behandelt diese Arbeit nur einen Ausschnitt, da anzunehmen ist, dass es auch noch andere als diese beiden Typen von Witzerzählern gibt. Deshalb wird hier nur eine ganz bestimmte Facette der sozialen Funktion von Witzen beschrieben, nämlich die Integrationsfunktion. Es wird keinerlei Anspruch gestellt, die soziale Funktion des Witzes an sich zu beschreiben.

Das Lachen gehört zum Witz wie das Amen zum Gebet. Wird, nachdem ein Witz erzählt wurde, nicht sofort gelacht, gibt es mehrere Möglichkeiten, die der Grund dafür sein könnten. Entweder wurde ein anstößiger Witz über eine Person gemacht, die vom Publikum hoch geschätzt wird, oder eine der anwesenden Personen fühlt sich durch den Witz beleidigt oder der Witz wurde vom Zuhörer einfach nicht verstanden. Anhand Plessners Ausführungen zum Thema Lachen wird auf diesen wichtigen Aspekt, ohne den es den Witz und die Witzerzähler gar nicht gäbe, in Kapitel 3 eingegangen. Darauf folgt eine Untersuchung des Komischen und des Witzes. Da der Witz ein wichtiger Teil dieser Arbeit ist, wird er etwas ausführlicher behandelt. Mithilfe von Beispielen werden einige Witztechniken erläutert und ein Blick auf die Erzähltechnik, die für den Erfolg eines Witzes nicht unbedeutend ist, geworfen.

Bevor wir uns der unterhaltsamen Seite dieser Arbeit widmen, folgt im nächsten Kapitel noch die Beschreibung der verwendeten Arbeitsmethode.

2 METHODISCHER ANSATZ

Um möglichst detaillierte und umfangreiche Antworten auf die Forschungsfrage zu bekommen, erschien es mir wichtig, sich dem Thema so unbedarft wie eben möglich anzunähern. Die explorative Herangehensweise, bei der auf eine Hypothesenbildung am Forschungsbeginn verzichtet wird, setzt eine offene Fragestellung voraus. Durch den Verzicht auf einen Leitfaden kann sich das Interview in ungeahnte Richtungen entwickeln, auf die der Interviewer oder die Interviewerin bei Bedarf näher eingehen kann.

Demzufolge wurde mit dem Sammeln von Datenmaterial begonnen. Dazu wurden narrative Interviews in Anlehnung an das „ero-epische Gespräch“ (Girtler 2001: 147) mit Witzerzählern geführt. „Es ist ein Gespräch, bei dem es um Erzählungen und Geschichten geht, die sich so ziemlich auf alles einer Kultur oder Gruppe beziehen können“ (ebd.).

Zur Auswertung des empirischen Datenmaterials nach qualitativen Gesichtspunkten wurde die Grounded Theorie nach Strauss und Corbin herangezogen. Es handelt sich dabei um eine Methode, die „eine theoretische Darstellung der untersuchten Wirklichkeit“ (Strauss und Corbin 1996: 8) liefert. Um soziale Phänomene zu untersuchen, erschien dieses paradigmatische Modell als ein geeignetes Instrument, da es sich sehr gut mit einer explorativen Herangehensweise vereinbaren lässt. Die Grounded Theorie ist eine Analysemethode, die zu Beginn der Forschung eine völlig offene Fragestellung zulässt, um das Phänomen einzugrenzen, und sich erst langsam im Analyseprozess zuspitzt.

Nachdem die Interviews transkribiert wurden, ging es daran Konzepte zu erstellen. Dabei wurden Aussagen, die sich ähneln, unter ein Phänomen zusammengefasst und mit einem Überbegriff versehen. Es zeigte sich, dass die Konzepte zueinander in Beziehung stehen und somit in Kategorien zusammengefasst werden konnten. Dies war die zeit- und arbeitsintensivste Phase der Ausarbeitung, die laut Strauss und Corbin als Kodierungsphase bezeichnet wird. Damit eine Besonderheit in seiner Gesamtheit erfasst und interpretiert werden konnte, musste das Kodieren in drei Stufen durchgeführt werden. Die Reihenfolge ist beim Kodieren nicht zwingend einzuhalten, allerdings ist vorgesehen, dass in jeder Kodierungsphase Fragen an das Material gestellt werden. Hierbei war darauf zu achten, dass die bereits erforschten Besonderheiten immer wieder in Bezug auf die Forschungsfrage überprüft wurden.

Begonnen wurde mit dem offenen Kodieren. Dabei wurden die Interviews der Reihe nach, Zeile für Zeile, durchgearbeitet und jede Aussage, die für das Ergebnis dieser Arbeit relevant erschien, als Memo gesammelt. Für diese Memos wurden anschließend Kategorien gebildet,

die mit einem für sie charakteristischen Namen versehen wurden, um sie dann miteinander zu vergleichen. Dafür mussten anhand der Zeile-für-Zeile-Analyse einzelne Wörter und Sätze oder einzelne Abschnitte aus dem Datenmaterial herausgefiltert und auf die verschiedenen Phänomene untersucht werden. Beim Kategorisieren handelte es sich nicht einfach nur um Zusammenfassungen von Aussagen, sondern um Konzepte, die die vielen verschiedenen Kategorien - anhand ihrer Zugehörigkeit zu einem Phänomen - ordneten und gruppieren.

Das darauf folgende axiale Kodieren ermöglichte es, Beziehungen zwischen den beim offenen Kodieren bereits aufgesplitterten Daten herzustellen, indem man sie zerteilte, um sie wieder neu zusammenzusetzen. Dadurch, dass Subkategorien miteinander in Verbindung gebracht wurden, konnten Hauptkategorien gefunden werden. „Menschen handeln und interagieren, verfügen über Strategien, um mit ihren Situationsinterpretationen umzugehen und ihr Handeln und das Verfolgen ihrer Strategien hat Konsequenzen.“ (Strauss und Corbin 1996: 76) Solche Handlungsprozesse laufen unbewusst ab. Allerdings kann es auch sein, dass Menschen auf den Grund, der sie in dieser oder jener Art handeln lässt, selbst hinweisen. „Ich tat das, weil ...“ (Strauss und Corbin 1996: 76).

Das axiale Kodieren bildete die Grundlage für das selektive Kodieren. In diesem Arbeitsabschnitt wurde zwischen dem axialen und dem selektiven Kodieren hin- und hergesprungen, das heißt, es wurde nicht linear in den jeweiligen Kodierungsphasen gearbeitet. Die bisherigen Analyseergebnisse wurden auseinandergenommen und zu einem theoretischen Modell zusammengebaut. Im Anschluss daran wurde eine Kernkategorie herausgefiltert, anhand derer die Theorie geformt wurde. Um sicherzugehen, dass man den roten Faden nicht aus den Augen verliert, empfehlen Strauss und Corbin, sich Fragen wie „Was ist in diesem Untersuchungsbereich am auffallendsten?“ (Strauss und Corbin 1996: 97) oder „Was halte ich für das Hauptproblem?“ (ebd.) zu stellen. Zuletzt wurden die übrigen Kategorien mit der Kernkategorie verbunden.

Beim Transkribieren schien es mir wichtig, nicht nur das gesprochene Wort und die Pausen zu dokumentieren, sondern auch die Lautstärke, das Sprechtempo, das Räuspern, langes Aus- und Einatmen, Lachen, Husteln und dergleichen im Transkript festzuhalten. Dazu habe ich mich an den Transkriptionssymbolen nach Jefferson orientiert, mit denen ich bei Dr. Stephan Wolff im Seminar Ethnomethodologie und Konversationsanalyse gearbeitet habe. Um das Verständnis der Zitate zu gewährleisten, werden die Symbole sogleich bei ihrem Auftreten in der Fußnote erklärt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Datenmaterial von hinten aufgerollt wurde. Zuerst wurden die Interviews geführt. Im Anschluss daran wurde das Material in mehreren Schritten durchforstet. Dabei haben sich die beiden unterschiedlichen Typen von Witzerzählern herauskristallisiert.

2.1 Die Interviewpartner

Um herauszufinden, warum jemand Witze erzählt, wurde nach Personen gesucht, die das oft und gerne in kleiner oder größerer Runde tun. Der Kontakt zu den Interviewpartnern wurde auf Empfehlung einer Freundin und von Studien- und Arbeitskollegen hergestellt. Die erste Kontaktaufnahme erfolgte durch sie. Drei von ihnen leben, wie an ihrem Dialekt unschwer zu erkennen ist, in Oberösterreich und dort in kleineren Gemeinden und einer Kleinstadt auf dem Land. Der vierte kommt aus Wien. Alle vier Interviewpartner sind männlich und erzählen in ihrem beruflichen und privaten Alltag gerne Witze. Drei Interviews wurden im Kaffeehaus und eines beim Interviewpartner zu Hause durchgeführt. Witzerzähler 1 lebt in Wien, 2, 3 und 4 kommen aus Oberösterreich.

Im Folgenden werden die vier interviewten Herrn als W1, W2, W3 und W4 bezeichnet, gemäß der Reihenfolge, in der die Interviews durchgeführt wurden. Bei ihren Beschreibungen beginne ich allerdings mit W2, W3 und W4, weil es sich bei diesen drei Herrn um einen ähnlichen Typus des Witzerzählers mit übereinstimmender Intention, der sozialen Integration, handelt. W1 möchte ich als meinen Glücksfall bezeichnen, da sich seine Aussagen im Wesentlichen von den Aussagen der drei sogenannten integrativen Typen unterscheiden. Wie sich anhand von Zitaten zeigen wird, ist seine Intention die soziale Segregation. Beim segregativen Typ wird in erster Linie auf das vom integrativen Typ abweichende Verhalten eingegangen, weshalb die Ausführungen zu den Bedürfnisdispositionen von W1 kürzer ausfallen als die Erläuterungen zu den Intentionen von W2, W3 und W4.

W2 ist 39 Jahre alt, wohnt in einer kleinen ländlichen Gemeinde in Oberösterreich und arbeitet als Lkw-Fahrer in der ortsansässigen Zweigstelle eines Konzerns mit mehreren Niederlassungen im In- und Ausland. Meine Freundin (nennen wir sie X), die im selben Unternehmen wie W2 angestellt ist, hat den Kontakt für mich hergestellt. Sie hat ihren Kollegen auf einem von der Firma organisierten Wochenende, das in einem Seminarhotel stattfand,

erstmal getroffen. Diese Veranstaltung zielte darauf ab, es Neuzugängen leichter zu machen, in Kontakt mit ihren Kolleginnen und Kollegen zu kommen, um die Zusammenarbeit im Unternehmen zu vereinfachen. Laut X glich die Teilnahme an diesem Wochenende einem freiwilligen Zwang. Niemand hatte wirklich Lust, die Zeit von Freitagabend bis Sonntagnachmittag mit Arbeitskolleginnen und -kollegen zu verbringen, anstatt zu Hause mit Familie und Freunden. Dadurch, dass Mitarbeiter/-innen aus allen Abteilungen daran teilnehmen mussten, trafen Arbeiter und Arbeiterinnen, Akademiker/-innen und Nichtakademiker/-innen genauso aufeinander wie Abteilungsleiter/-innen und Sachbearbeiter/-innen. Solange das Programm im Rahmen des Seminars von einem Coach geleitet wurde, stellte diese Konstellation kaum Probleme dar. Schwieriger wurde die Kommunikation beim Mittagessen und besonders nach dem Abendessen, wenn es galt, die Zeit bis zum Schlafengehen zu überbrücken. Laut X rettete W2 den Abend dadurch, dass er begann Witze zu erzählen. Deshalb hat sie ihn mir als Interviewpartner empfohlen. Diesem Aspekt wird im Ergebnisteil ausreichend Tribut gezollt.

W2: Zeile 15-18: *„Jo des worn so vüll vaschiedene vo vo da Schul her. Des worn Akademiker dabei, des san san normale Arbeiter, sog i amoil, dabei gsessn .hhh⁴ und des wor holt. Mir san do noch Seminar zu an Mostbauern gfohrn und do haum ma ebn ((hustet))⁵ olle gjausnet und a bissl wos trunga und daun wor holt de Stimmung irgendwie, kana hot wos gsogt, goil⁶.“*

Bei W3 handelt es sich um einen circa 55-jährigen Landwirt aus Oberösterreich. W3 erzählt sehr gerne Witze im Freundes-, Verwandtschafts- und Bekanntenkreis und tritt alljährlich bei den Faschingssitzungen des Bad Fischinger⁷ Carnevalclubs auf, wo er seine Witze auf der Bühne vor größerem Publikum zum Besten geben darf.

Dieser Gesprächspartner wurde mir von meinem Arbeitskollegen (nennen wir ihn Y) vermittelt. Y ist seit vielen Jahren ein regelmäßiger Besucher dieser Faschingssitzungen und ein Bekannter von W3. In seinen Witzen geht W3 gern auf den Kurort Bad Faching und seine

⁴ Die Transkriptionssymbole sind orientiert an Jefferson: „hhh“ steht für hörbares Einatmen durch den Mund (Länge entsprechend der Zahl der „h“).

⁵ (()) steht für eine Anmerkung des Transkribenten zu Phänomenen, die nicht direkt im Transkript notiert sind; Situationskommentare.

⁶ „goil“ = typisch Oberösterreichisch, heißt gell.

⁷ Hier und in der gesamten Arbeit wurde der Ortsname geändert. Bad Faching ist ein fiktiver Ort.

Bewohner ein. Außerdem tritt er in Bierzelten auf und hat auch schon bei der Fernsehsendung Gaudimax⁸ mitgewirkt.

W3 Zeile 145-149: „Oda in Bod Fischeing, grod bei da Fischeingssitzung. Heia is uns ban einigehn, is uns des eingfoln s'erste Mol, dass ma de Leit grüäßt haum, d'Prominenz, vorn, goil. Haum ma jedn d'Haund gem. Jetzt haum d'Leit schau gsogt, »wieso griäßn de an jedn persönlich?« Und daun haum ma gsogt, do wor da Stein ()⁹ Politika de san jo vü do. »Goil sog i, do schaut. In Bod Fischeing griäß ma a, waun koan Wohljoir is.«“

Der Kontakt zu W4, meinem nächsten Gesprächspartner, wurde ebenfalls von Y hergestellt. W4 ist einige Jahre älter als W3 und kommt ebenfalls aus der bereits erwähnten Kleinstadt Bad Fischeing. Y kennt W4 auch von den Fischeingssitzungen des Bad Fischeinger Karnevals, bei denen W4 ebenso wie W3 seit vielen Jahren unentgeltlich auftritt. Auch er war und ist im Fernsehen zu bewundern. Mit Auftritten in der Sendung „Narrisch guat“¹⁰ verdient er sich etwas zu seinem Beruf als Angestellter in einem amerikanischen Handelskonzern dazu, das er für die Zahlungen an seine Exfrau gut gebrauchen kann.

W4 Zeile 702-703: „I hob olles zohlt, wos gesetzlich vorgschriebl is. A von da Pension kriegt sie wos. Sie hot nie goarbeit. Oba des hob i gwusst. Schöner wohnen kost a Göld @¹¹.“

Meinen ersten Gesprächspartner hat mir ein Studienkollege vermittelt. W1 ist 58 Jahre alt, lebt in Wien und ist Verkäufer im Außendienst einer Handelsfirma. Er entspricht so gar nicht dem Bild, das ich mir aufgrund meiner bisherigen Erfahrungen von einem Witzerzähler gemacht habe, da es ihm vordergründig nicht darum geht, seine Mitmenschen zum Lachen zu bringen. W1 möchte mit seinen Witzen die Menschen eher schockieren als erheitern.

⁸ „Gaudimax war eine Fernsehsendung, die ab dem 26. März 1991 im Bayerischen Fernsehen und ab dem 15. September 1992 im Ersten ausgestrahlt wurde. Inhalt der Sendung war es, aus drei Bewerbern (normalerweise jeweils eine Person aus Deutschland, Österreich und der Schweiz) den besten Witzerzähler zu küren“ (<http://de.wikipedia.org/wiki/Gaudimax>).

⁹ () steht für eine unverständliche Äußerung.

¹⁰ „Narrisch guat wird während der Faschingszeit im ORF-Theater in Klagenfurt aufgezeichnet und zweimal im Hauptabendprogramm von ORF 2 ausgestrahlt. Darin sind die besten Gags und Musikeinlagen der österreichischen Faschingsgilden zu sehen“ (<http://krebler-gilde.at>).

¹¹ @ steht für lachen bzw. lachend gesprochen.

Zu Beginn dieses Kapitels wurde W1 von mir deshalb als Glücksfall bezeichnet, weil er seine Witze aus ganz anderen Beweggründen erzählt als die drei anderen Herren. Das Kapitel 5.2 widmet sich zur Gänze seinen Intentionen.

W2, W3 und W4 haben bereits in ihrer Kindheit damit begonnen, ihren Mitmenschen Witze zu erzählen. W3 hat seinen Vater beim Witzerzählen beobachtet und das Im-Mittelpunkt-Stehen gefiel ihm. W4, der mittlerweile seit vielen Jahren bei „Narrisch guat“ im Fernsehen auftritt, hat auch bereits in der Unterstufe des Gymnasiums, das er als Internatsschüler besuchte, damit begonnen, seine Mitschüler¹² und Lehrer gemeinsam mit einem Schulkollegen zu unterhalten. Das Erste, an das er sich erinnern kann, war, dass er mit einem Kollegen im Turnunterricht boxen musste. Aus diesem Boxkampf wurde eine lustige und unterhaltsame Vorstellung für die Mitschüler.

W4 Zeile 201-204: *„Na, Kasperl, umanaund taun¹³. Hin und her und (-)¹⁴ wie des, jo des hot se einfach so ergebn. I glaub, beim Turnen wor's. Do haum ma Boxn ghobt und do haum ma, i glaub, mir zwa Boxer haum an riesn Kasperl obaghaut. Und daun haum ma glei drauf amoil a Schauboxn gmocht bei uns in der Obteilung.“*

W2 Zeile 199-200: *„m:m¹⁵ ols Bua, i kaun mi net so genau erinnan, i glaub schau¹⁶. Jo i wor a richtige Grezn¹⁷ ols a Kloane, goil.“*

W3 Zeile 32-33: *„=¹⁸ Jo des des da Vota woar a so, der hot Witz dazählt, des hob i. I kaun mi holt nu erinnan auf's erste Mol Witzerzähln, a do woar a Bauanhaus, nau Dreschmaschin woar do und do san holt auf d'Nocht de Leit banaund gsessn und do haum holt oa Witz dazählt. Und unta aundan a mei Vota. Und i woar a so a Bua und denk ma, des @muass i a kienna, goil*

¹² Hier entfällt die weibliche Form, da es in seiner Klasse keine Mädchen gab.

¹³ „umanaund taun“ = herumgetan.

¹⁴ (-) steht für eine kurze Pause von ca. ¼ Sek.

¹⁵ : steht für Dehnung, Anzahl der Doppelpunkte entspricht der Dehnungslänge.

¹⁶ „i glaub schau“ = ich glaube schon.

¹⁷ „Grezn“ = eine Greze ist ein Schlingel.

¹⁸ = steht für schneller Anschluss, schnelles Sprechen.

[mhm]¹⁹ und vo dort aun hot mi des intressiert. Do wor i vielleicht fünf Johr olt oda wos oda so vielleicht sechse. Auf des kaun i mi nu erinnan.“

2.2 Datenerhebung

Wie bereits in Punkt 4 erwähnt, habe ich mich dafür entschieden narrative Interviews zu führen und mich dabei auch teilweise am ero-epischen Gespräch nach Girtler orientiert, bei dem sich auch der Forscher in das Gespräch einbringt. Dieser Methodenmix schien mir am besten geeignet, um möglichst viel Information von den Interviewten zu erhalten. Der Einstiegssatz oder die Einstiegsfrage wurde eher allgemein gehalten, um den Befragten mehrere Optionen für ihre Antwort zu ermöglichen. Der Einstieg in die Interview- bzw. Gesprächsphase erfolgte situationsgebunden und spontan nach der Begrüßung und dem kurzen Vorstellen. W2 hat mir in der Begrüßungs- und Vorstellungsphase vor dem Interview das Du-Wort angeboten. Die Interviews wurden mit folgenden Einstiegssätzen oder -fragen eröffnet:

- Interview 1: *„Der Gerhard hot ma erzählt, Sie san a Meister im Witzerzähl.“*
- Interview 2: *„Mei Freundin hot mir erzählt, du bist a gaunz a toller Witzerzähler. Kaunnst du mir sogn, wie sie dazua kummt des zu sogn?“*
- Interview 3: *„Mein Kollege hot ma dazählt, dass Sie ziemlich a Gaudi san und es immer lustig is, waun Sie irgendwo dabei san.“*
- Interview 4: *„Da Bruno hot ma erzählt, dass Sie oana san, der gaunz gern Witz dazähln tuat.“*

Im Nachhinein stellte sich diese Vorgehensweise als zielführend heraus. Beispielsweise hat W1 auf meinen Einstiegssatz über fünf Minuten lang geredet, ohne dass ich eine weitere Frage stellen musste. Mehr als ein paarmal ein „mhm“ einzuwerfen war nicht notwendig, um seinen Redefluss am Laufen zu halten.

¹⁹ [steht für den Beginn einer Überlappung,] steht für das Ende der Überlappung, in diesem Fall habe ich mhm gesagt, während W3 gesprochen hat.

3 DAS LACHEN

Lachen ist das Honorar des Witzerzählers. Helmut Plessner hat sich Gedanken darüber gemacht, wie es möglich ist, dass ein menschliches Wesen lachen und weinen kann. Aus naheliegenden Gründen lassen wir das Weinen links liegen und widmen unsere Aufmerksamkeit dem Lachen.

„Lacht man, weil man fröhlich ist, oder ist man fröhlich, weil man lacht?“ (Plessner 1961: 94)

Diese Frage stammt laut Plessner aus der James-Langeschen-Affektenlehre und erinnert an die berühmte Frage, wer zuerst war, das Huhn oder das Ei? Lachen und Fröhlichkeit sind also eng miteinander verbunden. Das Lachen trägt dazu bei, einer Stimmung Ausdruck zu verleihen. Jemanden zum Lachen bringen bedeutet, an einer anderen Person Emotionen sichtbar zu machen - und das erzeugt Nähe. Lachen ist ein positives Signal, das zeigt, das Gegenüber ist nicht wütend, nicht traurig, es fühlt sich wohl und es will dem anderen nichts Böses. Vor jemandem, der lacht, braucht man keine Angst zu haben. Wenn wir gemeinsam mit anderen Menschen über dasselbe lachen können, fühlen wir uns diesen Menschen verbunden. Wir wähnen uns auf derselben Wellenlänge und gegenseitige Sympathie kann sich einstellen (vgl. ebd.: 94-96).

„Der eruptive Charakter von Lachen“ (Plessner 1961: 29) wird von Witzerzählern schändlich ausgenützt. In Kapitel 4.1.2.1 schauen wir uns anhand verschiedener Aussagen unserer Witzerzähler an, welche Macht ihnen dadurch über ihre Zuhörerschaft gegeben ist und wie sie diese kontrollieren können.

Für Witzerzähler ist das Lachen des Publikums immens wichtig. Nur wenn nach der Pointe gelacht wird, war der erzählte Witz erfolgreich. Das Lachen der Zuhörerschaft ist der Schlüssel zum Erfolg. Im Ergebnisteil wird ergründet, um welchen Erfolg es hier geht und welches Ziel mit dem Witzerzählen letztendlich verfolgt wird. Damit ein Witz funktionieren kann, muss der Witzerzähler Etliches richtig machen. Nicht alle Menschen können das. Dass es auch den Könnern nicht immer gelingt und welche Parameter ihr Vorhaben manchmal misslingen lassen, erfahren wir in den folgenden Kapiteln.

Plessner unterscheidet Lachen und Jubeln. Wenn man sich beispielsweise über ein überraschendes Ereignis oder ein unerwartetes Geschenk freut, bezeichnet er dieses Lachen als Jubel. Man ist außer sich vor Freude und weiß vor lauter Glück nicht mehr ein noch aus. So wie für manch einen ein außergewöhnlich guter Witz ein Geschenk des Himmels sein kann.

„Der Jubel ist die Ausdrucksgebärde des vor Glück Zerspringens [sic!]“ (Plessner 1961: 94). Der Entfesselungsgrad der Freude steigt, je unerwarteter das auslösende Ereignis eintritt. Die Stimme wird leidenschaftlich und die Worte werden von erregter Bewegtheit unterstrichen. Manch einer hat den Drang, seiner Freude Ausdruck zu verleihen, indem er vor Freude durchs Zimmer hüpfte oder der Person, die für die freudige Überraschung verantwortlich zeichnet, um den Hals fällt. Wenn der Mensch an Leichtigkeit gewinnt, er seinen Blickwinkel ändert und sich ein Abstand zu den alltäglich Dingen einstellt, dann kommen die Ursachen des Lachens, nämlich die Komik und der Witz, zum Vorschein (vgl. ebd.: 95-96).

3.1 Das Komische

Bevor wir uns dem Witz zuwenden, werfen wir noch einen Blick auf das Komische, das uns ebenfalls lachen lässt. „Auch beim Komischen gewährt die Mitteilung an eine andere Person Genuß [sic!]; aber sie ist nicht gebieterisch, man kann das Komische, wo man darauf stößt, allein genießen“ (Freud 2006: 156). Wenn wir etwas Komisches entdecken, können wir ebenso lachen, wie wenn wir einen guten Witz hören.

Plessner ist derselben Ansicht wie Freud und führt diesen Punkt noch weiter aus. Über etwas Komisches wird dann gelacht, wenn ein Mensch wie eine Sache und nicht wie eine Person gesehen wird. Situationen, in denen der geistigen Natur des Menschen vorrangige Bedeutung zukommt, unsere Aufmerksamkeit jedoch auf seine physische Natur gelenkt wird, finden wir komisch. Wie etwa wenn jemand während eines ernstesten Vortrags plötzlich zu niesen beginnt oder ein Schüler beim Vorlesen eines traurigen Textes unerwarteter Weise zu lachen anfängt, und auch wenn ein Kabarettist mit total ernstem Gesichtsausdruck und ernster Stimme einen Text vorträgt, der in völligem Widerspruch zu seiner Körperhaltung steht. Wir finden es nicht eigenartig, sondern belustigend, denn wir lachen darüber.

Derartige Situationen gelten als komisch, weil wir bereits im Kindergarten und später in Schulen und am Ausbildungsplatz durch den Kontakt mit anderen Menschen lernen, unser Verhalten den jeweiligen Situationen anzupassen²⁰. Darum reißen wir uns so zusammen, dass wir in ernsthaften Momenten auch ernst bleiben und uns das Lachen verkneifen. Derjenige, der es

²⁰ Der Mensch wird nicht als Mitglied der Gesellschaft geboren, sondern muss durch die Sozialisation erst dazu werden (vgl. Berger/Luckmann 2007: 139). „Die primäre Sozialisation ist die erste Phase, durch die der Mensch in seiner Kindheit zum Mitglied der Gesellschaft wird. Sekundäre Sozialisation ist jeder spätere Vorgang, der eine bereits sozialisierte Person in neue Ausschnitte der objektiven Welt der Gesellschaft einweist“ (ebd.: 141).

nicht schafft, sich zusammenzunehmen, gilt als zerstreut. Dafür wird er bestraft, indem wir ihn auslachen. Er hält sich nicht an die Regeln der Gesellschaft. Das Auslachen ist eine Abmahnung für sein ungebührliches Benehmen²¹. Der Ausgelachte hat jedoch die Möglichkeit, in das Lachen einzustimmen und somit über die Peinlichkeit des Sich-falsch-Benehmens hinwegzukommen. Er ist auf dem glatten Gesellschaftsparkett ausgerutscht, weil er unachtsam war und es zugelassen hat, dass sein Körper die Herrschaft über seinen Geist übernimmt. Er hat für einen Moment die Benimmregeln vergessen. Dadurch, dass er in das Gelächter seiner Mitmenschen einstimmt, signalisiert er, dass er verstanden hat, warum gelacht wird, und er seinen Fehler einsieht. Zwar ist er aus seiner Rolle²² gefallen, findet aber wieder zurück. Jemanden, der gänzlich in seiner Gedankenwelt aufgeht und deshalb stolpert, finden wir genauso komisch wie abstehende Ohren oder eine schiefe Nase. Oft finden wir an den Körpern unserer Mitmenschen etwas Komisches, obwohl der Mensch es weder beeinflussen noch ändern kann. Körperteile, die nicht der Norm entsprechen, drängen sich in den Vordergrund. Obwohl wir unsere Nasen, Ohren, Hände und Füße dringend brauchen, sollen sie im Hintergrund bleiben. Wir wollen weder an sie noch an Körperfunktionen erinnert werden. Sofern unsere Körperteile nicht ekelig wirken oder unser Mitleid erregen, können wir sie komisch finden (vgl. Plessner 1961: 106-109).

Natürlich lachen wir nicht nur über Menschen, sondern auch über Tiere und Dinge wie ein Balkongeländer mit Plastikblumen statt echten Geranien, oder einen Pudel, der in einem rosa Tutu steckt. Hier ist die Natur in eine Rolle geschlüpft. Sie hat sich sozusagen verkleidet und übt eine vom Menschen gesteuerte Funktion aus. Die Natur bringt keinen Plastikrasen hervor. Nur weil der Mensch es will, kann ein solcher auf dem Balkon ausgerollt werden. Es gibt sogar Tierarten, die wir komisch finden, da wir eine vorgefasste Meinung davon haben, wie ein Tier auszusehen hat. Jedes Tier, das uns nicht geläufig ist und irgendetwas hat, das größer, dicker, länger und dergleichen ist als gewöhnlich, finden wir komisch, da wir uns im Laufe der Zeit ein Bild davon gemacht haben, wie Menschen und Tiere auszusehen haben. Das gilt jedoch nicht für Pflanzen, Berge, Seen, Flüsse, Steine und dergleichen (vgl. Plessner 1961: 112-113). Die Vermutung, es könnte daran liegen, dass sich Pflanzen und Steine nicht von der Stelle

²¹ Das Benehmen wird in Kapitel 4.1.1.2 Interaktionssicherheit ausführlicher behandelt.

²² „Rolle, soziale, ein zentraler Grundbegriff der Soziologie, der allg. die Summe der Erwartungen und Ansprüche von Handlungspartnern, einer Gruppe, umfassender sozialer Beziehungsbereiche oder der gesamten Gesellschaft an das Verhalten und das äußere Erscheinungsbild (R.nattribution) des Inhabers einer sozialen Position bezeichnet“ (Hillmann 2007: 756). In Kapitel 4.1.1.1 Verhaltenssicherheit wird auf die Rolle noch näher eingegangen.

bewegen, sondern vom Menschen bewegt werden, klingt einleuchtend. „Ihr Habitus ist passiv, sie verraten nichts von einem Benehmen“ (Plessner 1961: 114). Der Mensch kann frei entscheiden, ob er sich normgerecht verhält oder nicht. Menschen, die es nicht tun, finden wir komisch.

Auch beim Sprechen kann man komisch sein. Ebenso komisch wie Jerry Lewis über seine eigenen Füße stolpern zu sehen, gibt der falsche Gebrauch eines Fremdwortes, ein Dialekt, mit dem man nicht vertraut ist, oder eine stotternd hervorgebrachte Ansprache Anlass zu lachen. „Bald entfaltet sich die Komik an der Artikulation und Satzstellung, bald am Klangbild des Wortes, bald an der Bedeutung, bald am Sprechakt. Aber sie bleibt in jedem Fall Komik“ (Plessner 1961: 124).

Um vom Komischen zum Witz zu kommen, ist es von Belang, sich Gedanken darüber zu machen, welche Lachimpulse vom sprachlichen Ausdruck ausgehen, die über die komische Wirkung hinausgehen.

3.2 Der Witz

Der Satz „Das ist ein Witz“ kann in gleicher Weise verstanden werden wie der Satz: „Das ist ein Tisch“, nämlich als Feststellung einer Tatsache. Obgleich diese Aussage klar und deutlich daherkommt, birgt sie semantisch gesehen jedoch weit mehr. „Das ist ein Witz“ kann mit einem Fragezeichen versehen auch als eine Frage verwendet werden. Wenn wir beispielsweise über etwas erstaunt sind, das wir nicht glauben können, weil es so unfassbar ist und daher annehmen, dass es nicht ernst gemeint ist. Diese Feststellung kann, auch ohne Fragezeichen, etwas, über das wir uns ärgern, das wir nicht beeinflussen können, ein Gesetz dessen Sinn wir nicht verstehen und an das wir uns trotzdem halten müssen, als Witz bezeichnen. Der Witz birgt also auch die latente Bedeutung von etwas, was keinen Sinn macht. Somit könnte der Witz als etwas Unsinniges bezeichnet werden.

Unter anderem findet sich im Duden zum Wort Witz Folgendes: „[...] das ist doch [wohl nur] ein [schlechter] W., soll wohl ein W. sein (*das kann doch nicht wahr, möglich, dein Ernst sein; das stellt eine Zumutung dar*); [...]“ (Duden 1999: 4540-4541).

Die Bezeichnung Witzerzähler sucht man im Duden allerdings vergeblich. Hier wird er Witzbold genannt: „[...] a) *jmd., der es liebt, Witze (1) zu machen*: er gilt bei ihnen als W.; sie ist ein ganz schöner W.; und er nickt derart würdig und einfältig, dass man erstaunt sieht: all diese Leute sind keine –e: die meinen das wirklich, was sie sagen [...].“ (Duden 1999: 4541)

Ein Witzbold erzählt gerne Witze und offenbart uns dadurch einiges darüber, was Menschen anstellen, um im Mittelpunkt, anstatt am Rande der Gesellschaft zu stehen, und welchen Einfluss jene Regeln und Normen haben, die unser Zusammenleben prägen.

„Der Witz ... ist die sozialste aller auf Lustgewinn zielenden seelischen Leistungen. Das Lachen gehört zu den im hohen Grade ansteckenden Äußerungen psychischer Zustände; wenn ich den anderen durch die Mitteilung meines Witzes zum Lachen bringe, bediene ich mich seiner eigentlich, um mein eigenes Lachen zu erwecken“ (Freud 1961: Buchrücken).

Wie bereits erwähnt unterscheidet Freud in seinem weniger bekannten, aber nicht minder bedeutenden Buch „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten“ zwischen Komik und Witz. Die soziale Konstellation ist beim Witz eine andere als beim Komischen. Außerdem kann man etwas Komisches auch alleine entdecken, beispielsweise an einem Objekt. Man kann daran seine helle Freude haben und herzlich darüber lachen. Meist genügen zwei Personen, um etwas komisch zu finden. An der einen wird etwas komisch gefunden und die andere, die das Komische findet. Wenn das Komische einer weiteren Person erzählt wird, verstärkt diese den komischen Eindruck, obgleich von ihr kein neues komisches Element mehr hinzugefügt wird. Hingegen lebt der Witz von der dritten Person. Um den Genuss zu verstärken, kann keinesfalls auf sie verzichtet werden. Auf die zweite Person in manchen Fällen schon (vgl. Freud 2006: 193). „Der Witz wird gemacht, die Komik wird gefunden, und zwar zu allererst [sic!] an Personen, erst in weiterer Übertragung auch an Objekten, Situationen u. dgl. Vom Witz wissen wir, dass nicht fremde Personen, sondern die eigenen Denkvorgänge die Quellen der zu fördernden Lust in sich bergen“ (Freud 2006: 193-194).

Die Wichtigkeit des Denkvorgangs für das Gelingen des Witzes soll der folgende Witz verdeutlichen, dessen Herkunft nicht mehr nachvollzogen werden kann. Seit vielen Jahren ist er anonym im Umlauf.

Der Maurer Huber fällt auf einer Baustelle vom Gerüst herunter, bricht sich das Genick und ist auf der Stelle tot. Der zuständige Polier sagt nach dem ersten Schock zum Maurer Müller: „Geh Müller, geh bitte zur Frau Huber und bring ihr schonend bei, dass sie heut Witwe worn is. I kann des net. I bin so a wilder Hund, i sog sicher des Folsche. Du bist so a sensibler Kerl, du machst des sicher besser wie i.“ Gut, der Müller geht zum Haus der Frau Huber und läutet an. Als die Frau die Tür öffnet, sagt er: „Sind Sie die Witwe Huber?“ Darauf antwortet sie: „Huber heiß i schon, aber Witwe bin i net.“ Darauf sagt Müller: „Wett ma um a Kistn Bier?“

Ich habe diesen Witz erst kürzlich wieder getestet und festgestellt, dass er noch immer die Ursache für eruptives Lachen ist. Es wird sogar zweimal gelacht. Die Frage „Sind Sie die Witwe Huber?“ sorgt für den ersten Lacher. Warum? Weil sie in köstlichem Widerspruch zur Aussage des Poliers steht. Er teilt uns mit, dass der Maurer Müller, den er für die Überbringung der traurigen Nachricht ausgewählt hat, ein sensibler Mensch ist. Deshalb erwarten wir uns, dass Müller das Unglück, das sich an diesem Tag zugetragen hat, der Frau Huber einfühlsam und vorsichtig erklären wird. Dem ist nicht so. Völlig unerwartet und überraschend platzt er mit der Nachricht heraus. Alle im Auditorium haben dabei das gleiche Bild vor sich. Man kann auch sagen, es läuft der gleiche Film vor ihrem geistigen Auge ab. Die ahnungslose Frau Huber, die in ihrer Haustür einem Fremden gegenübersteht und sich wundert, dass sie als Witwe angesprochen wird, obwohl sie gar keine ist. Darüber lachen wir, weil wir uns ein ganz anderes Szenario erwartet hätten. Der Maurer Müller verhält sich nicht der Norm entsprechend. Wir hätten uns erwartet, dass er zuerst einmal grüßt, sich vorstellt, erklärt, wer er ist, und dann vorsichtig auf das Unglück, das ihrem Mann widerfahren ist, zu sprechen kommt. So wie Müller das macht, würde es niemand machen. Seine Verhaltensweise entspricht nicht dem, was wir durch unsere Sozialisation gelernt haben. Das völlig unerwartete Benehmen des Maurers Müller lässt die Zuhörer lachen. Da sie wissen, dass es sich hier um einen Witz und keine wahre Begebenheit handelt, ist Lachen erlaubt. Andernfalls würden sie von der tölpelhaften und unsensiblen Vorgehensweise des Herrn Müller schockiert sein. Wir lernen, wie wir uns in verschiedenen Situationen zu verhalten haben. Wenn jemandem ein Unglück zustößt, wird nicht gelacht. Man reagiert betroffen und zeigt Anteilnahme am Leid des anderen. Wenn es sich hierbei nicht um einen Witz, sondern um eine wahre Begebenheit handeln würde, wäre das Verhalten des Maurers Müller keinesfalls zum Lachen. Im Gegenteil. Aber da es sich um einen Witz handelt, darf gelacht werden.

Zu allem Überfluss ist das, was Müller hier anstellt, aber noch nicht alles. Mit der Frage „Wett ma um a Kistn Bier?“ legt er noch ein Schäuferl nach und gibt uns die völlige Bestätigung dessen, was wir uns bereits bewusst sind. Müller ist weder sensibel, noch weiß er, wie man sich benimmt. Er ist ein Tollpatsch oder Tölpel oder sogar ein Depp, da er nicht einmal in dieser Situation darauf verzichten kann, an Bier zu denken. Maurern wird nachgesagt, dass sie sehr gerne Bier trinken und das auch auf der Baustelle tun. Bevor nicht eine Kiste Bier am Bau steht, wird erst gar nicht mit der Arbeit begonnen. Er nützt sogar diese Situation, die ihn eigentlich betroffen machen müsste, um eine Kiste Bier für sich zu lukrieren. Noch dazu kann er sich in diesem Fall ganz sicher sein, die Wette zu gewinnen, denn durch seinen Wissensvorsprung

weiß er, dass er recht hat. Es wäre also ein Leichtes einen Sieg heimzufahren, nur ist es pietätlos, darum zu wetten, ob jemand gestorben ist oder nicht. Das ist jedem klar.

Eigentlich eignet sich der Tod eines Menschen nicht dafür, Lachen zu erzeugen. Aber durch die Frage „Wett ma um a Kistn Bier?“ verbannt er die Gedanken an den Tod. Seine Gedanken richten sich nicht auf das Leid, das der Witwe Huber an diesem Tag widerfuhr. An die Tatsache, dass durch den Tod das Leben verloren ist, wird kein Gedanke verschwendet. Im Gegenteil. Dadurch, dass er um eine Kiste Bier wetten möchte, zeigt er, dass das Leben weitergeht. Der Spaß und das Glück müssen nicht zwingend aufhören, nur weil jemand gestorben ist. Der Maurer Müller ignoriert alles Tragische, das mit diesem Unglück verbunden ist (vgl. Hirsch, 1963: 9).

Würde dieser Witz anders erzählt werden, nämlich mit Beschreibungen dessen, was da alles passiert, wäre es nicht mehr lustig. In der Kürze liegt die Würze, denn der Witz lebt vom Weggelassenen - von dem Teil der Geschichte, der nicht erzählt wurde, sodass sich im Kopf ein Bild entwickeln kann. Und wenn sich alle Zuhörer und Zuhörerinnen das gleiche Bild machen, dann handelt es sich dabei um ein verbindendes Element (vgl. Freud 2006: 30). Der Witz stellt verbindende Elemente zwischen Menschen her. Dieser Aspekt wird in Kapitel 4.1.2 ausführlich behandelt.

Voraussetzung dafür, dass beim Zuhören in allen Köpfen der gleiche Film abläuft, ist, dass die Zuhörer und Zuhörerinnen aus demselben Kulturkreis kommen, für alle dieselben Benimmregeln Gültigkeit haben und ein gemeinsames Wissen über das Naturell, das Maurern gemeinhin nachgesagt wird, besitzen. Demnach müssen Witzerzähler und Zuhörerschaft über ein gemeinsames Hintergrundwissen verfügen. Ohne dieses könnten wir nicht einmal ein banales alltägliches Gespräch führen.

Peter Gay hat in der Einleitung zu Freuds „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten“ Folgendes festgestellt: „Der Witz ist anscheinend die einzige geistige Hervorbringung, die von der Analyse zerstört wird. Man kann ein Gedicht Zeile für Zeile, Wort für Wort, oder eine Symphonie Phrase für Phrase und Note für Note studieren und als Ganzes danach noch mehr genießen als vorher. Ein Witz auf der Schlachtbank der Analyse aber ist ein ruinierter Witz“ (Freud 2006: 17).

Ein Witz, der, weil er nicht verstanden wurde, kein Lachen auslöst, wird nicht dadurch besser, dass der Witzerzähler die Pointe erklärt. Durch das Erklären geht der - nennen wir es - magische Moment verloren. Die Pointe ist ausgesprochen und genau in diesem Moment wird der Lachimpuls ausgelöst. Körper und Geist arbeiten perfekt zusammen, obwohl wir gar nicht

wissen, was sich auf der kognitiven Ebene abgespielt hat, und wir oft gar nicht sofort sagen können, warum wir lachen. Wir müssen kurz nachdenken, um erklären zu können, was wir an dem Witz witzig finden. Der Witz muss analysiert werden, um feststellen zu können, was uns zum Lachen gebracht hat. „Dieses Lachen ist eben das Ergebnis eines automatischen Vorganges, der erst durch die Fernhaltung unserer bewußten [sic!] Aufmerksamkeit ermöglicht wurde“ (Freud 2006: 167).

Das Element, welches uns über den Maurerwitz lachen lässt, ist Ignoranz. Der Maurer Müller ignoriert erstens alle Benimmregeln, indem er die Frau mit Witwe anspricht, obwohl er weiß, dass sie noch gar nicht weiß, dass sie eine geworden ist. Zweitens ignoriert er das Faktum Tod. Den Tod kann man nicht ignorieren, es ist keine Kleinigkeit zu sterben. Der Tod ist nicht banal. Jemand, der gestorben ist, kommt nie mehr wieder. Dieses Ereignis ist irreversibel. Müller hat ein inadäquates Verhältnis zu Tatsachen und Normen. Das finden wir zum Lachen (vgl. Hirsch 1963: 9-11).

Dieser Witz lädt dazu ein die Tragik, die das Leben auch mit sich bringen kann, nicht zu ernst zu nehmen. „Überall da, wo die Schwere vom Menschen genommen ist, die Perspektive sich weitet, die Schranken zurückweichen, gewinnt er die Leichtigkeit des Abstandes zu seinesgleichen und den Dingen“ (Plessner 1961: 95).

Zum Witzerzählen als Hilfe bei der Bewältigung von persönlichen Schicksalsschlägen noch mehr in Kapitel 4.1. Dort erzählt W4 davon, wie ihm seine Fähigkeit Witze zu erzählen geholfen haben, über die tragische Tatsache, dass sein Sohn ein Mörder ist, hinwegzukommen.

Auch Heinz Erhardt²³ machte sich Gedanken über den Tod: „Vor dem Tode habe ich keine Angst – denn alle, die gestorben sind, lassen nicht wieder davon ab“ (Clausen & Bosse 1980: 17). Der Tod beschäftigt die Menschen ein Leben lang, denn er kommt unausweichlich auf sie zu und jemand, der tot ist, kommt nicht mehr zurück ins Leben. Erhardt stellt den Tod als Beginn eines veränderbaren Zustandes dar. Weil wir wissen, dass das unmöglich ist, lachen wir über den, der das scheinbar nicht weiß.

Zurück zum Maurer Müller und dessen unangebrachtes Verhalten, das nicht zwingend lustig sein muss. „Ein inadäquates Verhältnis zu Tatsachen oder Normen ist nicht komisch, wenn alle zu diesem Verhältnis gehörenden Umstände banal sind“ (Hirsch 1963: 9). Anhand des

²³ Heinz Erhardt: * 20. Februar 1909 in Riga, Russisches Reich, † 5. Juni 1979 in Hamburg-Wellingsbüttel war ein deutscher Komiker, Musiker, Entertainer, Schauspieler und Dichter (http://de.wikipedia.org/wiki/Heinz_Erhardt).

folgenden Witzes zeigt Hirsch, dass es auch Fälle gibt, in denen sich die vollständige Ignoranz auch auf Banalitäten beziehen kann und trotzdem komisch ist:

„Arzt: «Sie waren also mit Ihrem kranken Blinddarm beim Kurpfuscher; und was hat Ihnen dieser Idiot geraten?»

Patient: «Er sagte, ich solle mich sofort in Ihre Behandlung begeben».“ (Hirsch 1963: 10).

In diesem Fall ist die dem Arzt unbekannte Tatsache (der Rat des Kurpfuschers) als solche banal, obwohl die Ignoranz des schulmeisternden Arztes nicht banal ist (vgl. ebd.: 11).

3.2.1 ZUR WITZTECHNIK

Eine Frau sagt zu ihrer Freundin: «Du, hab ich dir schon erzählt, dass mein Mann in letzter Zeit immer so deprimiert ist?» Darauf antwortet die Freundin: »A Depp is meiner auch, aber prämiert ham's ihn noch nie«.

Die meisten Witze sind der Bezeichnung „Kalauer“ zuzuordnen. Der Kalauer lebt davon, dass die zwei Worte sich ähneln, „sei es durch eine allgemeine Ähnlichkeit ihrer Struktur, einen reimartigen Gleichklang, die Gemeinsamkeit einiger anlautender Buchstaben u. dgl.“ (Freud 2006: 60-61) Die Kalauer gelten als „niedrigste Abart des Wortwitzes, wahrscheinlich, weil sie am »billigsten« gemacht werden können“ (ebd.: 60).

Am Beispiel des obigen Kalauers, der mir unlängst bei einer Geburtstagsfeier im Kreise von Freunden zu Ohren gekommen ist, lässt sich aber auch „die Ableitung der komischen Wirkung des Witzes aus der »Verblüffung und Erleuchtung«“ (Freud 2006: 32) veranschaulichen.

Das Komische entsteht bei diesem Witz dadurch, dass die Frau von ihrer Freundin falsch verstanden wird, weil die Wörter ähnlich klingen. Sie macht einen Denkfehler, zerlegt das Wort „deprimiert“ und formt daraus zwei Wörter: „Depp“ und „prämiert“. Prämiert ist zwar ein völlig anderes Wort, wird es allerdings nur gesprochen und nicht geschrieben, dann klingt es ähnlich wie „-primiert“. Weiters lässt uns lachen, dass die Freundin bei der Kombination aus „mein Mann“ und „deprimiert“ sogleich an ihren eigenen Mann denkt, der ein Depp ist, ja sogar ein Depp von solchem Ausmaß, dass er es sich eigentlich verdient hätte, genau wie der Mann der anderen Frau, auch prämiert zu werden. Die Freundin geht davon aus, dass beide Männer enorme Deppen sind und sich dafür eine Auszeichnung verdienen würden.

Wie Freud festgestellt hat, sind wir verblüfft über die Gedankenwelt der Freundin. Anstatt sich mitfühlend zu dem deprimierten Zustand des Ehemannes der Frau zu äußern, denkt sie nur an ihren eigenen Mann und versteht das Gesagte gänzlich falsch.

Den «Verdichtungswitz» erklärt Freud an diesem Witz: „Ein junger Mann, der bisher in der Fremde ein heiteres Leben geführt, besucht nach längerer Abwesenheit einen hier wohnenden Freund, der nun mit Überraschung den Ehering an der Hand des Besuchers bemerkt. Was? Ruft er aus, Sie sind verheiratet? Ja, lautet die Antwort: *T r a u r i n g, aber wahr*. (Freud 2006: 37). Dieser Witz eignet sich ganz besonders gut, um die Verdichtung zu veranschaulichen. „Der Witz ist vortrefflich; in dem Worte »*T r a u r i n g*« kommen die beiden Komponenten, das Wort: Ehering in Trauring gewandelt und der Satz: *Traurig aber wahr*, zusammen“ (ebd.: 37).

Auch hier sehen wir wieder, dass der Witz von den Fähigkeiten unseres Gehirns lebt. Damit wir ihn überhaupt lustig finden können, müssen wir erstens das Sprichwort kennen und uns zweitens auch zum richtigen Zeitpunkt daran erinnern.

Von dem bereits erwähnten Heinz Erhardt, der seine Zuhörerschaft oftmals von der Bühne aus mit seinen Sinnsprüchen, die wie Witze daherkommen, zum Lachen brachte, stammt dieser Spruch: „Das Einzige, das man sich jederzeit nehmen darf, ohne danach sitzen zu müssen, ist Platz“ (Clausen und Bosse 1980: 139).

Freud hat den „Doppelsinn“ als eine ergiebige Quelle für die Witztechnik bezeichnet. Um über den Witz lachen zu können, muss man wissen, dass das Stehlen mit einer Gefängnisstrafe sanktioniert werden kann, man so eine richterlich verordnete Freiheitsstrafe im Volksmund „Einsitzen“ oder kurz „Sitzen“ nennt und dass das Hinsetzen auch als Platznehmen bezeichnet wird. Jemand, der sich auf eine Sitzgelegenheit niederlässt, nimmt sich einen freien Platz, um sich darauf zu setzen. Im Gegensatz zum Diebstahl wird Hinsetzen nicht bestraft, wenn der Sichsetzende nur den Platz nimmt und nicht den Stuhl fortträgt. Erhardt mischt hier erstens das im Gefängnissitzen mit dem Platznehmen. Zweitens birgt der Satz einen herrlichen Widerspruch in sich. Wenn man Platz nimmt, muss man sitzen. Aufgrund der zweiten Bedeutung des Wortes sitzen, kann er jedoch behaupten, dass man nicht sitzen muss, wenn man Platz nimmt.

Bei Freud findet sich zum Doppelsinn dieses Beispiel: „Der Arzt, der vom Krankenbett der Frau weggeht, sagt zu dem ihn begleitenden Ehemanne kopfschüttelnd: Die Frau *gefällt* mir nicht. Mir *gefällt* sie schon lange nicht, beeilt sich dieser zuzustimmen. Der Arzt bezieht sich natürlich auf den Zustand der Frau, er hat aber seine Besorgnis um die Kranke in solchen Worten ausgedrückt, daß [sic!] der Mann in ihnen die Bestätigung seiner ehelichen Abneigung finden kann“ (Freud 2006: 53).

„Besser eine Stumme im Bett, [sic!] als eine Taube auf dem Dach“ (Clausen und Bosse 1980: 127). Erhardt hat lieber eine Frau, die nicht sprechen kann, im Bett als eine Frau, die nichts hört, auf dem Dach. Logisch, man möchte immer das haben, was man auch wirklich kriegen kann. Unerreichbares ist nicht erstrebenswert. Das Geniale an diesem Satz findet sich in der Anlehnung an das Sprichwort „Lieber der Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach“. Die Ambiguität von „die Taube“ – einerseits der Vogel und andererseits eine Frau, die nichts hört – ist hier das wesentliche Element für den Witz.

3.2.2 ZUR ERZÄHLTECHNIK

W2 und W4 sprechen noch einen wesentlichen Punkt an: die Erzähltechnik. Damit ein Witz als ein guter Witz bezeichnet wird, muss er richtig erzählt werden. Der Witz selbst ist nicht das Allein-selig-Machende. Wesentlich für den Erfolg sind die bereits erwähnten Umweltfaktoren wie die Aufmerksamkeit der Zuhörerschaft und die Erzähltechnik, verbunden mit einem Talent zum Witzerzählen.

W4 Zeile 136: *„Waun er guat erzählt wird, muass ma imma wieda lochn.“*

W2 Zeile 190-191: *„Oba wichtig is a, wies'd an Witz umma bringst. Du kaunnst den lässigstn Witz so vamurksn²⁴, waunst'n net gscheit umma²⁵ bringst.“*

W2 Zeile 193: *„Und es gibt Witze, de san, do brauchst d'Mimik dazua, do muasst de bewegn dazua.“*

Damit man über einen guten Witz einmal oder sogar mehrmals lachen kann, sollte er auch gut erzählt werden. Zum Witzerzählen braucht es Talent, also eine angeborene Begabung einen Witz so zu erzählen, dass er lustig ist. Jemand, der nicht mit besonderen Fähigkeiten auf diesem Gebiet ausgestattet ist, ruiniert den besten Witz. Ein Witz ist nur so gut wie sein Erzähler.

W4 Zeile 10: *„Wei es gibt vü, de kennan nu mehr Witz, oba de kienan's net dazähln.“²⁶*

²⁴ „vamurksn“ = vermurksen. Es bedeutet verpfuschen, verpatzen.

²⁵ „umma“ = herüber.

²⁶ Weil es gibt viele, die kennen noch mehr Witze, aber die können sie nicht erzählen.

Aus Angst einen guten Witz, nachdem er ihn gehört hat, gleich wieder zu vergessen, schreibt er ihn sich vollständig auf, um ihn dann selbst besser zu erzählen.

W4 Zeile 223-227: „*Wei waun i an Guatr²⁷ hör, muss ihn dreimol erzähln, dass i man merk. Weil waun ihn nur amoil hör und daun daun i hob ma schau Stichwörter aufschriebn. @ Ma muass in gaunz Witz, aussa es san so prägnante, oba im Großn und Gaunzn schreib i mas fost imma gaunz auf, weil noch ana Wochn oda noch zwa, was wor des? Meistns is' daun später a schon und hot schau was trunkn ghobt.*“

W4 Zeile 12-14: „*Wei i hör oft Witz, wo i ma sog na. (-) Waun ma'n daun richtig d'azählt, daun daun. Jo i sog, es gibt Leut, de kienan des, und de aundan, de kienan, de bringan's a net zaum. I glaub, des kaun ma net lerna.*“

W4 Zeile 4: „*Des is so kumma²⁸. Des kaun ma net lerna. Des hot ma, glaub i, des kaun ma net.*“

Laut W4 sind Witzerzähler Nativisten²⁹. In der Gesellschaft wird so getan, als sei es eine angeborene Eigenschaft, ein natürlicher Status, die Kunst des Witzerzählens zu beherrschen. Für jemanden, dem dieses Talent nicht in die Wiege gelegt wurde, ist es unmöglich, sich solche Fähigkeiten anzueignen. Das richtige Witzerzählen kann nicht erlernt werden, egal wie fleißig oder klug man ist. Es ist etwas Angeborenes. Ein gottgegebenes Talent, wenn man so will, welches durch das Individuum nicht beeinflussbar ist. Diejenigen unter uns, die es haben, sind von Natur aus begünstigt und heben sich dadurch vom Rest der Bevölkerung ab. Das erklärt den Ruhm des integrativen Typs und genügt denjenigen, die das nicht können, als Erklärung. Es ist anzunehmen, dass diejenige, die als Nichtkönnern auf diesem Gebiet bezeichnet werden, dazu eine fatalistische Einstellung haben. Es ist Schicksal, dass sie nicht mit einer solchen Gabe gesegnet sind. Weil es nicht in ihrer Macht liegt, diese Fähigkeiten zu erlernen, macht es ihnen nichts aus, sie nicht zu haben, und sie fühlen sich nicht als Versager. Die Witzerzähler des integrativen Typs werden für ihr Talent bewundert und manchmal als Stars mystifiziert. Wenn das jeder lernen könnte, wären sie nichts Besonderes und sie würden sich nicht von der Masse abheben. Bewundern kommt von Wunder. Es gleicht einem Wunder, dass es Menschen

²⁷ „an Guatr“ = einen guten Witz.

²⁸ „kumma“ = gekommen.

²⁹ Nativismus (von lat. *nativus* = angeboren, natürlich), die Lehre oder Vorstellung vom „Natürlichen“, „Angeborenen“ (Hillmann 2007: 611).

gibt, die andere so gut zum Lachen bringen können. Sie sind vom Schicksal begnadete Auserwählte. Die Unterscheidung zwischen Star und Nichtstar, beliebten und unbeliebten Menschen erscheint hier als natürliche Ordnung. Diejenigen, die das nicht können, geben sich mit dem, was sie haben, zufrieden, und sind froh, dass es die Könner gibt, die sie unterhalten. Diese Einstellung nimmt von den Zuhörern, die nicht im Mittelpunkt stehen, den Druck, sich auch anstrengen zu müssen, um Ähnliches leisten zu können.

4 ERGEBNISTEIL

Wenn wir uns die Forschungsfrage „Warum erzählt jemand Witze?“ anschauen, führt uns das wieder zu Freud. Freud hat sich die Fragen gestellt: „Warum können wir über den selbstgemachten [sic!] Witz nicht lachen? und: Warum sind wir getrieben, den eigenen Witz dem anderen zu erzählen?“ (Freud 2006: 169). Er vermutet, dass psychische Vorgänge dahinterstecken, weil das Lachen ein höchst ansteckender psychischer Zustand ist und sich der Witzerzähler, der über seinen eigenen Witz selbst nicht lachen kann, sich des Lachens des anderen bedient. Obwohl er seinen Witz mit ernstem Gesichtsausdruck hervorgebracht hat, stimmt er dann in das Gelächter des anderen ein (vgl. ebd.: 169).

Unser Interesse gilt aber nicht der psychologischen, sondern der soziologischen Seite dieses Phänomens. Der Vorgang des Witzerzählens kommt in seinem Ablauf einem Ritual³⁰ sehr nahe. Zuerst wird der Witz angekündigt. Diese Ankündigung impliziert die Bitte, den Witz erzählen zu dürfen. Die Erlaubniserteilung wird vom Witzerzähler erwartet und der andere fühlt sich bemüßigt, sich erwartungsgemäß zu verhalten. Falls es sich um einen längeren Witz handelt, wird der Ankündigung noch eine Warnung vor der Länge des Witzes nachgestellt. Wenn der Zuhörer nichts gegen einen längeren Witz einzuwenden hat, ist er verpflichtet zuzuhören und, gegebenenfalls, zu lachen.

Was es bedeutet, wenn jemand die Frage stellt „Kennst du den schon?“ ist allgemein bekannt. Darauf folgt entweder die Aufforderung den Witz zu erzählen oder eine Frage wie zum Beispiel:

³⁰ „Ritual (von lat. ritualis = die heiligen Gebräuche betreffend), »Übung«, »Brauchtum«, expressiv betonte Handlung mit großer Regelmäßigkeit des Auftretens in gleicher Situation und mit immer gleichem Ablauf. R.e. sind zumeist traditionell »festgefahren«. Beim Auftreten oder bei der Annäherung entsprechender Situationen tendieren die Verhaltenspartner spontan bzw. ohne besondere Entscheidung und ohne Nachdenken über Funktion und damit »Sinn« ihres Tuns zum R.“ (Hillmann 2007: 755).

„Hast du einen neuen?“ Das Wort Witz wird gar nicht ausgesprochen und trotzdem ist jedem klar, dass sich diese Kommunikation um einen Witz dreht. Der Witzerzähler macht das Angebot einen Witz zu erzählen und holt sich damit die Erzählerlaubnis ein.

W2: Zeile 40-41: *„I man, i kenn an, i könntat den an Witz, vielleicht der dauat oba a bissl läng, also der dauat fünf, sechs, siebn, ocht Minutn, der Witz. Waunst wüsst, dazähl i da den.“*

W2 bittet um Erlaubnis den Witz erzählen zu dürfen. Er weiß, dass der Witz ziemlich lang ist und formuliert mit der Bitte gleichzeitig eine Drohung. Aus seiner langjährigen Erfahrung im Witzerzählen hat er gelernt, dass lange Witze, die wie eine Kurzgeschichte daherkommen, ein Problem sein können. Wenn ihm die Zielperson nicht ihre ungeteilte Aufmerksamkeit schenkt, wird sie eventuell ein Detail verpassen, das aber sehr wichtig ist, um den Witz lustig zu finden und am Ende zu lachen. Die zuhörende Person weiß durch den Hinweis auf die Länge des Witzes, dass sie, wenn sie ihn hören will, verpflichtet ist auch gut zuzuhören. Wenn sie das nicht möchte, hat sie noch die Gelegenheit Nein zu sagen.

W2 Zeile 43-63: *„Do wor des ((hustet)), do hot se de Situation so ergebn, do san zwoa Mauna im Zug gsessn gegnüba im Abteil. Der oane hot Zeitung glesn und der aundre hot bam Fensta aussigschaut. .hhh und wie er so dahinfahrt, schreit der, der wos bam Fensta aussischaut: »Host des jetzt gsegn?« Sogt der mit da Zeitung: »Wos soll i gsegn hom?« »Nau«, sogt er, »mir san jetzt grad üban Gleis aussig, üba'd Böschung obi durchn Teich durch, bam Bahm links vorbei, üba'd Böschung auffi, wieda eini ins Gleis gfohrn.« Sogt der mit da Zeitung [@]: »Du spinnst.« Sogt er: »Wasst wos, frogn ma in Schaffna.« Sans zum Schaffna gaunga, sogt er: »Der ane Typ do behauptet, er hot bam Fensta aussigschaut, dass mir ban Gleis aussig, üba'd Böschung obi, durch'n Teich durch, bam Bahm links vorbei, üba'd Böschung auffi und wieda eini ins Gleis g'fohrn san« [@] Sogt da Schaffna: »I hob Fohrkortn zwickt, i hob net gschaut, wos se do draussn obspült.« Jetzt sans zum Zugführer gaunga, net. Da Zugführer sogt: »Wos wollt's?« Der geht her und sogt: Jo der ane Typ behauptet, mir sang grad aus'n Gleis aussig, üba'd Böschung obi, durch'n Teich durch, bam Bahm links vorbei, üba'd Böschung auffi, wieda eini ins Gleis gfoahrn.« Da Zugführa sogt: »I hob oba grad Schlofobteil eiteilt, i i hob net bam Fensta aussigschaut.« »Nau müss ma in Lockführa frogn, net.« Sans zum Lockführa gaunga und sogt daun zu ihm: »Wos gibt's?« »Der ane Typ behauptet, mir san grad aus'n Gleis aussig, üba'd Böschung obi, durch'n Teich durch, bam Bahm links vorbei, üba'd Böschung auffi und wieda daun eini ins Gleis gfoahrn.« .hhh »Da Lockführa sogt, des is richtig.« Sogt er: »Und*

warum host des gmocht?» »Jo«, sogt er, »weil a Mau auf'n Gleis glegn is, goil.« Sogt er: »Nau und, host da's holt net dabremst.« »Jo, des wollt i eh. Oba auf oimoil springt der von Gleis auss, @ üba'd Böschung obi, durch'n Teich durch, bam Bahm links vorbei, üba'd« [@@]

An dieser Stelle musste er den Witz gar nicht mehr zu Ende erzählen, da wir beide bereits lachten. Beim Transkribieren habe ich mich gewundert, dass ich über diesen Witz gelacht habe, denn eigentlich finde ich ihn nicht besonders gut. Wahrscheinlich hat er ihn so gut erzählt, dass ich lachen musste, oder ich habe gelacht, um die Stimmung nicht zu verderben. Schließlich wollte ich seine Kooperation und musste ihn bei Laune halten, damit er nicht die Lust verliert, sich weiter mit mir zu unterhalten und meine Fragen zu beantworten. Eine andere Möglichkeit wäre zu lachen, um seine Erwartungen nicht zu enttäuschen. Weil ich auf seine Frage, ob ich den Witz hören möchte, Ja gesagt habe, fühlte ich mich verpflichtet zu lachen. Ein derartiges Verhalten war von mir zu erwarten, da er davon ausgehen konnte, dass ich weiß, wie ich mich in verschiedenen gesellschaftlichen Situationen zu verhalten habe. Gutes Benehmen ist ein Aspekt, der uns Sicherheit im Verhalten gibt. In Kapitel 4.1.1.1 wird er näher erläutert.

Nun wissen wir, dass hinter dem Witzerzählen eine Absicht steckt. Um die angestrebte Bedürfnisbefriedigung zu erzielen, muss vor allem der integrative Typ des Witzerzählers die Menschen zum Lachen bringen. Damit ihm das gelingt, sind die eben gehörten Parameter wie Witztechnik, Erzähltechnik und Unterhaltungswert des Witzes zu berücksichtigen. Darüber, was noch dazugehört, damit unsere Witzerzähler die gewünschte Anerkennung erhalten, werden uns die nächsten Kapitel Aufschluss geben. Im Übrigen konzentrieren wir uns auf die enormen Leistungen des Witzes in Bezug auf soziale Sicherheit, soziale Zentralität, Macht und Kontrolle, Institutionalisierung, sozialen Aufstieg und Erfolg in der Geschäftswelt.

Die Aussagen von W2, W3 und W4 ähneln sich in vielen Punkten. Alle drei erzählen Witze, weil sie sich davon persönliche Vorteile wie soziale Sicherheit, soziale Zentralität und sozialen Aufstieg versprechen. Die Kapitel 4.1 ff. widmen sich zur Gänze dem, was der Witz hierbei für diesen integrativen Typ zu leisten in der Lage ist.

Wie bereits bei den Erläuterungen zum Arbeitsaufbau erwähnt, trifft vieles von dem, was auf den integrativen Typ zutrifft, auch auf den segregativen Typ zu. Vorrangig verfolgt W1 jedoch ein anderes Ziel als W2, W3 und W4. Mithilfe des Witzes zielt er nicht auf soziale Integration, sondern auf soziale Segregation ab. Was der Witz hierbei leisten kann, werden wir ab dem Kapitel 4.2 in Erfahrung bringen.

4.1 Die soziale Integration

Vielfalt macht das Leben einerseits interessanter, andererseits erzeugt sie auch Probleme. Menschen haben verschiedene Bedürfnisse und bringen aufgrund ihrer unterschiedlichen Sozialisation vielfältige Aspekte in die Gemeinschaft ein, die das Zusammenleben erschweren. Damit es dennoch funktionieren kann, gibt es Richtlinien. Soziale Regeln und Normen³¹ bestimmen unser gesellschaftliches Miteinander und gewährleisten einen mehr oder weniger reibungslosen Ablauf von zwischenmenschlichen Begegnungen. Weniger deshalb, weil sich Individuen nicht immer an Regeln halten. Wider besseres Wissen verhalten wir uns oftmals so, dass nur mehr ein Gericht der verfahrenen Situation Herr werden kann. Dennoch wäre unser Zusammenleben ohne Verhaltensregeln weitaus schlimmer. Im Allgemeinen halten wir uns an ein Regelwerk, um überhaupt zur Interaktion mit unseren Mitmenschen fähig zu sein. Für die soziale Integration ist die Orientierung an diesem Leitfaden unerlässlich. Goffman untersuchte die wichtigsten Parameter der gesellschaftlich konstruierten Ordnung, indem er das „Verhalten in direkter Kommunikation“ anhand von „Interaktionsritualen“ beleuchtete.

„Jeder Mensch lebt in einer Welt sozialer Begegnungen, die ihn in direkten oder indirekten Kontakt mit anderen Leuten bringt. Bei jedem Kontakt versucht er, eine bestimmte *Strategie* im Verhalten zu verfolgen, ein Muster verbaler und nichtverbaler Handlungen, die seine Beurteilung der Situation und dadurch seine Einschätzung der Teilnehmer, besonders seiner selbst ausdrückt“ (Goffman 1986: 10). Am Beispiel unserer vier Witzerzähler lässt sich gut veranschaulichen, welche Rolle die von Goffman verwendeten Begriffe Rituale, Würde, Ehrerbietung, Benehmen, Takt, Image, Prestige und dergleichen mehr spielen, damit Witzerzähler ihre Bedürfnisse nach Sicherheit befriedigen können.

W2 hat am Ende des Interviews etwas gesagt, das neben dem Unterhaltungswert eines Witzes noch eine andere wesentliche Funktion anspricht.

³¹ „Norm (von lat. norma = Richtschnur, Regel); [...] c) in der Soziologie der Grundbegriff für allg. sozial gültige Regeln des Handelns. N.en sind Verhaltensforderungen der jeweiligen sozialen Umwelt bzw. von Interaktionspartnern an die Inhaber sozialer Positionen und Rollen. Sie kommen damit in Rollenerwartungen zum Ausdruck. N.en regeln, auf welche Weise sich jedes Mitglied eines sozialen Gebildes (Gruppe, Organisation, Gesellschaft) in welcher Situation und in welcher Weise gegenüber welchem anderen Mitglied verhalten soll. Insofern konstituieren N.en überhaupt erst die sozialen Gebilde. N.en entsprechen jedoch nicht dem tatsächlichen Verhalten der Beteiligten, sie wirken lediglich als Bezugspunkte, auf die sich Handeln ausrichtet und an denen es sich orientieren kann“ (Hillmann 2007: 629).

W2: Zeile 248-249: „Oba d’Witz, de gibr’s allweil glei, egal wos los is, es gibr allweil glei Leit, de da an Witz dazua dazähln.“

Der Witz setzt den Laiendiskurs zu den aktuellen Themen der Gesellschaft in Gang oder liefert zumindest einen Beitrag dazu. An den im Umlauf befindlichen Witzen kann man erkennen, was die Menschen beschäftigt. Witze sind aus dem Leben gegriffen. Sie handeln von alltäglichen Problemen, Ärgernissen, Schwächen, Verfehlungen, einerlei ob sie religiöser oder säkularer Natur sind, und halten der Gesellschaft einen Spiegel vor.

W4 Zeile 78-82: „Do kaun ma se am bestn einefühln. Des is oft gor ka Witz, oba de Leit haun se ob, weil’s sogn, des ia ma a passiert. Des siacht ma eh bei de Kaba a de Komiker im Fernseh a. Wei de tan oft mehr so Gschichtln dazähln, wos oft gor ka Witz is. De Leit brülln, wei des is ihna olls selba passiert. Waun ma des a bissl vapockt und todernst dazählt, daun is des der Haumma. Waun ma se wiedafindt. Des is des Oanfochste³².“

Witzerzähler müssen immer am Puls der Zeit sein und obendrein sollten sie auch noch gute Beobachter sein. Menschen können über Probleme und über ihre eigenen Fehler lachen, wenn diese in einen Witz verpackt sind. Dadurch werden sie nicht direkt angesprochen und sie haben dabei das Gefühl, dass nicht sie gemeint sind, sondern ihr Nachbar. Meist fällt es uns nämlich leichter über andere als über uns selbst zu lachen und wenn wir merken, dass auch unsere Freunde und Bekannten nicht unfehlbar sind, lässt sich alles gleich viel leichter ertragen.

W2 erzählte mir einen Witz zum Thema Aids und einen zum Zölibat katholischer Priester.

W2 Zeile 241-242: „Warum Baun³³ net Aids kriegn? Weils es im Logerhaus net gibr.“

W2 Zeile 242-245: „Wos a echta Pforrer is?“

W2 Zeile 245: „Wo da Vota a schau Pforrer gwen is³⁴.“

W4 schreibt sein Unterhaltungsprogramm selbst. Er findet es besonders wichtig, dass seine Witze und lustigen Geschichten aktuelle Themen aufgreifen. Das Fernsehen ist eine wesentliche Bezugsquelle für seine Ideen.

³² „Des is des Oanfochste“ = Das ist das Einfachste.

³³ „Baun“ = Bauern.

³⁴ „Wo da Vota a schau Pforrer gwen is.“ = Wo der Vater auch schon Pfarrer gewesen ist.

W4 Zeile 61-62: „Oba des san a Sochn, was ma im Laufe des Johres hört. Daham, i bin a Fernsehnorr @ i hob in jedn Raum an Fernseher @“

I³⁵ Zeile 63: „Se haum in jedn Raum an Fernseher?“

W4 Zeile 64-66: „@ I hob fünf Fernseher daham stehn. Weil's, waun i, i hob so an Trainingsraum (-) und daun Klo, Schlofzimmer, Wohnzimmer, Stüberl, überall an Fernseher. Wei i kunnt jo was Guates sehn @.“

W4 Zeile 68: „Und überall liegt a Block und a Zettl. Waun irgnd was is, daun schreib i ma des auf.“

Auch W3 legt Wert auf die Aktualität seiner Witze und lustigen Geschichten. Witze, die nicht mehr zeitgemäß sind, werden dem aktuellen Geschehen angepasst. W3 ist nur so aktuell wie seine Witze.

W3 Zeile 139-141: „Den kaunst jo richtn. Und daun kummts hoalt daun und waun wieda, dass er wieda zeitgemäß is, weil's jo wieda so a Ereignis zuatrogn ho tun, daun wechselt holt d'Naumen aus oda sunst was. Oba selba.“

Der Aktualitätsaspekt trifft nicht nur auf den interaktiven, sondern auch auf den segregativen Typ zu. Das Gespräch mit W1 fand zu einer Zeit statt, als das Wort Krise in aller Munde war. Einige Staaten versuchten den massiven Umsatzeinbußen der Autoindustrie mit einer Verschrottungsprämie³⁶, die beim Neukauf eines Kraftfahrzeuges für das alte Fahrzeug ausbezahlt wurde, entgegenzuwirken.

W1 Zeile 142-145: „A jo mir haum's s'Auto gst(h)ohln, i hob, wieaso bist du so lustig? Jo weil's ma s'Auto gstohln haum. Jo wieso do kaun ma jo net lustig sei. Jo mei Mau is nu drinn gessen@ Do host direkt a Glick³⁷, kriegst a Vaschrottungsprämie a nu@“

³⁵ I steht für mich, die Interviewerin.

³⁶ „Eine Verschrottungsprämie ist eine staatliche finanzielle Entschädigung für das Verschrotten eines Kraftfahrzeugs. Sie wird in verschiedenen Staaten zu unterschiedlichen Bedingungen gewährt oder ist in der Einführungsphase. Zu den Bedingungen gehören in der Regel der Kauf eines Neuwagens und eine bestimmte Dauer des Eigentums am Altfahrzeug.“ <http://de.wikipedia.org/wiki/Verschrottungspr%C3%A4mie> (03.12.2010)

³⁷ „Glick“ = Glück.

Nach Hillmann ist Integration die „soziologische Bezeichnung für Prozesse der verhaltens- und bewusstseinsmäßigen Eingliederung in bzw. Angleichung an Wertstrukturen und Verhaltensmuster a) durch einzelne Personen an bestimmte Gruppen oder Organisationen oder in die für sie relevanten Bereiche einer Gesellschaft; b) zwischen verschiedenen Gruppen, Schichten, Klassen, Rassen einer Gesellschaft; c) zwischen verschiedenen Gesellschaften zugunsten der Herausbildung neuer, »höherer« gemeinsamer kultureller Strukturen und sozialer Ordnungen“ (Hillmann 2007: 383).

Das Witzerzählen vereinfacht unseren drei Vertretern des integrativen Typs die Eingliederung in Vereine, Gruppen und Organisationen ihrer Heimatgemeinden. Beispielsweise war es für W3 aufgrund seiner Fähigkeiten die Leute zum Lachen zu bringen leichter, seine Rolle im Gemeinderat auszufüllen.

W3 Zeile 41-43: *„I hob mi allweil wohl gfühlt, waun i wos gsogt hob waun. A waunst redst und se lochn dazua. I wor im Gemeinderot und i hob's holt a oft a bissl, a bissl aundas gsogt wiea a aundana, dass' a Bissl a Dings dabei wor. A Bissl a Humor.“*

W2 ist Mitglied eines Gesangsvereins, wobei ihm sein Talent immer wieder nützliche Dienste in Punkto Integration erweist.

W2 Zeile 85-93: *„Oba des is, weil mei, durch mein Sängervarein, wo i do dabei bin, bin i a mehr oda weniga waun i do in Witz und so nau [mhm]. Und worn ma amoil in Degndorf draußn mit'n Sängerausflug und haum ma holt a, haum ma do, des wor so a Sportrestaurau, wo ma do auf d'Nocht hingaunga san nu, Haugortn hoasst's dort ba ihna net, waunst so auf d'Nocht nu auf an Gspritztn gehst oda so, net un:d. Weil de haum se £³⁸ z'todpeckt do de Deitschn, de haum, der hot nimma kiena. Der hot gsogt, bitte moch a Pause weil. Jo i man meine Kollegn de net so, weil de kennan de meistn Witz schau, net. Und oba de haum wirkli nimma kiena. Oba so a Situation, des hot se holt so ergebn, net. De und jednfolls wor's a poar Stund a Gaudi mol drei.“*

Dieser Ausflug nach Deutschland war für W2 eine günstige Gelegenheit, mithilfe seiner alten Witze, die seine Gesangsvereinskollegen und -kolleginnen schon kannten, im Nu der Mittelpunkt einer Runde zu werden. Eine solche Situation zeigt ihm, dass er einen festen Platz in der Gesellschaft hat. Das gibt ihm ein angenehmes Gefühl der Sicherheit. In dieser Aussage spricht er aber auch die Macht, die dem Witzerzähler durch den Witz verliehen wird, an. Obwohl

³⁸ £ steht für lächelnd gesprochen.

die Zuhörer vor lauter Lachen nicht mehr können, fährt er mit dem Witzerzählen fort. Nicht das Publikum, sondern er bestimmt, wann es eine Lachpause gibt. Mehr dazu in Kapitel 4.1.2.1.

4.1.1 SOZIALE SICHERHEIT

Als Ursachen dafür, warum unsere Witzerzähler nicht damit aufhören Witze unters Volk zu bringen, wurden in Kapitel 1.2 die menschlichen Grundbedürfnisse aufgezählt. Erst wenn das Individuum seine Bedürfnisse nach Nahrung und Wärme gestillt hat, kann es sich der Sexualität zuwenden. Sicherheit war in den archaischen Gesellschaften genauso wichtig, wie sie es in modernen Gesellschaften ist. Es gibt verschiedene Ausformungen von Sicherheit. Ein sicherer Arbeitsplatz, ein sicheres Heim, Rechtssicherheit oder Sicherheit im Umgang mit den Mitmenschen, um nur einige zu nennen. In der Mitte der Herde ist es sicherer als am Rand, denn der Wolf holt sich zuerst die Schäfchen am Rande der Herde, bevor er in die Mitte der Herde vordringt. Dieses Sicherheitsbedürfnis ist ein Grund dafür, dass Menschen gerne im Mittelpunkt stehen. Aber nicht alle stehen gerne im Zentrum der Aufmerksamkeit. Manche Menschen wollen ins Zentrum, andere nicht. Manche möchten es auch, schaffen es aber nicht. Wir richten den Fokus auf die, die unbedingt im Mittelpunkt stehen wollen und denen das auch gelingt: unsere Witzerzähler des integrativen Typs.

W2 Zeile 27-31: „*Nextn Tog wor des a wieda, san ma daun in Gotsgortn gsessn und do wollten olle ba den Tisch sitzn, wo i gsessn bin, net. Weil de gsogt haum, also do hob i nu net amoil richtig zaumgessn ghobt, san's schau do gsessn und @ he [@]*³⁹. *I krieag nu heit nu einige E-Mails in da Firma, jo de wos mi daun und i vaschick a so maunchmol a an Witz, waun i an hob, net [mhm] oda so.*“

Welche Werkzeuge braucht man, um wie W2 bei der Firmenveranstaltung in die Mitte der Gesellschaft zu kommen? Das heißt, mit welchen Fähigkeiten müssen Witzerzähler, neben den bereits erwähnten, ausgestattet sein, um im Mittelpunkt zu stehen und in diesem geschützten Bereich zu bleiben?

³⁹ [steht für: Beginn einer Überlappung,] zeigt das Ende der Überlappung. Hier haben W2 und die Interviewerin gleichzeitig gelacht.

Eine Möglichkeit, sich innerhalb der Gesellschaft sicher aufgehoben zu fühlen, besteht darin einen Weg zu finden, sich beliebt zu machen. Um jemanden, der gern gesehen ist, gruppieren sich die Menschen. Er oder sie wird in die Mitte genommen, weil alle bei ihm/ihr stehen oder sitzen möchten. Bekanntheit und Berühmtheit vereinfachen es dem Individuum Freunde zu finden und den Platz in der Mitte zu ergattern. Freunde zu haben schafft Sicherheit. Wenn wir Freunde haben, an die wir uns in Zeiten der Not wenden können, fühlen wir uns sicher. Wie von selbst gruppieren sich die Menschen um ihre Stars mit der Hoffnung, dass ein Teil des Lichts, das sie ausstrahlen, auch auf sie fällt. Im alltäglichen Miteinander gelingt es Menschen mit fröhlicher Ausstrahlung, die uns obendrein noch zum Lachen bringen, leichter der Mittelpunkt einer Runde zu sein als grantigen oder stillen Zeitgenossen. Es ist aber zu wenig nur zu sagen, ich sei witzig. Das muss man auch beweisen können. Und zwar immer wieder. In dieser Hinsicht sind die Erwartungshaltungen des Umfeldes hoch.

W4 Zeile 410-413: „*I kaun ma vorstelln, waun ma ahn kennt⁴⁰, wie's oft hasst, waun ma wo is, geh weita, erzähl an Witz. Der wird jo spinnert. Der kaun se net aum Straund legn und niergends. Do sitzt der, geh weita, erzähl an Witz, muasst lustig, der muss allweil lustig sein.*“

Einen schlechten Tag, an dem man nicht in Stimmung für Witze ist, darf man sich als stadtbekannte Stimmungskanone nicht leisten. Man hat immer gut drauf zu sein. Aber es gibt auch Ausnahmen. Wenn etwas derartig Schreckliches geschieht, wie es W4 erleben musste, rechnet niemand damit, einen Witz erzählt zu bekommen. Er hatte ein nicht alltägliches und sehr schmerzhaftes Ereignis zu verkraften. Seine nun folgende Aussage hat mich ziemlich überrascht. Damit war bei einem Interview mit einem Witzerzähler nicht zu rechnen.

W4 Zeile 342-345: „*I glaub, i hob kan Feind in Bod Fische. Ich glaube nicht. Von der obersten Schicht bis zu de Letztn. Waun i wo einigeh, es gibt, i glaub, i hob, i hob des amol gspürt, es gibt a Gschicht. Genau vor drei John haum's mein Buam verhoft. Er hot oan umbrocht, in Bod Fische.*“

I Zeile 346: „*Ihr Sohn hot oan umbrocht?*“

W4 Zeile 347: „*Jo, jo und zerstücklt und eingmauert.*“

I Zeile 348: „*Geh gor net.*“

⁴⁰ Wenn man jemanden kennt.

W4 Zeile 349-351: „Des wor a wüde Partie jo. Und do hob i gmerkt, do is gaunz Bod Fisching hinter mir gstauntn. Do hot kana zagt oda wos, des wor. Do bin i amoil a Johr net auftretn auf den Fosching. Des wa, hätt bled ausgschaut.“

Der Sohn ein grausamer Mörder. Das, was er gemacht hat, ist bei Weitem kein Kavaliärsdelikt. In so einem Fall würde man erwarten, dass sich die Familie aus dem öffentlichen Leben total zurückzieht. Sippenhaftung fällt einem dazu ein und man ist geneigt anzunehmen, dass bis auf wenige vertraute Menschen niemand mehr etwas mit dieser Familie zu tun haben möchte. Dennoch wurden W4 und seiner Familie die Sympathien der Gemeindemitglieder nicht entzogen. Die soziale Unterstützung war gesichert. Der Status, den W4 im Ort hat, ist trotz dieses Ereignisses ungebrochen. Bei ihm werden andere Mechanismen angewendet, als wenn das Gleiche einer weniger bekannten und beliebten Familie passiert wäre. Der Witz verleiht ihm ein enormes Gefühl von Sicherheit. W4 erzählt, wie ihm sein Humor und seine Begabung dabei geholfen haben, über das Schreckliche hinwegzukommen.

W4 Zeile 353-357: „J:::o i hob, bin üba des relativ locker drüba kumma. Und da Fritz Hofmeister, i wass net, ob's den kennan vom Fernsehn, des is jetzt a schon a olter Profi. Der hot früher de vasteckte Kamera in Österreich gmocht. A Kärntner. Und der is ollweil do untn a dabei. Und wiea des wor, hob i gsogt, sieachst, mit Humor pockt ma des⁴¹. Wei unt bin i auftretn in Kärntn. I wor druntn⁴² und do hob i gsot, sieachst, mit Humor pockt ma des.“

Obwohl er sagt, dass er die Situation relativ locker überstanden hat, gibt er zu, dass er am Boden war. Er hat das Schreckliche nicht locker, sondern *relativ* locker überstanden. In so einem Fall könnte es durchaus sein, dass er nie wieder in sein normales Leben, jenem, bevor sein Sohn ein Mörder wurde, zurückfindet. Das hat er jedoch unwahrscheinlich schnell geschafft.

W4 Zeile 361-366: „Na sicher net, des haut an schau zaum. Drum sog i jo. I hob jo in de drei Johr, zuerst is mei Enkerl gstorbn noch vier Wochn, daun wor des mitn Buam und drauf d'Scheidung (-). Do wor d'Scheidung nu des Positive von de drei Sochn@. Oba wor im Großn und Gaunz, i hob koa⁴³ psychologische Hüfe braucht. Nix. I hob ma des gsogt, he hallo, i hob

⁴¹ Und wie das war hab ich gesagt, siehst du mit Humor packt man das.

⁴² „druntn“ = dort unten.

⁴³ „koa“ = keine.

nix taun und waun mi i folln los, kaun i ihm net helfn. Weil des wor a Rauschgschicht und Alkohol und Drogn und zum Glück wor s'Opfer unter Anführungszeichn a Stritzi.“

Trotz allem ist er in Kärnten auf der Bühne gestanden und hat dort im Fasching Witze und lustige Geschichten erzählt. Für ihn war das eine Form der Therapie. Bei der Bewältigung dieses Ausnahmeereignisses am meisten geholfen hat ihm aber die bedingungslose Unterstützung der Bad Fischinger.

W4 Zeile 372-375: *„Und durch des haum mi jo a olle kennt in Bod Fisching. Und des hot unheimlich, i hob mi nie vasteckt. I hob net gsogt, jetzt geh i nimmer fort oda wos. Im Gegenteil. I bin genauso fortgaunga unter d'Leut und jeda wollt olles genau wissen. I hob holt an jedn ollweil“⁴⁴ glei gsogt, bevor's üba siebn Eckn erfohrn, wiea's wirklich is.“*

W4 Zeile 368-370: *„Und mein Buam haum olle kennt“⁴⁵ und mi und uns haum's kennt. Des san eigentlich, san eigentlich olle hinter uns gstauntn. Und do hob i gsogt, do hot ma, wiea gsogt, da Hofmeister hot gsogt, siachst, der Humor hülft dir do.“*

Das Witzerzählen hat W4 und seiner Familie dabei geholfen einen außergewöhnlich schwierigen Lebensabschnitt zu meistern und anstatt an den Rand der Gesellschaft gedrängt zu werden, in ihrer Mitte zu verbleiben. Das zeigt uns, dass es viel leichter ist schwere Schicksalsschläge zu meistern, wenn man in seinem Leid nicht allein gelassen wird und sich in der Gesellschaft sicher aufgehoben fühlt. Der jüdische Kabarettist Fritz Grünbaum hatte zur Zeit des Nationalsozialismus weniger Glück. Vor Jahren lief ein Beitrag über seine Karriere auf Ö1. Dabei habe ich eine Geschichte gehört, die sich mir ins Gedächtnis eingegraben hat. Grünbaum starb 1941 im Konzentrationslager Dachau⁴⁶. Bevor es so weit kam, wurde er wiederholt von den Nationalsozialisten in Haft genommen und verhört. Bei einer dieser schier endlosen Verhaftungen musste er gemeinsam mit anderen Leidensgenossen stundenlang im Kreis gehen, ohne sich setzen zu dürfen. Damals soll er zu einem Mithäftling gesagt haben: „... und die draußen glauben, wir sitzen.“ Seine aufgrund seines Talents errungene Bekanntheit und Beliebtheit beim Volk konnten ihn nicht vor der Grausamkeit des Systems bewahren. Man hat es jedoch nicht geschafft, ihm seinen Humor zu nehmen.

⁴⁴ „ollweil“ = immer.

⁴⁵ „haum olle kennt“ = haben alle gekannt.

⁴⁶ (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Fritz_Gr%C3%BCnbaum).

4.1.1.1 Verhaltenssicherheit

Der soziologische Begriff Verhalten bezeichnet „in umfassender Weise die Gesamtheit aller möglichen Aktivitäten und Unterlassungen von Organismen“ (Hillmann 2007: 933).

W2 Zeile 139-142: *„Auf jedn Foll, auf jedn Foll, i hob jo de Leit net kennt. Jo, wei waun i jetzt über irgend was was i sog, üba irgndan Ingeneur an Witz dazähl und do sitzn drei in da Runde, :::nau i wass net, ob des so guat is daun. (-) Do hob i solche Witz amoil gewählt, wos, wos eigantlich des net so aunspricht, de de de Gruppn. Olso de Berufsgruppn de vaschiedenen.“*

Wenn W2 davon spricht, dass man ein Gespür dafür haben muss, welchen Witz man wo, also in welcher Gesellschaft, erzählen kann, ohne dass man Anwesende durch den Witz beleidigt oder in Verlegenheit bringt, dann führt uns das zu Goffman, der die Bedeutungen von „Ehrerbietung“ und „Benehmen“ untersucht hat. Er bezeichnet Ehrerbietung „als die Würdigung, die ein Individuum einem anderen entweder durch Vermeidungsrituale oder durch Zuvorkommenheitsrituale erweist“ (Goffman 1986: 85). Benehmen ist „jenes zeremonielle Verhaltenselement, das charakteristischerweise durch Haltung, Kleidung und Verhalten ausgedrückt wird und das dazu dient, dem Gegenüber zum Ausdruck zu bringen, daß man ein Mensch mit bestimmten erwünschten oder unerwünschten Eigenschaften ist. In unserer Gesellschaft hat derjenige, der sich »gut« oder »richtig« benimmt, folgende Eigenschaften: Diskretion, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit sich selbst gegenüber, Fairness, Beherrschung von Sprache und Motorik, Selbstbeherrschung hinsichtlich Emotionen, Neigungen und Wünschen, Gelassenheit in Streßsituationen usw.“ (Goffman 1986: 86)

Obwohl W2 sich sehr um Ehrerbietung und gutes Benehmen bemüht, gelingt es ihm nicht immer, auf jeden Zuhörer und jede Zuhörerin in einer Runde Rücksicht zu nehmen.

W2 Zeile 147: *„I bin, i bin schau ins Fettnäpfchen a gstiegn mit meine Witz.“*

Er hat bei dem Firmenwochenende auch Kollegen und Kolleginnen getroffen, mit denen er im beruflichen Alltag entweder nichts zu tun hat oder mit denen er auf dieser Veranstaltung überhaupt zum ersten Mal in Kontakt gekommen ist. Um sicherzugehen, dass er keinen Fehler macht, hat er die Auswahl der Witze, die er an diesem Abend erzählte, besonders sorgfältig getroffen. Es war ihm bewusst, dass er durch das Witzerzählen auffällt und im Mittelpunkt steht. Damit dieses Auffallen keine negativen Konsequenzen nach sich zieht, setzte er alles daran

den Zuhörern und Zuhörerinnen in positiver Erinnerung zu bleiben. Wenn er heute einem in der Hierarchie des Unternehmens über ihm stehenden Kollegen durch einen Witz zu nahe tritt, kann ihm das unter Umständen am nächsten Arbeitstag auf den Kopf fallen. Somit wäre es mit der Sicherheit in der Mitte der Gesellschaft schnell vorbei.

W2 Zeile 18-19: *„Hob i ma denkt, an Witz @ den kaunnst an Akademiker genau so erzähln wia an Arbeita, net“⁴⁷.*

Durch sein Verhalten auf den einen oder anderen Witz, der eventuell viele Lacher gebracht hätte, zu verzichten, erweist er seiner Zuhörerschaft Ehrerbietung. Er hält die Distanz zu den Menschen ein, die ihm nicht vertraut sind, und verhält sich regelkonform. In unserer Gesellschaft ist es nicht erlaubt, über etwas zu sprechen, das für Anwesende schmerzhaft, demütigend, peinlich oder diffamierend ist (vgl. Goffman 1986: 73).

W2 weiß, dass es im beruflichen Alltag besonders wichtig ist, darauf zu achten, nicht in ein Fettnäpfchen zu treten und den Kollegen und Kolleginnen, besonders aber den Vorgesetzten, nicht zu nahe zu treten. Allerdings hat er diese Distanz in privater Runde bei seiner Tante nicht eingehalten. Da sie seine Lieblingstante ist, fühlt er sich ihr in Vertrautheit verbunden. Den folgenden Witz hat er nämlich erzählt, ohne zu wissen, dass sie sich an diesem Tag aufgrund einer Hüftoperation nur mit Krücken fortbewegen konnte und prompt hat er sie am falschen Fuß erwischt. Sie war über seinen Witz nicht erfreut.

W2 Zeile 156–162: *„(-) do hob i an Witz, i wass oba nimma üba was, dazählt und de de des wor oba net (-). Des woar so, i bin do späta hi kumma⁴⁸ und i hob net gsehn, dass a Tant von mir hüftopariert woarn is. De is mit, de hot de Krückn [Familienfeier] hint ba da Baung zuwi gloahnt⁴⁹ ghobt und hot holt a zu spätara Stunde, jetzt muaß i oan erzähln, nau. Und des wor so, dass da da Schieglade, der Schielende und da Hatschade⁵⁰ san auf'n Berg gaunga, net. Und daun hot da Schieglade zum Hatschadn gsogt: »Waunst du so weita gehst, daun kumman*

⁴⁷ „net“ ist die Abkürzung von „net woahr“ = nicht wahr.

⁴⁸ „späta hi kumma“ = später hingekommen.

⁴⁹ „hint ba da Baung zuwi gloahnt“ = hinten an die Bank gelehnt.

⁵⁰ „da Hatschade“ = der Hatschende oder Hinkende.

ma nie aum Güpfe.« Daun hot da Hatschade zum Schiegladn gsogt: »Dort wost du hie schaust, gengan ma eh net hie«!“

W2 verstand die Reaktion seiner Tante nicht, da sie sich ja nur ausnahmsweise mit Krücken fortbewegen musste.

W2 Zeile 164-165: *„Tante Wilma, mei Lieblingstante, de Wilhelmine ööööö Wo kaun da Hatschade dafür? Sog i, wos host denn? @ sog i des is oba a weit ausanaund⁵¹ goil.“*

Es könnte sein, dass W2 mit seiner Tante auf weniger vertrautem Fuße steht, als er meint. Sie hätte sich mehr Respekt von ihm erwartet. „Die Mutter, die keine Hemmungen hat, ihrem Kind die Nase zu putzen, ist ein drastisches Beispiel“ (Goffman 1986: 71) für Vertrautheit. Um solche Erlebnisse, wie das mit der Tante zukünftig zu vermeiden, bemüht sich W2 keine Witze zu erzählen, die Anwesende betreffen könnten.

Regelverletzungen hinsichtlich der Privatsphäre werden von den Betroffenen als besonders verletzend empfunden. Darum wird jemand, der Wert auf sein gutes Benehmen legt, darauf achten, die Intimsphäre der Zuhörer und Zuhörerinnen zu respektieren und sich nicht über Privates lustig machen. Für das gute Benehmen gibt es zahlreiche Regeln, von denen wir die meisten bereits habitualisiert⁵² haben. Beispielsweise wissen wir, wie wir uns bei Begrüßung und Verabschiedung zu verhalten haben, wie wir uns Vorgesetzten und Untergebenen gegenüber verhalten müssen, damit weder sie noch wir unser Gesicht verlieren, und wie wir uns bei den verschiedensten gesellschaftlichen Anlässen von unserer besten Seite zeigen. Der Begriff Habitus steht für „die Gesamtheit der in Aussehen, Kleidung, Gestik, Mimik, Sprache usw. zum Ausdruck kommenden Besonderheiten des persönlichen Verhaltensstils, von denen auf Einstellungen, soziale Prägungen und Bereitschaften, d. h. auf die Persönlichkeit eines Menschen geschlossen werden kann“ (Hillmann 2007: 324-325).

⁵¹ „ausanaund“ = auseinander.

⁵² Habitualisierung: „Bezeichnung für den Prozess durch den bestimmte Handlungs- und Verhaltensweisen zur Gewohnheit werden“ (Hillmann 2007: 325).

W3 Zeile 115-116: „Oda gaunz an Bledn. Warum d’Judn so wenig Pension krieagn? Jo weils netta⁵³ vo 39 bis 45 gorbeit haum. Des kaunnst zu zweit oan sogn ::und net amoil do passt’s oft.“

W3 hat mich, bevor er mir diesen Witz erzählt hat, darauf hingewiesen, dass es sich dabei um einen ganz blöden Witz handelt. Wahrscheinlich hat er schon angenommen, dass ich nicht darüber lachen werde. Meine Reaktion fiel dementsprechend aus:

I Zeile 117: „Des is einfoch net lustig.“

Für uns ist von Interesse, warum er diesen Witz überhaupt erzählt hat, wenn er ihn auch nicht gut findet. Möglich wäre, dass er mich testen wollte. Wenn ich über diesen Witz gelacht hätte, hätte er mir vielleicht mehr Witze von dieser Sorte erzählt. Solche Witze erzählt er niemals mehreren Personen, sondern immer nur einer einzigen Person und die muss er gut kennen. Das traut er sich nur, wenn er weiß, dass der Empfänger einen derartigen Humor teilt. Manchmal scheint es ihm, genau wie in unserem Interview aber schon passiert zu sein, dass der andere nicht über diesen Witz gelacht hat. Das wäre ihm dann doppelt unangenehm. Erstens ist es eine Niederlage, wenn nach einem Witz nicht gelacht wird, und zweitens kann von dem Witz auf die Persönlichkeit des Witzerzählers geschlossen werden. Damit geht er ein Risiko ein. Der Zuhörer könnte sich von ihm abwenden, weil er von seiner Persönlichkeit enttäuscht ist. Bei einer einzigen, ausgewählten Person geht er dieses Risiko ein, da es nicht besonders groß ist. Wenn er die Person gut kennt, weiß er über ihre Art von Humor Bescheid. Mich kannte er nicht und er wusste auch nicht, wie ich auf diesen Witz reagieren würde. Deshalb hat er nach dem Witz, wahrscheinlich als er meine Reaktion an meinem Gesicht ablesen konnte, noch eingeworfen, dass es nicht einmal in einer Vis-à-vis-Situation passend ist, diesen pietätlosen Witz zu erzählen. Im öffentlichen Raum, auf der Bühne würde er das nicht tun. Dort kommen gesellschaftlich konstruierte Mechanismen, die solche Witze verhindern, zum Einsatz. In Kapitel 4.1.2.1 werden diese Verhaltensrichtlinien näher ausgeführt.

Um abzuschätzen, welcher Witz in welcher Runde gut ankommt, braucht es Fingerspitzengefühl in zweierlei Hinsicht. Um erfolgreich zu sein, müssen unsere Witzerzähler zwei Dinge beachten. Erstens müssen sie ihr Publikum respektvoll behandeln. Dabei sollen sie abwägen, wem

⁵³ „netta“ = nur.

welcher Witz erzählt werden kann und welcher Witz überhaupt niemandem erzählt werden kann, um anderen nicht zu nahe zu treten und Gefahr zu laufen, jemanden zu beleidigen.

Zweitens hat ein Witzerzähler auch Witze in seinem Repertoire, die manch einer als schwach bezeichnen würde, obwohl sich andere köstlich darüber amüsieren können. Erzählt er einen Witz, der zu wenig Tiefe hat, sind seine Zuhörer und Zuhörerinnen von ihm enttäuscht. Da er einen Ruf zu verlieren hat, bemüht er sich das tunlichst zu vermeiden. In einer reinen Männerrunde würde er den folgenden Witz wahrscheinlich nicht erzählen.

W2 Zeile 97-102: *„Jo, jo es gibt a, es gibt Leit, de findn so Witz net wirklich lustig, net. I hob do zum Beispül den oan, do lochan eher Fraun mehr. Weil er liab is net. Des is, wia wia waun ana eikaufn geht und er hot a Packerl Suppnwürfen, und daun sogt de, oda oan Suppnwürfe hot er kauft, so wors. Und de Vakäufarin hot gsogt: »Soll ihn eimochn⁵⁴?« Hot er gsogt: »Na bringan's man mit'n Liefawogn vorbei.« Hot's gsogt: »Des geht net, weil der is grad mit an Packl Stecknodln untawegs, net⁵⁵.«*

W2 hat auch schon in Anwesenheit von Blondinen seine Blondinen-Witze erzählt, behauptet aber, dass er einer „knallblonden“ Frau lieber keinen Blondinen-Witz erzählen würde. Es scheint, als würde er auf die Intensität der blonden Haarfarbe achten.

W2 Zeile 107-113: *„Mmm jo, jo, na des is (-) jo ma sicha da ewige Geschlechterkampf. Waun des jetzt a Antimännerwitz is, daun passt des in de Frauen mehr und umgekehrt is es daun a so, net. Bei de Blondinenwitze wor i ollweil sehr vorsichtig. Waun i Blondinenwitz dazählt hob und grad in da Runde, wo oa dabei gsessn san⁵⁶, i hob oba, kunnt mi net erinnern, dass i oane⁵⁷ kennaglernt het, der wos des net recht gwesn wa. Weil weil de wos, es gibt schau, mir haum oane in unsan Bekauntnkreis, de is knollblond und waun i daun an solchan wieda herloss, daun ööö des is schau.“*

⁵⁴ „eimochn“ = einpacken.

⁵⁵ „Net“ ist hier die Abkürzung von „net woahr“ = nicht wahr.

⁵⁶ „wo oa dabei gsessn san“ = wo welche dabeigesessen sind.

⁵⁷ „oane“ = eine.

Als er das „ööö des is schau“ gesagt hat, hat er sich sichtlich unwohl gefühlt. Vielleicht weil seine Interviewerin auch blond war. W1 hatte damit kein Problem. Er hat mir folgenden Blondinen-Witz erzählt:

W1 Zeile 42-46: *„Ah, a Blondine sitzt in an Lok, sitzt in an Lokal, Nochrichtn laufn, steht ana aum Doch und wü ob⁵⁸ springa. Sogt de Blondine zum Nochrn nemau⁵⁹: »I wett mit ihna um fufzig Euro, dass der net obi hupft«. Sogt er: »Guat«. Dreißg Sekundn späta hupft der obi, sie gibt ihm de fufzg Euro, entschuldigt se er: »I hob de Nochrichtn schon vor ana Stund gsehn.« Sogt de Blondine: »I a, oba i hob net glaubt, dass der Trottl zwamoil hupft.«“*

4.1.1.2 Interaktionssicherheit

„Eine Interaktion liegt vor, wenn ein Handelnder (Individuum, Gruppe, Organisation) sich nicht nur am zufälligen oder gerade erkennbaren Verhalten eines anderen Handlungspartners, sondern auch und in erster Linie an dessen Erwartungen, positiven und negativen Einstellungen sowie Einschätzung und Bewertung der gemeinsamen Situation orientiert“ (Hillmann 2007: 387).

Aus Kapitel 2.1 wissen wir bereits, dass W2 eine peinliche Situation, am Abend einer Firmenveranstaltung, durch sein Witzerzählen gerettet hat. Wir müssen uns das folgendermaßen vorstellen. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen einer größeren Firma werden dazu verpflichtet ein ganzes Wochenende gemeinsam in einem Seminarhotel zu verbringen. Manche Teilnehmer dieser Veranstaltung kennen einander, weil sie in der Firma miteinander zu tun haben. Andere kennen einander nicht, weil sie sich im beruflichen Alltag noch nie begegnet sind. Und wieder andere kennen kaum jemanden, weil sie erst seit kurzer Zeit in der Firma beschäftigt sind. Wenn man sich beruflich kennt und man miteinander arbeiten muss, heißt das noch lange nicht, dass man sich auch sympathisch ist und seine Freizeit gemeinsam, geschweige denn ein ganzes Wochenende miteinander verbringen möchte. Nach den Wünschen der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen wurde aber nicht gefragt. Am Ende des Seminars saßen sie am Abend in einem Heurigenlokal zusammen und es wurde kaum miteinander gesprochen. Normalerweise geht man zum Heurigen, um bei einer Jause und

⁵⁸ „obi“ = hinunter.

⁵⁹ „nema“ = nebenan.

gutem Wein miteinander zu kommunizieren. Es ist etwas, was man macht, weil man es gerne tut. Wer keine Lust dazu hat, bleibt zu Hause. In diesem Fall ging das aber nicht. Für W2 war das eine unangenehme Situation. Er hat gemerkt, dass hier etwas nicht stimmt. Nebeneinander beim Heurigen sitzen und schweigen, das war etwas völlig Neues und Ungewohntes für ihn. Dabei hat er sich unwohl gefühlt.

W2 Zeile 3-5: *„Nau des wor ebn, weil ma bei da Firma banaund gsessn san, also auf an Seminar und es wor eigentlich de Stimmung so .hhh kana hot so wirklich gredt. Mir haum olle daun schon frei ghobt aum Abnd. Des wor a mehrtägiges Seminar. .hhhh hob i ma denkt, jo dazählst holt amoil an Witz.“*

Die Tatsache, dass „keiner so wirklich geredet hat“, war für W2 schwer auszuhalten. Keiner der Anwesenden hat sich so verhalten, wie er das beim Heurigen gewohnt ist. Deshalb hat er seine Rolle gewechselt. In der Firma ist er als Lkw-Fahrer angestellt. An diesem Wochenendseminar haben aber nicht nur die Lkw-Fahrer, sondern auch alle anderen Personen, die in der Firma beschäftigt sind, teilgenommen. Es waren sowohl Arbeiter und Arbeiterinnen als auch Akademiker und Akademikerinnen unter den Anwesenden. Es gab Vorgesetzte und Untergebene und bei manchen wusste W2 gar nicht, welche Positionen sie im Unternehmen ausfüllen. Von meiner Freundin, die mir W2 als Interviewpartner empfohlen hat, weiß ich, dass niemand eine Ahnung hatte, wie gut er Witze erzählen konnte. W2 schlüpfte also von der Rolle des unscheinbaren Lkw-Fahrers in die Rolle des Witzerzählers, auf den alle aufmerksam wurden. Er hat daran geglaubt, dass er diese Rolle spielen kann, sonst hätte er nicht den Mut gefasst, einen Versuch zu starten, dieser peinlichen Situation ein Ende zu machen. Der Schuss hätte auch nach hinten losgehen können. Jedoch hat er erkannt, dass seine Ausgangsposition denkbar günstig war. Man kann sich leicht vorstellen, dass jeder am Tisch dankbar dafür war, dass überhaupt jemand etwas gesagt hat, und weil sonst niemand gesprochen hat, haben ihm alle zugehört. Sein Auftritt hat dermaßen eingeschlagen, dass die Stimmung an seinem Tisch im Nu eine andere war. Es wurde gelacht, so wie es bei einem Heurigen üblich ist.

W2 Zeile 20-21: *„Und auf amoil wor do innaholb von ana holbm Stund a Stimmung ba den Tisch, in dera Runde wo mir daun gsessn san.“*

Das ging sogar so weit, dass am nächsten Tag alle an seinem Tisch sitzen wollten. Er war die Garantie dafür, sich nicht zu langweilen. Nach diesem Abend kannte ihn jeder in der Firma. Er wurde der Witzerzähler, der das langweilige Wochenende gerettet hat, und mit einem Schlag hat er sich nicht mehr unwohl, sondern sehr wohlgefühlt.

W2 Zeile 25: „*Jo, des wor lässig, freilich.*“

Schlussendlich hat nicht nur er allein Witze erzählt, sondern auch der eine oder andere steuerte einen Witz zur Unterhaltung bei.

W2 Zeile 21: „*Wei es hot daun da oane oda aundre a an gwusst.*“

Wenn ein Stichwort fällt, erinnert man sich wieder an einen Witz, den man irgendwann einmal gehört und vielleicht schon des Öfteren erzählt hat. Dieses Phänomen wurde auch von anderen Witzerzählern angesprochen.

W3 Zeile 57: „Der follt ma allweil spontan ein. Stichwort, Witz do.“

W4 Zeile 85: „*Waun's passt, kummt a Witz jo.*“

W3 Zeile 52: „*Des muss se aus'n Gespräch aussa ergem.*“

W3 Zeile 59-60: „*Des des geht allweil relativ :relativ oafoch. Waunst do nochdenga muasst, is jo de Situation schon wieda ummi*⁶⁰.“

Wenn jemand einen Witz erzählt, lachen die Menschen um ihn herum. Dieses Lachen lockt noch mehr Menschen an, weil wir uns beim Lachen gut fühlen und sich andere auch gut fühlen wollen. Was passiert also in einer Runde, in der sich die Menschen Witze anhören, darüber lachen und sich gemeinsam gut fühlen? Bereits in Kapitel 3.2 haben wir gehört, dass, wenn alle Anwesenden über denselben Witz lachen, in allen Köpfen der gleiche Film abläuft. Mit der Pointe „Sind Sie die Witwe Huber?“ sieht das Publikum plötzlich die gesamte Geschichte vor sich. Dieser vom Maurer Müller völlig unerwartet ausgesprochene Satz ist eine Überraschung. Mit diesem Satz hätte an dieser Stelle der Geschichte niemand gerechnet. Eine Überraschung allein macht aber noch keinen guten Witz. Erzeugt die Überraschung jedoch, wie im Fall des

⁶⁰ Wenn man da nachdenken muss, ist die Situation schon wieder vorbei.

Witzes mit der Witwe Huber, ein Bild, und zwar in allen Anwesenden dasselbe Bild, dann ist es ein guter Witz. Wenn alle lachen, dokumentieren sie damit, dass sie die Pointe verstanden haben. Alle, die gelacht haben, haben denselben Sinn herausgezogen. Für die Gruppe heißt das: Wir ticken alle gleich. Wir haben eine Basis zur Verständigung. Darauf lässt sich ein Gespräch aufbauen. Wir können nun interagieren, weil wir uns auf der Witzebene verstehen. Die Witzebene ist wesentlich komplizierter als die Kommunikationsebene. Nachdem wir wissen, dass wir über denselben Witz lachen, wissen wir, dass wir sogar auf der Metaebene funktionieren. Den langweiligen Small Talk über das Wetter und die hübschen Schuhe oder die schöne Krawatte können wir uns sparen, wenn wir gleich mit einem Witz anfangen. Das ist angenehm. Der Witz vereinfacht die Interaktion, indem er den Small Talk wesentlich verkürzt.

Der Witz ist also die Versicherung, dass die Metaebene funktioniert. Damit der Witz diese Funktion erfüllen kann, muss der Witzerzähler das richtige Gespür haben, welchen Witz er welchen Leuten, also in welcher Runde, erzählen kann. Im vorangegangenen Kapitel haben wir diesen Aspekt bereits behandelt. Verfügt der Witzerzähler über kein solches Gespür, kann er, bildlich gesprochen, in eines der zahlreichen Fettnäpfchen treten, die um ihn herum auf der Lauer liegen.

Letztendlich hat W2 den Abend gerettet, weil er das Gefühl von Peinlichkeit vertrieben hat. Er erzählte Witze, alle lachten und mit einem Mal war die Situation nicht mehr peinlich. Eigentlich ist der Abend ähnlich verlaufen wie eine x-beliebige Gesprächssituation. Die Stichwörter fallen und ein Witz nach dem anderen wird erzählt. So wie in jeder zwischenmenschlichen Interaktion ein Wort das andere ergibt und ein Gespräch in Gang kommt. Dadurch, dass die Anwesenden über die gleichen Witze lachten, hatten sie etwas gemeinsam und eine Gesprächsbasis, auf der es sich aufbauen ließ. Die Witze haben sie zur Interaktion befähigt. Man konnte sich zumindest über den Inhalt des einen oder anderen Witzes unterhalten, und daraus ergab sich dann weiterer Gesprächsstoff. W2 hat scheinbar alles richtig gemacht und keine Witze erzählt, die in dieser Runde fehl am Platz waren. Somit war er das verbindende Element.

Sensibilität in Bezug auf die Frage, wem man welchen Witz erzählen darf, ist das eine. W3 meint, dass man auch Sensibilität dahingehend entwickeln muss, ob die Situation für einen Witz passend ist. Der Witzerzähler muss sich fragen, ob er mit einem Witz im falschen Moment eventuell eine Interaktion zwischen zwei oder mehreren Menschen stören könnte. Wenn zwei oder mehrere Personen in ein Gespräch vertieft sind, kann ein Witz von jemandem, der neu dazukommt und an dem Gespräch nicht beteiligt ist, als Störfaktor wahrgenommen werden. Einerlei, wie gut der Witz ist. Es gibt Momente, da möchte man nicht lachen, sondern ein

Problem erörtern oder jemandem sein Herz ausschütten, oder es hat jemand ein solch interessantes Erlebnis zu erzählen, dass er oder sie es sehr ärgerlich findet, von einem Witzerzähler unterbrochen zu werden. Wenn alle über den Witz lachen, wird es schwer, wieder an das vorherige Gespräch anzuknüpfen.

W3 Zeile 46-49: „:a des des Gfühl muass ma entwickln, also i bin sicha net der, der wos in a Gsellschoft einipröllt⁶¹ und de Leit mit Witz erschlogn wü. [mhm]. ::des ::des de gibt's jo a. De gibt's, also der bin i sicha net. I i tast des zuescht amoil ob und waun i glaub, es passt, daun vazähl i wos Passats.⁶² Also also dass i mi aufdräng, des hob i ma, vielleicht woar i amoil so, des woass i heit nimma [aha]. Oba heit sicha nimma.“

Nach dem, was wir bisher gehört haben, drängen sich manche Menschen ihren Mitmenschen deshalb mit einem Witz auf, weil sie unbedingt interagieren wollen und keine andere Möglichkeit dazu sehen. Wahrscheinlich hat der eine oder andere von uns zum Beispiel einen entfernten Verwandten, den man nur hie und da auf einer Familienfeier trifft und mit dem es keine Gemeinsamkeiten und somit wenig Gesprächsstoff gibt. Ist diese Person es jedoch gewohnt, in ihrem gewöhnlichen Umfeld im Mittelpunkt zu stehen, dann tut sie sich schwer damit, einen ganzen Nachmittag oder Abend am Rand zu stehen, wo sie sich unsicher fühlt. Um ein Gefühl der Sicherheit zu erlangen, versucht die Person, mit einem Witz ins Zentrum des Geschehens vorzudringen. Dieser Witz, zur falschen Zeit am falschen Ort, stört die Interaktion der anderen und kann als sehr unangenehm empfunden werden.

Wenn zwei Menschen, die sich gerade erst kennengelernt haben, über das Gleiche lachen können, kann der Witz Sympathie erzeugen. In Kapitel 4 finden wir einen langen Witz, den W2 mir mit der Warnung, dass er lang ist, erzählte. Weil ich gleich nach der Pointe gelacht habe, erzählte er mir nahtlos daran den nächsten Witz und teilte mir mit, dass es sich dabei um einen seiner Lieblingswitze handle.

W2 Zeile 65-71: „@ des is ana von meine Lieblingswitz eigentlich. @ Do san zwoa, ba uns gibt's jo de Mühlviertlerwitz, do san zwoa, do haum se zwoa, zwoa Mühlviertler san, haum so a Jeepsafarie gmocht und san do z'weit aussigfoahn in d'Wüstn und daun is ihna da Jeep varreckt, net. Und daun worn's schau ziemlich dehydriert nau und daun sogt da oane: »Schieaß

⁶¹ „einipröllt“ = hineinstürzt.

⁶² Ich taste das zuerst einmal ab und wenn ich glaube, es passt, dann erzähl ich etwas Passendes.

amoil, vielleicht hert uns wer⁶³, goil, dass uns wer zu Hüfe kummt.« Jo jetzt hot der gschossn und daun is wieda a holbada Tog vagaunga, sogt er wieda: »Schieaß nu amoil, vielleicht hert uns jetzt wer.« »Jo goil, jetzt muss uns oba wer hern, wei i hob neta mehr oan Pfeil.«⁶⁴@

Er meint damit, dass wir etwas gemeinsam haben. Wir können über denselben Witz lachen. Dadurch fühlt er sich mit mir auf einer Wellenlänge. Außerdem hat er etwas von sich preisgegeben. Er hat mir offenbart, welche Art von Witz er bevorzugt. In der zwischenmenschlichen Interaktion kann das von großer Bedeutung sein.

„Die Vis-à-vis-Situation ist der Prototyp aller gesellschaftlichen Interaktionen. Jede andere Interaktionsform ist von ihr abgeleitet“ (Berger/Luckmann 2007: 31). In der Vis-à-vis-Situation kann man sich genauso unwohl fühlen wie W2 beim Firmenabend in einer Runde an einem Tisch. Man kommt auf eine Party, eine Hochzeitsfeier oder dergleichen und kennt dort nur die Gastgeber. Die sind aber entweder mit organisatorischen Dingen beschäftigt, oder sie unterhalten sich mit anderen Gästen. Da steht man nun. Small Talk ist nicht jedermanns oder jederfraus Sache. Natürlich gibt es Menschen, die mit solchen Situationen kein Problem haben. Aber es gibt auch andere, denen es nicht so leicht fällt, mit Fremden ein Gespräch zu beginnen. Hinzu kommt der soziale Druck. Wer auf einer Feier alleine herumsteht und mit niemandem spricht, ist uninteressant und gilt als „Loser“. Das Wissen ein Versager zu sein, wenn man nicht rasch ein Gespräch mit jemandem beginnt, ist auch nicht gerade hilfreich, um der Situation die Spannung zu nehmen. Wie gesagt wäre ein Witz eine Möglichkeit, da rauszukommen. Vor allem dann, wenn das Gegenüber nichts sagt und es einem selbst schwerfällt, dieses Schweigen auszuhalten. Ein harmloser Witz kann da sehr hilfreich sein. Natürlich muss man sich genau überlegen, welchen Witz man erzählt, da man weder weiß, welchen Beruf das Gegenüber ausübt, noch welcher Religionsgemeinschaft es angehört, welche Partei es wählt und Ähnliches mehr. Um also nicht ins Fettnäpfchen zu treten, sollte man es so machen wie W2 und auf Nummer sicher gehen. Wenn der erzählte Witz der richtige war, dann lacht das Gegenüber und man hat die erste Information bekommen. Man weiß, was der Gesprächspartner lustig findet. Darauf lässt sich aufbauen.

Hier kommen wir wieder zum von unseren Witzerzählern bereits erwähnten Gespür für die Zuhörer. Man muss bei der Auswahl des Witzes vorsichtig sein. Wenn es der falsche Witz ist, wird die Situation wahrscheinlich noch unerträglicher, als sie es vorher schon war, und man

⁶³ „hert uns wer“ = hört uns jemand.

⁶⁴ „wei i hob neta mehr oan Pfeil“ = weil ich hab nur mehr einen Pfeil.

würde sich am liebsten in Luft auflösen. Falls man die Absicht hat, mit dem Gegenüber zu interagieren, sollte man besser nicht mit dem folgenden Witz ein Gespräch beginnen:

W1 Zeile 296-298: *„I find, Fraun san in da EU aufgewertet wordn. Zumindest im Supermarkt hinterm Einkaufswagerl, von fünf Schilling auf an Euro.“*

Für jemanden, der es nicht gewohnt ist, Witze zu erzählen, ist es besonders schrecklich, wenn nach dem Witz niemand lacht. Es könnte durchaus sein, dass dieser jemand es nie wieder wagt einen Witz zu erzählen. Wie gehen unsere routinierten Witzerzähler damit um, wenn einmal nicht gelacht wird?

W2 Zeile 121-128: *„I hob schau erlebt, dass zwa glocht haum und zwa net. I hob den Witz vier Leit dazähl. Zwoa haum se voll opeckt⁶⁵, oba i hob's net ergründet, warum de aundan zwoa net glocht haum. I hob's net gfrogt. Oba i hob holt des Gfühl, waun ma ebn so in so ana Runde. I hob a schau Witz ghört, wo i net glocht hob drüba. Jo, jo und und i glaub des, des muass ma irgndwie so nehma, wiea's is einfoch, dass ma, dass ma net locht, oda. Es gibt oa⁶⁶, i kenn zum Beispül Leit, wo is wass, waun i den jetzt an Witz dazähl, daun hot der Bauchweh noch⁶⁷. Wei der hot vo Haus aus an so an Scheppera banaund und und daun waun ihm i daun nu mein Witz a nu dazähl, daun wird's gaunz happig.“*

Ein möglicher Grund für Nichtlachen könnte sein, dass der Empfänger oder die Empfängerin den Witz nicht verstanden hat. Was passiert dann? W2 sucht die Schuld nicht bei sich selbst, sondern beim Zuhörer. Seiner Ansicht nach kann er nichts dafür, dass der andere das Fremdwort nicht verstanden hat. Somit hat er keine Angst davor, weiter Witze zu erzählen. Wenn einem anderen die Schuld am Nichterfolg zufällt, hat er persönlich kein Problem damit. Er erzählt dann gleich noch einen Witz, der seiner Ansicht nach ein gutes Beispiel für einen Witz mit Fremdwörtern ist.

⁶⁵ „opeckt“ = abgepeckt, das bedeutet sehr gelacht.

⁶⁶ „es gibt oa“ = es gibt welche.

⁶⁷ „noche“ = danach.

W2 Zeile 131-135: „*Waun irgndwo, (-) waun jetzt a Fremdwort irgandwo dabei is, daun kau sei, dass der frog, weil er ebn des oane Wort net vastaundn hot. Waun ma's ihm daun erklärt, a daun, daun geht's. I moan, es gibt den Witz, wo ana ins Blumengeschäft eini geht und sogt, er kriegt fünf Gladiatorn, net und de Vakäufarin sie, sie sogt »se moanan⁶⁸ wohrscheinlich Gladiolen«, hot er gsogt, »jo genau, wei des aundare san jo d'Heizkörper«@ [@@]. Gladioln, Gladiatorn und Radiatorn, bringt olles durchanaunda @ jo des is irgandwie und hot an Pfiff, wei er is jo net bled, der Witz, der is zum Denga⁶⁹ a irgandwo.*“

W4 hat da ganz andere Erfahrungen gemacht. Er erzählt nicht nur in kleiner Runde, sondern auch auf der Bühne beim Karneval seine Witze und kann von einer einmaligen Erfahrung in einem Bierzelt berichten.

W4 Zeile 95-96: „*I hob a mit meiner Dopplkonverance in an Bierzält gmocht, das wor a Katastrophn.*“

W4 Zeile 98: „*Wei de Leit ka Ruh gebn.*“

In einem Bierzelt Witze zu erzählen ist nicht einfach, da der Erzähler auf der Bühne nicht die ungeteilte Aufmerksamkeit des Publikums hat. Das Publikum ist mit Essen, Trinken und Sprechen beschäftigt. Auch die durch die Reihen gehenden Kellnerinnen und Kellner ziehen Aufmerksamkeit auf sich. Anders als bei einem Kabarett gehen die Menschen in ein Bierzelt, um sich mit Freunden und Bekannten zu unterhalten, und hören dem Witzerzähler oft gar nicht zu. Im Bierzelt spielt der Witzerzähler nicht die erste, sondern bestenfalls die zweite Geige. Außerdem muss er mit einer gewaltigen Lärmkulisse konkurrieren. Für W4 ist das ein Problem. Damit ihm das Witzerzählen Spaß macht, braucht er Menschen, die ihm zuhören. Wenn über seine Witze, die er beim Bad Fischinger Karneval auf der Bühne zum Besten gibt, nicht gelacht wird, dann sucht er die Ursache dafür nicht bei sich selbst, sondern gibt dem Publikum die Schuld. Mit der Sonntagnachmittagsvorstellung für Seniorinnen und Senioren hat er auch keine guten Erfahrungen gemacht. Sie kommen in erster Linie deshalb, weil sie ein Gratisessen bekommen. W4 soll sie beim Essen unterhalten und das Publikum gibt ihm nicht die Aufmerksamkeit, die er sich wünscht. Es stört ihn sehr, dass das Hendl interessanter ist als sein

⁶⁸ „se moanan“ = sie meinen.

⁶⁹ „Denga“ = Denken.

Programm. Bei dieser Veranstaltung ist er um sein Honorar, die Lacher des Publikums, umgefallen. Für ihn war dieser Nachmittag eine Niederlage und deshalb stellt er sich für diese Veranstaltung nicht mehr zur Verfügung.

W4 Zeile 142-148: „*Do wor a Seniornnochmittag und do do a Johr vorher do bin i eingesprungen wegn, gach, des wor so spontan und und naujo des wor net schlecht. Und a Johr drauf, goil du mochst des wieda. I hob mi net richtig wohl gfühlt. Geh weita moch des. Und i hob mi wirklich vorbereitet und daun hob i aungfaugt und ka Locher. Ka Locher. Noch fünf Minutn nu kana, oba denen hot's gfoln, de haum olle grinst. Und daun is s'Essn kumma, do wor's sowieso vorbei und daun wor Pause. Do hob i zaumpockt und bin ham gaunga. @ Do hob i gsogt na, des tua i ma net aun.*”

Auf die anschließende Frage, wie er sich dabei gefühlt hat, antwortet er:

W4 Zeile 152-153: „*Grauslich. Do denkt ma laung noch. Des gspiirt ma laung*⁷⁰*. Wos hob i do folsch gmocht? Und seitdem hob I so wos nie mehr gmocht.*”

Das Publikum hat gelacht oder gegrinst beim Essen, oder auch nicht. Dieses Verhalten hat jedoch nichts mit W4 zu tun, der alleine oben auf der Bühne sitzt. Normalerweise kontrolliert er von seinem erhobenen Platz aus, ob die da unten lachen oder nicht. An diesem Nachmittag ist ihm das nicht gelungen, weil er aus dem Interaktionssystem herausgenommen war. Er war weder Mittelpunkt noch Teil der Interaktion. Das mag er nicht, denn er will interagieren. Zwar gibt er zu, dass er sich dabei sehr schlecht fühlte und ihn dieses unangenehme Ereignis noch lange beschäftigt hat. Um wieder weitermachen zu können, sucht er die Schuld für diesen misslungenen Auftritt aber nicht bei sich, sondern beim Publikum. Auf die Frage, ob er in so einer Situation nicht an sich selbst zu zweifeln beginnt, meint er:

W4 Zeile 164: „*Na, na des hot holt net passt do.*“

Er ist zu dem Schluss gekommen, dass er sich sein Publikum sorgfältiger auswählen muss, damit er sich nicht mehr wie ein Kind fühlt, das nicht mitspielen darf.

W4 Zeile 168-170: „*Doda Witz so dazähln, do in ana Runde des is übahaupt koan Problem, da große Haummer. Und waun i auf aner Foschingssitzung bin, wo de Leit zuahorchn, do gibt's a*

⁷⁰ Das spürt man lange.

ka Problem. Des is a a Haummer. Oba so was @ wiea gsogt @ moch i wohrscheinlich nie mehr.“

Ist man als Alleinunterhalter erst einmal bekannt, dann erwartet sich die Gesellschaft, dass sie gratis unterhalten wird. Das Individuum schlüpft im Laufe des Lebens in viele verschiedene soziale Rollen. Vom Sohn über den Bruder, Schüler, Enkel, Freund, Lehrling, Angestellten, Kollegen, Landwirt, Ehemann, Vater, Onkel usw. reicht das Repertoire an Rollen, das W1, W2, W3 und W4 neben der Rolle des Witzerzählers bereits verkörperten oder welche sie noch immer ausfüllen. An die Rolle des Witzerzählers werden seitens des Publikums Erwartungen gestellt, die es zu erfüllen gilt, um der Rolle gerecht zu werden. Aber nicht nur Witzerzähler, sondern „Wir alle spielen Theater“ und zwar ständig, sodass Goffman dieses Faktum zum Titel eines ganzen Buches mit dem Untertitel „Die Selbstdarstellung im Alltag“ gemacht hat. Die Rolle gibt uns Sicherheit in der Interaktion. Für jede Rolle gibt es Verhaltensmuster, an denen wir uns orientieren können. Der Witzerzähler spielt seine Rolle und möchte von seinem Publikum ernst genommen werden. Die Individuen um ihn herum sollen glauben, dass sich alles genau so verhält, wie es scheint. Dabei kann man leicht zu der Auffassung gelangen, dass der Witzerzähler seine Rolle nur für die Menschen um ihn herum spielt und sich nur für sie in Szene setzt. Dem ist aber nicht so. Der Witzerzähler schlüpft in seine Rolle und bemüht sich, sie perfekt zu spielen, weil er sich selbst etwas davon verspricht (vgl. Goffman 2008: 19).

W3 Zeile 3: *„De meiste Zeit passt's, waun i wo dabei bin.“*

Mit diesem Satz hat W3 auf meine Einstiegsfrage⁷¹ geantwortet. Damit möchte er zum Ausdruck bringen, dass er in der Rolle des Witzerzählers bei den Menschen ankommt und er seine Rolle gut spielt.

Wenn von der Rolle und vom Theaterspielen die Rede ist, denkt man unweigerlich auch an eine Bühne. „Die ganze Welt ist Bühne und alle Frauen und Männer bloße Spieler.“ Das englische Originalzitat lautet „All the world's a stage, and all the men and women merely players“ (http://de.wikiquote.org/wiki/William_Shakespeare). Bereits im 16. Jahrhundert hat der Ausnahmeschriftsteller Shakespeare erkannt, dass wir Menschen uns Tag für Tag auf einer Bühne befinden, auch wenn wir keine Schauspieler von Beruf sind. Die erste verbürgte

⁷¹ Siehe Kapitel 2.2

Aufführung seines Bühnenstücks „Wie es euch gefällt“, aus dem dieses Zitat entnommen ist, fand 1599 in London statt (Harenberg 2001: 955).

W2 Zeile 168-169: „*Jo, schau, do glaubst, du bist (-) fost so wie, wie i möchte fost sogn, wie waunst auf ana Bühne stehst und und jo so in der Richtung [aha]*“

W2 tritt im Gegensatz zu W3 und W4 nie auf einer Bühne auf. Er erzählt seine Witze in Vis-à-vis-Interaktionen oder in kleineren Runden, so wie auf dem Firmenabend. Trotzdem fühlt er sich beim Witzerzählen in einer Runde, in der alle Anwesenden gleichberechtigt um einen Tisch sitzen, wie auf einer Bühne. Er ist der Akteur und die Zuhörer und Zuhörerinnen sind sein Publikum, das ihm seine gesamte Aufmerksamkeit schenkt. Er sitzt in der Mitte der Runde und alle anderen versammeln sich um ihn herum. Wenn er spricht, sind die anderen still, um nur ja keine Pointe zu verpassen. Obwohl er nicht auf einer Bühne steht, fühlt es sich genauso an wie auf einer Bühne. Er hebt sich von der Masse ab, ohne dass er auf einem Podest steht. Wenn er gut ist, wird er vom Publikum auf ein unsichtbares Podest gehoben. Diese Situation genießt er und er bemüht sich, seiner Rolle als Witzerzähler so weit wie möglich gerecht zu werden.

W2 Zeile 171: „*Jo, freilich schau, do denkt ma noch, do muass i nu an Guaten hom*⁷².“

4.1.2 SOZIALE ZENTRALITÄT

Der Witz schafft, unter anderem, Zentralität für den Witzerzähler. Wie gelingt ihm das? Ausschlaggebend dafür ist das Lachen der Menschen. Dadurch lockt der Witzerzähler noch mehr Menschen an, die den Kreis aus Zuhörern und Zuhörerinnen vergrößern. Alle wollen an dem Tisch sitzen, wo etwas los ist. Der Witzerzähler ist das Zentrum des Geschehens.

Im Zentrum einer Gruppe ist es sicherer als am Rand. Das Beispiel von W4 in Kapitel 4.1.1 veranschaulicht besonders gut, dass jemand, der von vielen Mitmenschen gekannt und gemocht wird, auch in schwierigen Zeiten nicht fallen gelassen wird. Freunde haben ist eine „Grouping“-Strategie. Ein Groupie sucht möglichst engen Kontakt zu seinem Idol (vgl. Duden 2007: 381). Dieser Aspekt von Sicherheit, der durch den Witz hergestellt wird, wirkt positiv von der Gemeinschaft auf den Einzelnen, nämlich den Witzerzähler. Nun schauen wir uns die

⁷² „do muass i nu an Guaten hom“ = da muss ich noch einen Guten haben.

umgekehrte Seite an. Wie wirkt der Witzerzähler, der im Mittelpunkt des Interesses steht, auf die Gesellschaft?

W3 und W4 erzählen auch Witze für ein großes Publikum. Damit sie mit vielen Menschen gleichzeitig interagieren können, müssen sie auf einem Podest oder einer Bühne sitzen und in ein Mikrofon sprechen, um von allen Anwesenden gesehen und gehört zu werden. Von diesem erhobenen Platz aus kontrollieren sie einen ganzen Saal mit mehreren Hundert Menschen.

4.1.2.1 Macht und Kontrolle

Wenn ein Individuum mit einem anderen Individuum interagieren möchte, muss es eine Vorstellung davon geben, wie die Reaktion auf die Interaktion ausschauen könnte. Tritt der Fall ein, dass beide nichts reden, weiß man gar nichts und ist in einer schlechten Ausgangsposition für eine Interaktion. Information ist aber wichtig, um interagieren zu können. Deshalb muss man eine Strategie entwickeln, die es einem ermöglicht ein Gespräch zu beginnen. Manche versuchen es mit Small Talk über das Wetter und dergleichen. Wenn man einen Witz erzählt, weiß man, was der andere denkt, wenn er lacht. Sobald das Gegenüber auf den Witz reagiert, also im Anschluss daran irgendetwas sagt oder tut, hat man eine Menge Gesprächsthemen, auf die man sich einlassen kann. Sobald eine Aktion gesetzt wird, kann die Interaktion beginnen. Der Witzerzähler kontrolliert somit die Themenauswahl und den Verlauf der Interaktion.

W3 Zeile 37: „*Waun i wos sog, solln's lochn@*“

Der Titel dieser Arbeit stammt aus dem Interview mit W3. Ich habe dieses Zitat als Titel gewählt, weil es die Intention von Witzerzählern genau auf den Punkt bringt. Durch das Witzerzählen wird das Publikum kontrolliert. Der Witzerzähler bestimmt, wann gelacht wird, nämlich dann, wenn er etwas sagt. Um die Pointe nicht zu verpassen, muss man ihm Aufmerksamkeit schenken. In der Interaktion mit dem Publikum bestimmt er, wann Menschen eine Gefühlsregung zeigen. Wenn man einen Witz wirklich lustig findet, beginnt man ganz spontan zu lachen und kann sich dagegen nicht wehren. Man hat seinen Körper nicht mehr unter Kontrolle und lacht sogar dann, wenn man gar nicht lachen möchte, weil man sich durch den Witzerzähler vielleicht in einer Unterhaltung gestört fühlt. Somit wird man zur Marionette des Witzerzählers. Der Witz ist das Instrument, mit dem der Witzerzähler die Interaktion kontrolliert. Der Witzerzähler wird dadurch quasi der Chef der Interaktion. Er entscheidet, wann der richtige

Zeitpunkt für seinen Witz ist und infolgedessen entscheidet er auch darüber, wann die anderen still zu sein haben und zuhören müssen. Mit der Pointe gibt er den Einsatz für das Lachen. Er führt Regie. Für diese Fähigkeiten hat W3 seinen Vater bereits als kleiner Bub bewundert. Er hat sich gewünscht, das auch zu können. Wenn er etwas sagt, dann sollen die Leute lachen.

W3 Zeile 36: „*Mir hot des g'folln, waun er wos dazählt hot, und haum d'Leit glocht und des des wollt i a.*”

Der Witzerzähler entscheidet aber nicht nur, wann gelacht wird, sondern auch, worüber gelacht wird, da er den Witz auswählt. Bei der Auswahl des Witzes orientiert er sich an seinem Publikum. Voraussetzung für die Interaktion mit den Zuhörern ist, dass sie seine Witze lustig finden. Wenn das, was er erzählt, weniger interessant ist als das, was sonst noch im Raum passiert, dann wird er von der Interaktion ausgeschlossen. Wie wir bereits von W4 gehört haben, mag er das nicht. W4 durfte mit den Pensionisten beim Hendlessen nicht interagieren. Sie ließen ihn nicht mitmachen. Er fühlte sich ausgeschlossen und verstand die Welt nicht mehr. Normalerweise ist sein Bühnenplatz das Zentrum. Von dort aus leitet er die Interaktion mit seinem Publikum und bestimmt das Geschehen im Saal. Diese Zentralität verleiht ihm Sicherheit. Dass es an diesem Nachmittag etwas Wichtigeres gab als ihn, den Witzerzähler, hat ihn ziemlich verunsichert. Er war nur mehr eine Randerscheinung und nicht wie gewohnt das Zentrum der Veranstaltung.

W4 Zeile 660-665: „*Des mog i unhamlich gern mit de Leit, dass i de Leit einbezieh und i brauch de Leit. Wei bei da Generalprob und bei de aundan Proben do stirb i. Do leiert is' oba, a jeda sogt jo, mir wissen's eh (Name des Befragten), kum geh. Du brauchst de Leit. Wei do sitzn zwanzg druntn und horchn zua. Meistns schau s'dritte mol, do locht ka Mensch mehr. Oba i denk ma nix mehr. I leiert bei da Generalprob mei Stickl oba, do wort i gor net ob, wer locht.*”

W4 interagiert ganz besonders gern mit seinem Publikum. Während er sein Programm vorträgt, spricht er den einen oder anderen im Saal direkt an.

W4 Zeile 636-638: „*Wos i gern tua, i tua unhamlich gern mit de Leit redn. Dass' is' direkt frog. Do wass i oba net, wos zruck kummt, oba es is a Haummer. Auf des, des tua i gern, mit de Leit redn.*”

Im direkten Kontakt mit den Menschen läuft W4 zur Höchstform auf. Wenn er jemanden im Saal anspricht, kann er nicht genau wissen, wie der- oder diejenige darauf reagiert. Es wird jedoch erwartet, dass er etwas Lustiges antwortet. In so einer Situation muss er improvisieren und kann dabei sein Kommunikationstalent unter Beweis stellen.

W4 Zeile 667-668: „*Wie de Leit reagiern. Pause mochn. Bodn, ma muass se bodn, muass se Zeit lossn. Ma muass se auf da Bühne badn.*”

Es bereitet ihm höchsten Genuss, wenn ihn das Publikum mitspielen lässt, er also die perfekte Interaktionssituation herstellen konnte. Er taucht buchstäblich in das Geschehen ein und nimmt ein Bad in der Menge.

Deftigere Witze, die aus einer tieferen Lade oder sogar aus der untersten Lade hervorgeholt werden, handeln von Tabus. Wird die Gesellschaft vielleicht durch Alkoholeinfluss oder durch die bereits erzählten Witze immer lustiger, dann können deftigere Witze erzählt werden.

W3 Zeile 94-96: „*Oda es passt. Des kau oft passn a, dass dass de Gsöllschoft schau so lustig is, daun, daun kaun ma :a :a Lod tieafer geh, wiea ma sogt. Oba i vasuach holt des zu vameidn.*”

W3 versucht die tieferen Witze zu vermeiden, es gelingt ihm aber nicht immer. Die Runde ist mehr und mehr angeheitert, er selbst wahrscheinlich auch und er wird durch das Lachen angespornt. Er weiß, dass manchen Leuten deftige Witze besonders gefallen. Durch den Witz ist es möglich, über Dinge, die die Menschen interessieren, über die sie sich aber nicht sprechen trauen, zu reden. Sex ist ein Grundbedürfnis, das uns mehr oder weniger stark beschäftigt. Es ist etwas, was die meisten Menschen haben wollen, aber oft nicht so häufig bekommen, wie sie es sich wünschen. Oder dass wir zwar Sex haben, aber nicht in der Form, die uns eigentlich vorschwebt. Vielleicht träumen wir von einem attraktiveren Partner oder attraktiveren Partnerin, von Sex an verbotenen Orten und dergleichen mehr. Beim Thema Sexualität gibt es viele verborgene Träume und Wünsche, die man für sich behält, da wir nicht gelernt haben, darüber zu sprechen. Sex kann Probleme verursachen, die man weder mit dem Partner oder der Partnerin und schon gar nicht in der Öffentlichkeit bespricht. Es gehört zum guten Ton in Gesellschaft, nicht über Sex zu sprechen. Trotzdem würden wir es gerne tun. Ein Witz muss am Puls der Zeit sein. Damit gelacht wird, spricht er Themen an, die unser Leben

betreffen. Nicht selten trifft er dabei genau ins Schwarze. Der Witzerzähler fungiert als Sprachrohr der Gesellschaft. Er nimmt es uns ab, über unsere Sehnsüchte, Ärgernisse, Wünsche und dergleichen zu reden und ermöglicht es uns auch noch, darüber lachen zu können. Außerdem erfahren wir dadurch, dass sich auch andere Menschen mit den gleichen Dingen herumschlagen, wie wir es tun. Es tröstet uns, nicht der oder die Einzige zu sein, dessen/deren Leben nicht perfekt verläuft.

W2 Zeile 231-234: „Oba de Witz, wo d'Leut aum meistn lochan san de, wos um Sex geht. A jeda möchte gern drüba redn, des intressiert an jedn, goil. Des geht oba net, goil, des tuat ma net, dass ma übas SchnacksIn oanfoch so redt, unta de Leut, net. Schau gor net waun Frauen dabei san. Oba in Witz kaunnst da's einbaun, do lochn d'Leut daun.“

Teilweise finden Frauen und Männer unterschiedliche Dinge witzig. Wenn Männer mit ihren eigenen Frauen nicht über Sex reden, dann möchten sie auch nicht, dass sie bei Witzen zuhören, die von diesem Thema handeln, oder dass Frauen dabei sind, wenn Männer über solche Witze lachen. Alles, was uns die Gesellschaft in der Öffentlichkeit zu sagen oder zu tun verbietet, ist uns peinlich. Wir reden dann im Geheimen darüber und warten, bis die, die es nicht hören dürfen, gegangen sind. Der Witz erfüllt auch die Funktion einer Geheimsprache. Ein Witz ist nur dann lustig, wenn nicht alles gesagt wird. In den Köpfen der Zuhörer läuft ein Film ab. Männer hören sogenannte schmutzige Witze lieber, wenn sie unter ihresgleichen sind. Dann können sie sicher sein, dass in den Köpfen der anderen der gleiche Film abläuft. Es ist dann beinahe so wie in einem Geheimbund, zu dem Frauen keinen Zutritt haben. Die Frauen hören nicht, worüber die Männer lachen. Das gibt den Männern Sicherheit. Sobald eine Frau den Raum betritt, macht es sie unsicher, weil sie das Gefühl haben, verbotenes Terrain betreten zu haben. Es macht ihnen Angst, dass nun auch Frauen über das, was ihnen gefällt, Bescheid wissen. Sie möchten nicht für ihre Gedanken verurteilt werden und wechseln das Thema bzw. das Witzthema.

Der Witzerzähler bestimmt, worüber gelacht wird. Das Witzobjekt kann ein Thema, wie beispielsweise Sexualität sein, es kann aber auch eine Person als Witzsubjekt fungieren. Einerlei ob in kleiner Runde oder von der Bühne herab über einen Anwesenden oder eine Anwesende ein Witz gemacht wird. Für das Witzsubjekt ist es in jedem Fall eine unangenehme Situation. Im Witz wird eine Schwäche des Witzsubjekts angesprochen. Eine Seite von ihm, die ihm selbst auch nicht gefällt und die es unter gar keinen Umständen öffentlich besprechen

möchte. Solange nicht darüber gesprochen wird, glauben wir, dass unsere Bekannten und Freunde nicht darüber Bescheid wissen. Wir können den Schein wahren.

„Es ist wohl kein historischer Zufall, dass das Wort Person in seiner ursprünglichen Bedeutung eine Maske bezeichnet. Darin liegt eher eine Anerkennung der Tatsache, dass jedermann überall und immer mehr oder weniger bewusst eine Rolle spielt ... In diesen Rollen erkennen wir einander; in diesen Rollen erkennen wir uns selbst. In einem gewissen Sinne und insoweit diese Maske das Bild darstellt, das wir von uns selbst geschaffen haben – die Rolle, die wir zu erfüllen trachten –, ist die Maske unser wahres Selbst: das Selbst, das wir sein möchten. Schließlich wird die Vorstellung unserer Rolle zu unserer zweiten Natur und zu einem integralen Teil unserer Persönlichkeit. Wir kommen als Individuen zur Welt, bauen einen Charakter auf und werden Personen“ (Goffman 2008, S. 21).

Kommt dann ein Witzerzähler daher und nimmt unsere Maske ab, kann das sehr schmerzhaft sein. Wir möchten selbst entscheiden, wann und vor wem wir uns entblößen. Nur auserwählte Personen, die einem sehr nahe stehen, dürfen Schwächen ansprechen. Wenn man selber einmal eine Schwäche angesprochen hat, kann sie nicht mehr Gegenstand von Hänseleien sein. Der Witzerzähler spricht etwas an, das mich an mir stört. Wenn ich aber schon eingestanden habe, diesen Fehler zu haben, braucht er es nicht mehr ansprechen. Jemanden aufziehen ist nur lustig, wenn jemand eine Schwäche geheim halten möchte. Sobald sie zugegeben wurde, wirkt der, der ihn damit aufzieht, unsensibel und gemein. Solange das jedoch nicht so ist, kann man zum Subjekt eines Witzes werden, indem man vom Witzerzähler für eine Pointe missbraucht wird.

Wie reagiert man in so einer Situation? Wieder anders, als man eigentlich möchte. Man kann nicht auf den Witzerzähler losgehen und verärgert reagieren, denn die Umstehenden haben das Gesagte ja lustig gefunden. Angeblich ist Schadenfreude die schönste Freude. Stimmt das Witzsubjekt nicht in das Lachen mit ein, sondern beschwert sich über die unfaire Behandlung, dann gilt es als Spaßverderber, der sich doch gefälligst nicht so anstellen soll, um den anderen die lustige Stimmung nicht zu verderben. Auch wenn man beleidigt wurde, darf man sich nicht erlauben jetzt beleidigt zu sein, weil einem sonst, zusätzlich zu allem Übel, noch vorgeworfen wird, keinen Spaß zu verstehen. Es ist ein Phänomen, dass in so einem Fall die Menschen zu dem halten, der sich schlecht benommen hat, und niemand das Opfer unterstützt. Auch manche Politiker bedienen sich genau dieser Technik. Wir wissen, dass wir andere nicht diffamieren sollen. Wird allerdings in einer geselligen Runde eine gute Pointe losgelassen, sind uns alle

gesellschaftlichen Normen und Regeln egal. Dann ist uns schlichtweg wurscht, wer ungerecht behandelt wurde. Hauptsache, wir werden gut unterhalten.

Steht oder sitzt der Witzerzähler dann noch dazu auf einer Bühne, verstärkt sich seine Macht dahingehend, dass sie nicht nur auf einen Menschen oder auf eine kleine Ansammlung von Menschen wirkt. Durch die erhöhte Position kontrolliert er die Interaktion mit vielen Menschen. Wenn dann auch noch ein Mikrofon ins Spiel kommt, können das sogar mehrere Hundert Menschen sein. Sie alle spielen mit und lachen über die eine Person, auf die es der Witzerzähler abgesehen hat. Von seinem besonderen Bühnenplatz aus kann er den Witz als Waffe einsetzen und scharf schießen. Dem Getroffenen bleiben drei Möglichkeiten, wie er damit umgehen kann. Erstens kann er so tun, als würde ihm das nichts ausmachen, und in das Lachen einstimmen. Dann ärgert er sich im Stillen und hofft, dass der Witzerzähler es bald auf jemand anderen abgesehen hat, die Leute dann über das neue Opfer lachen und ihn vergessen. Die zweite Möglichkeit ist aufzustehen und nach Hause zu gehen, weil man wirklich schwer verwundet ist. Diese Entscheidung hätte dann allerdings ein Nachspiel. Alle im Saal wissen dann, dass der Witzerzähler wirklich ins Schwarze getroffen hat. Man bleibt Gesprächsthema im Ort und hat damit die Situation für sich nur noch verschlimmert. Die dritte und zweifelsohne die beste Möglichkeit da ohne Gesichtsverlust rauszukommen, ist zurückschießen. Wer locker aus der Hüfte schießt, hat die Lacher auf seiner Seite und das Duell Witzerzähler gegen Witzsubjekt gewonnen. Das Witzsubjekt muss dafür sorgen, dass dem Witzerzähler dort oben auf der Bühne die Munition ausgeht. Dazu muss man aber sehr schlagfertig sein, da einem im richtigen Moment etwas Passendes einfallen muss, das obendrein die Anwesenden zum Lachen bringt. Das ist die einzige Reaktion, um zu vermeiden, dass man als Opfer gesehen wird. Man wird zum Star und lässt den eigentlichen Star auf der Bühne dumm aussehen. Dem Militärjargon nach – aus der Hüfte schießen, Duell, schlagfertig sein, Opfer, ins Schwarze treffen, zurückschießen, Munition, verwundet sein - geht es hierbei wirklich um einen Kampf. Einen Kampf mit Worten.

W3 Zeile 62-64: *„Oba des wor, des wor sogor amol auf da Bühne. Do haums, do haums mi oba eini ghusst. Geh weita, erzähl den, na sog, i hörst. Is wurscht, der vatrogt des eh, der vatrogt des eh. Und grod der hot's net vatrogn.“*

W3 Zeile 66: *„Der, der is hoamgaunga.“*

Beim Bad Fischinger Karneval hat W3 einmal einen Witz über jemanden gemacht, der das wider Erwarten des Publikums nicht vertragen hat. Scheinbar will das Publikum um jeden Preis

unterhalten werden. Die Bühnensituation verstärkt die Macht des Witzerzählers. Vielleicht gerade draußen am Land, wo man leicht angreifbar ist, da sich die Menschen untereinander kennen und man nicht in der Anonymität untertauchen kann, kann man sich schwer zur Wehr setzen. Der, der andere aufzieht, ist am besten davor geschützt, selbst aufgezogen zu werden. Weil er das Machtinstrument Witz besitzt, ist er so stark, dass er selbst nicht angegriffen wird. Mit seiner Wortgewalt ist er in Besitz der gefährlichsten Waffe. Dadurch ist er der Stärkste in der Gemeinde. Er teilt aus und die anderen müssen einstecken, sonst werden sie von der Gemeinschaft ausgeschlossen. Das gibt dem Witzerzähler ein ungeheures Gefühl der Sicherheit.

W3 Zeile 66-70: „Und und :a oanmol⁷³ hob is' oba bewusst gmocht. Wei do wollt i den so auffisteign, wei i(h) hob net grechnt, dass er hoamgeht. @ [@]. Es gibt, des kaun ma a mochn, also dass'd oan provoziert, daun⁷⁴. Du tuast di jo leicht vo obm oba.⁷⁵ Er kau jo net, er kaun da jo net aun⁷⁶. Des is wiea bei de Politiker, waun's a so a Diskussion gibt, do ziegst, waunst im Puplikum sitzt, a imma den Kürzan. (-)“

W3 Zeile 72: „=⁷⁷ jo und daun hot er des Gerät in da Haund, dass'n d'Leit olle vastengan. Jo.“

W3 Zeile 74: „Der kaun sogn, wos er wü do untn@, den hört neamd und daun kaun er hoamgeh@.“

Durch seine erhobene Position und das Mikrofon fühlt sich W3 unverletzlich und unangreifbar. Bei der Lärmkulisse, die im Saal durch die Anzahl der Menschen und deren Gelächter herrscht, hat der Unglücksrabe keine Chance auf Verteidigung.

Auf Kosten eines anderen lachen – eine beliebte Form der Unterhaltung. Die, die verschont geblieben sind, lachen aus Erleichterung und aus Schadenfreude. Es gibt viele Spiele, die darauf basieren, dass einer der Trottel ist. Wir brauchen dabei nur an die bunten Abende am Schulschikurs denken. Im günstigsten Fall wird der, der durch den Kakao gezogen wird, durch

⁷³ „oanmol“ = einmal.

⁷⁴ Also dass du einen provoziert, dann.

⁷⁵ Du tust dich ja leicht, von oben herunter.

⁷⁶ Er kann dir ja nicht an. Das heißt, er kann nichts gegen dich machen.

⁷⁷ = steht für schnellen Anschluss, schnelles Sprechen.

das Los bestimmt. Im ungünstigen Fall ist es immer der Gleiche, der ausgewählt und vorgeführt wird. Gruppenkonsolidierung erfolgt dadurch, dass man eine Person oder eine Gruppe bestimmt, die nicht dazugehört. Jeder, der diese als besonders nichtzugehörig tituliert, dokumentiert damit seine eigene Zugehörigkeit zur Gruppe. Lehrer können ein Lied davon singen. Zu dieser Art von Ausgrenzung gibt es eine ganze Kategorie von Witzen. Die Wiener machen sich über die Burgenländer lustig, die Oberösterreicher über die Mühlviertler, die Bayern über die Preußen. Diese Liste ließe sich endlos fortführen.

W1 Zeile 212-217: *„I kaun jo jedn üba an Mostviertler genau so. Des is, der Witz is mir natürlich noch lieber, weil waun i in Kärntn Schifoahrn bin, zieag⁷⁸ i üba de Steirer her, jo daun nemm ma holt zwa Steirerwitz und münzns um auf de Kärntner. I tu natürlich schon polarisiern, jo. Waun i in Kärntn bin, dazähl i Witze üba Kärntner. Weil de dazähl jo Witze üba Wiener. Und da Kärntner hot net wirklich an, oda de wenigstn an sehr gutn Humor, jo. De san hhh schmähstad, wia da Wiener sogt.“*

W4 hat die Erfahrung gemacht, dass das Publikum bössartige Witze lustiger findet als harmlose.

W4 Zeile 275: *„Nau so Gehäßige, de san holt lustiger.“*

Die Eigenheiten von Türken, die in Österreich leben, sind ein beliebtes Witzthema. Viele Zuwanderer sind in der Gesellschaft nicht integriert und obendrein kann man sich auch noch über ihre mangelhaften Deutschkenntnisse lustig machen.

W4 Zeile 287-290: *„Nau so wie der wie der ane gstorbn is und Beerdigung holt und jetzt geht er zum Friedhof, zum Stoa Metz und sogt: «I wü gern an Grobstoan hom⁷⁹.» »Jo«, sogt er, »wos schreim ma drauf?« »Nau jo«, sogt er, »na alle tot.« Sogt er: »Nau jo, do schreib ma schau a bissl mehr drauf.« »Nau«, sogt er, »schreib auffi alle tot, Ford Transit günstig zu verkaufn@«“*

Eigentlich hat der Witzerzähler die Generalhoheit über den Witz. Es gibt keine Plagiatsprobleme, keine Zitierregeln. Er hat vollkommene Gestaltungsfreiheit. Seine einzige Verantwortung besteht darin witzig zu sein. Wenn er Witze erzählt, die das Taktgefühl verletzen, oder wenn sich Anwesende durch den Witz persönlich angegriffen fühlen, kann das jedoch negative Konsequenzen für den Witzerzähler haben. Deshalb war W2 an seinem Witzabend in

⁷⁸ „zieag“ = ziehe.

⁷⁹ „Ich möchte gerne einen Grabstein haben.“

der Firmenrunde sehr darauf bedacht nur Witze zu erzählen, die niemanden beleidigen können. Im Bierzelt, auf der Karnevals Bühne und im Fernsehen wird besonders auf politische Korrektheit geachtet.

W4 Zeile 252-257: „Auf da Bühne net, na na. Des derf do, wird jo bei uns kontrolliert olles. Beim Fernseh sowieso. Do schickt ma ihn Text und daun streichns aussa. Weil i hob amol wos ghobt mit Kopftürchl. Des haum's ma aussagstriehn. Der wor gor net so org. I wass net, wiea der gaunga is. Oba mit de Kopftürchln hot's wos z'tuan ghobt. Des haum's ma aussagstriehn und jetzt wass is. Oda üba d'Kirchn und Popst derf ma a kane dazähln im Fernseh. Des streichns ahn a aussa.“

W2 kennt jemanden, dem seiner Meinung nach das Taktgefühl abhandengekommen ist. Er erzählt die falschen Witze am falschen Ort.

W2 Zeile 236-241: „Do dazähln da maunche so Witz, wo wüllst den dazähln, den kaunnt niergands dazähln. De haum zum Beispül im Seniornheim. Do kenn i an Koch in Bod Fishing, der dazählt in de oltn Leit lauta solche Witz, wo se oana dawirgt ban essn, weil er schau so olt is⁸⁰ @ und lauta so Sochan, jo und daun haut er se sem voll ob dabe⁸¹, goil. geschmocklos, goil. Hob i gsogt, he des kaunnt net tuan, WIESO⁸² sogt er. D'Engländer lochan a üba solche Sochan. Des is jetzt schau oana, der wos auf d'Grenz zubi geht.“

Es macht einen Unterschied, ob am Stammtisch im Wirtshaus oder im Fernsehen über die Kirche und den Papst Witze gemacht werden. Wenn die Institution Fernsehen religiöse oder ethnische Witze zulässt, kann das schwerwiegende Folgen haben, indem der Sender eine Menge Zuseher verliert. Die Klage einer beleidigten Institution könnte ein weiteres Resultat von Fehlverhalten sein. Negative Schlagzeilen wären die Folge. Wir orientieren unser Verhalten an Werten und Normen. Durch ihre Institutionalisierung werden sie aufrechterhalten und das gesellschaftliche Leben wird kontrolliert.

⁸⁰ Wo sich einer beim Essen erwürgt, weil er schon so alt ist.

⁸¹ Ja und dann lacht er selbst voll darüber.

⁸² Ein Wort, das in Blockbuchstaben geschrieben ist, bedeutet, es wurde sehr laut gesprochen.

4.1.2.2 Institutionalisation

„Sind andere anwesend, ist ein Mindestmaß an Kontrolle gesichert“ (Goffman 1986: 185). Je mehr Menschen anwesend sind, umso schärfer ist die Kontrolle. Es macht einen Unterschied, ob der Witzerzähler jemanden vor zwei Menschen oder vor mehreren Hundert Menschen in einem Gemeindesaal oder im Fernsehen, wo ganz Österreich zusehen kann, in seiner Ehre verletzt. Für das Witzobjekt ist die Anzahl derer, die der Diffamierung direkt oder über ein Medium beiwohnen können, ebenso von Bedeutung.

W3 Zeile 87-91: *„Oda, oda :Sex oda wos. Dass do so blede Wörter folln. Des des des und in an Bierzölt, i sog, muasst sowieso aufpassn, dass'd do, wei do san Kinda a do. Jo. Und i hob Gott sei Daung den Ruaf. I hob ma amol a Visitnkarth druckn lossn, wo i auffigschriem hob: Humor mit Niveau und des trifft fast zu⁸³. Glaub i also :Selbsteinschätzung und so. I mog des selba net, waun i des hör, dass so ordinäre Witz, wei de gibt's jo a, de wos'd in da Öffentlichkeit net erzähl'n kaunnst.“*

W3 ist sich selbst nicht ganz sicher, ob er immer in der Lage ist, Unterhaltung mit Niveau zu bieten. Scheinbar gelingt es ihm manchmal besser und manchmal schlechter. Er weiß aber, dass es wichtig ist, sich im Rahmen zu bewegen. Er darf mit seinen Witzen nicht ausfällig werden und Menschen und Institutionen öffentlich durch den Kakao ziehen. Auf der Karnevalsbühne und im Fernsehen gibt es deshalb einen Probelauf, bei dem die Witzerzähler ihr Programm vortragen. Sanktionen sind ein Instrument, um Individuen daran zu hindern, Dinge zu sagen, die von der Gesellschaft als unpassend eingestuft werden. Alle Unkorrektheiten werden nach der Probe herausgestrichen. Hält sich der Witzerzähler nicht an die Vorgabe, kann sein fehlerhaftes Verhalten durch eine Klage sanktioniert werden. Im schlimmsten Fall könnte auch noch ein Auftrittsverbot mit der Strafe verbunden sein.

W3 Zeile 100-109: *„Jo, jo. Jo, na de erzähl i öffentlich sicha net. [net] I hob sogor oanmoil a Problem ghobt :a hob I an Witz üba den Volksfest, de Stier, wos auf da Welser Mess san. De Zuchtstier, de haum holt Naumen ghobt. Oana hot Molterer ghoassn, oana Gusnbauer und oana Schüssl, oana Darabosch, holt lauter Politikernaumen und daun hob i gsogt und oana hot*

⁸³ Ich habe mir einmal ein Visitenkärtchen drucken lassen, wo ich hinaufgeschrieben habe: Humor mit Niveau und das trifft fast zu.

sogar Ariel Muzikant ghoassn. Do is daun amoil, amoil is ana⁸⁴ hercumma und hot se üba des beschwert, dass i do an an an Judn nimm [mhm] a hob i eahm⁸⁵ oba gsogt, jo sog i, ok, waunst d'as so siachst, jo de Kloan, du sog i, des is eh ka kloana Gauna, des is eh a groða Gauna @. Jo wei, wei's i siach des net ei, dass ma üba den nix sogn derf. Des is koa, jo du derfst des net sogn heit, scheinbor. Oda oana hot den Witz erzöhlt üba Muhamed und Ali, üba Arabanaumen [mhm]. Der hot a Kloge ghobt.“

W3 Zeile 111-112: „Jo, üba Politiker derfst d'as scheinbor erzöhln, do is' koa Ehrnbeleidigung, wei a Politika scheinbor ho(h)t⁸⁶ koa Ehre @.“

Auf der Bühne sind auch zum Thema Sexualität nur sehr harmlose Witze erlaubt. Diesen hat W3, der, wie er gesagt hat, Unterhaltung mit Niveau bietet, in einem Bierzelt erzählt:

W3 Zeile 93-94: „Zwoa Mauserl haum grod gmauserlt, sogt er zu ihr: Hoffentlich haum ma net wieda für'd Kotz gorbat⁸⁷.“

In Kapitel 4.1.1.1 war bereits von der Habitualisierung die Rede. Wir üben unzählige Handlungen aus, die sich im Laufe eines Tages wiederholen. Müssten wir über jede einzelne Handlung immer wieder nachdenken, würde das unseren Alltag immens verkomplizieren. Aus diesen Handlungswiederholungen entsteht ein „Modell, welches unter Einsparung von Kraft reproduziert werden kann“ (Berger/Luckmann 2007: 56). Gewöhnung macht aus vielen Möglichkeiten eine einzige und befreit den Menschen von der Last der Entscheidung. Weil der Mensch gewohnheitsmäßig handelt und sein Tun automatisiert, kann er sich in unserer Welt zurechtfinden. Dadurch bleiben Energien „für gewisse Gelegenheiten frei, bei denen Entscheidungen nun einmal unumgänglich sind“ (ebd.: 57).

Diese Habitualisierungsprozesse sind die Vorläufer einer jeden Institutionalisierung. Eigene und fremde Verrichtungen werden typisiert und bilden dadurch die Grundlage jeder institutionellen Ordnung. Diese Typisierungen sind dann Allgemeingut und allen Gruppenmitgliedern zugänglich (vgl. Berger/Luckmann 2007).

⁸⁴ „ana“ = einer.

⁸⁵ „eahm“ = ihm.

⁸⁶ (h) steht für einen Lachimpuls innerhalb eines Wortes.

⁸⁷ Hoffentlich haben wir nicht wieder für die Katze gearbeitet. Das heißt umsonst.

„Institutionen setzen weiter Historizität und Kontrolle voraus. Wechselseitige Typisierungen von Handlungen kommen im Lauf einer gemeinsamen Geschichte zustande. Sie können nicht plötzlich entstehen. Institutionen haben immer eine Geschichte, deren Geschöpfe sie sind. Es ist unmöglich, eine Institution ohne den historischen Prozeß [sic!], der sie heraufgebracht hat, zu begreifen“ (Berger/Luckmann 2007: 58).

Unsere Witzerzähler führen beim Witzerzählen typisierte Handlungen aus und werden durch die Rolle, die sie übernehmen, zum Repräsentanten einer Institution. „Institutionalisiertes Verhalten kommt ohne Rollen nicht aus. [...] Rollen repräsentieren die Gesellschaftsordnung. Erstens repräsentiert die gespielte Rolle sich selbst“ (Berger/Luckmann 2007: 79).

Berger/Luckmann erklären das am Beispiel des Richters. Wir betrachten den Prozess der Institutionalisierung anhand des Witzerzählers: Witze erzählen heißt, die Rolle des Witzerzählers spielen. Die witzerzählende Person fungiert nicht aus sich heraus, sondern als Witzerzähler. Zweitens repräsentiert die Rolle des Witzerzählers einen ganzen Verhaltenskomplex. Seine Rolle steht in Verbindung mit anderen Rollen, deren Gesamtheit die Institution Karnevalsabend ausmacht. Angenommen, W3 trägt bei der Generalprobe für den Karnevalsabend einen Witz vor, der der Institution Bad Fischinger Karnevalsclub nicht gefällt, weil er ihr zu rassistisch ist. Dann fällt der Witz der Zensur zum Opfer und wird aus dem Programm gestrichen. Die Zensur ist nichts anderes als das institutionalisierte Taktgefühl und ein Mittel, um den Witzerzähler zu kontrollieren. Allerdings kommt es meist gar nicht so weit, dass ein unpassender Witz tatsächlich gestrichen werden muss. „Durch die bloße Tatsache ihres Vorhandenseins halten Institutionen menschliches Verhalten unter Kontrolle“ (Berger/Luckmann 2007: 58).

4.1.3 SOZIALER AUFSTIEG

„Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaften ist die Geschichte von Klassenkämpfen“ (Marx/Engels 2009: 11). Den ersten Satz aus dem „Kommunistischen Manifest“ illustrieren Marx und Engels mit historischen Beispielen vom Alten Rom ausgehend: Patrizier und Plebejer, reiche Bürger und ihre Sklaven, Feudalherren und Leibeigene, Zunftbürger und Gesellen. Diese Zweiklassengesellschaft ist geprägt von Gegensätzen. Der besitzenden Klasse gehört der Grund und Boden, auf dem die besitzlose Klasse für sie arbeitet. Dadurch haben sie eine gemeinsame Beziehung zu den Produktionsmitteln, die in den modernen

Industriegesellschaften weiterbesteht. Die Kapitalisten sind im Besitz der Produktionsmittel (Bodenschätze, Werkzeuge, Maschinen). Die Arbeiterklasse verkauft ihre Arbeitskraft an die Kapitalisten, um damit ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Marx sieht in dem ungleichen Verhältnis zwischen den beiden Klassen die Grundlage der Klassenkämpfe. Die besitzende Klasse bereichert sich durch die Ausbeutung der besitzlosen Klasse (vgl. ebd.: 11-32). Doch Marx erkennt, „daß [sic!] wirkliche Klassensysteme weitaus komplexer sind, als es das Modell vermuten lässt“ (Giddens 1999: 269). Auch innerhalb der beiden Klassen gibt es Unterschiede (Kleingewerbetreibende und Großindustrielle, Bankiers und Unternehmer in der besitzenden Klasse; Menschen mit und Menschen ohne Arbeit in der Arbeiterklasse), die die Lebensbedingungen der Menschen beeinflussen. „Der Begriff der Klasse bezieht sich nicht darauf, welche soziale Position jemand zu haben glaubt, sondern auf die objektiven Bedingungen, welche einigen einen besseren Zugang zu materiellen Ressourcen ermöglichen als anderen“ (Giddens 1999: 270).

Weber erweitert dieses Modell auf „Stand“ und „Partei“. Bei den Arbeitern gibt es Hilfsarbeiter und Facharbeiter, deren Gehalt sich aufgrund ihrer Ausbildung unterscheidet. Manager, die ihre Arbeitskraft ebenso an den Eigentümer verkaufen, verdienen wesentlich mehr als Arbeiter. Zusätzlich erworbene Qualifikationen, Aus- und Weiterbildung erhöhen den Marktwert und teilen die Arbeiter in besser und in weniger qualifizierte Arbeitskräfte (vgl. Giddens 1999: 270).

„Unter Stand oder Status versteht Weber Unterschiede zwischen sozialen Gruppen hinsichtlich des sozialen Ansehens, das sie bei den anderen genießen“ (Giddens 1999: 270). „Während die Klasse objektiv gegeben ist, richtet sich der Status nach der subjektiven Bewertung der sozialen Unterschiede. Die Klasse leitet sich von wirtschaftlichen Faktoren her, die mit dem Vermögen und dem Einkommen zusammenhängen. Der Stand wird durch die unterschiedlichen, von Gruppen gepflogenen *Lebensweisen* bestimmt“ (ebd.: 271).

Der webersche Begriff Partei führt uns zur Bezeichnung soziale Schicht⁸⁸. Die Partei kann unabhängig von Klasse oder Stand Einfluss auf die Schichtung ausüben. „Mit Partei wird eine Gruppe von Einzelpersonen bezeichnet, die zusammenarbeiten, weil sie aus dem gleichen Milieu kommen oder weil sie gleiche Ziele und Interessen haben“ (Giddens 1999: 271).

⁸⁸ „Schicht, soziale, ein soziolog. Grundbegriff der allg. eine Kategorie von Gesellschaftsangehörigen bezeichnet, die hinsichtlich der vertikalen Sozialstruktur bzw. der sozialen Ungleichheit gemeinsame Merkmale aufweisen: insbes. gleiche oder ähnliche sozioökonom. Lage (Stellung im Berufsleben, Einkommens- und Vermögenssituation), Lebenschancen und soziale Anerkennung (Sozialprestige). Je nach geschichtl. Entwicklung einer Gesellschaft sind soziale S.en als Kasten, Stände, Klassen oder als schwer abgrenzbare Statusballungen (S.en der modernen Gesellschaft) ausgeprägt“ (Hillmann 2007: 771).

Die moderne Gesellschaft teilt sich in die Oberschicht, die Mittelschicht und die Arbeiterklasse. Allerdings herrschen in jeder dieser Kategorien weitere Unterteilungen vor. Oftmals ist es gar nicht so leicht eine Einzelperson oder eine Familie nach dem sozialen Schichtsystem zu kategorisieren. Geburt, Bildung und Einkommen sind die augenscheinlichsten Unterscheidungsmerkmale.

Innerhalb der Oberschicht wird unterschieden in „alten Geldadel“ und „Neureiche“ (Giddens 1999: 276). Die einen fühlen sich von Geburt an der obersten Gesellschaftsschicht zugehörig, das Erkennungsmerkmal der Adeligen. Die anderen setzen alles daran, durch monetären Erfolg zur Welt der obersten Zehntausend Zutritt zu erlangen.

Auch innerhalb der Mittelschicht gibt es mehrere Kategorien. „In der *alten Mittelschicht* sind Kleinunternehmer, örtliche Geschäftsleute und Kleinbauern vertreten“ (Giddens 1999: 277). „Die *obere Mittelschicht* besteht hauptsächlich aus Managern und Freiberuflern“ (ebd.: 277). Höhere Angestellte und Großunternehmer, die zu dieser Kategorie gehören, verfügen meist über einen Universitätsabschluss, der die Grundlage für ihren Erfolg bildet. Zur „*unteren Mittelschicht*“ gehören Büroangestellte, Vertreter, Lehrer, Krankenschwestern und andere. Obwohl sich ihre Arbeitsbedingungen nicht selten denen der manuellen Arbeiter annähern, hat die Mehrheit der Mitglieder der unteren Mittelschicht soziale und politische Einstellungen, die sich von denen der meisten Arbeiter unterscheiden“ (Giddens 1999: 278). Die Arbeiterklasse setzt sich aus Menschen zusammen, die durch manuelle Arbeit für ihren Lebensunterhalt sorgen. Wie in der Mittelschicht gibt es auch hier „markante soziale Unterschiede“ (ebd.: 278). „Einer der Gründe dafür ist das Qualifikationsniveau. Die *obere Arbeiterklasse* besteht aus Facharbeitern. Jene, die ihr angehören, haben Einkommen, Arbeitsbedingungen und ein Ausmaß an Arbeitsplatzsicherheit, die über dem Niveau der übrigen Arbeiter liegen“ (Giddens 1999: 278). „Die *untere Arbeiterklasse* besteht aus Hilfsarbeitern oder angelernten Arbeitern, die keine lange Ausbildungszeit hinter sich haben. Diese Stellen sind meist weniger gut bezahlt und nicht so sicher wie die der Facharbeiter“ (ebd.: 278). „Eine wichtige Trennlinie innerhalb der Arbeiterklasse verläuft zwischen der ethnischen Mehrheit und unterprivilegierten Minderheiten, die die *Unterklasse* bilden. Mitglieder der Unterklasse haben eindeutig schlechtere Arbeitsbedingungen und Lebensumstände als die Mehrheit der Bevölkerung. Viele von ihnen sind Langzeitarbeitslose oder wechseln ihre Stelle ständig“ (Giddens 1999: 279).

Ein Beispiel für den sozialen Aufstieg können wir einem Witz entnehmen, dessen Quelle nicht mehr ausfindig gemacht werden konnte. Er ist seit vielen Jahren anonym in Umlauf. Die

Tatsache, dass er mir genau jetzt, beim Schreiben dieses Kapitels wieder eingefallen ist, unterstreicht die Aussagen meiner Interviewpartner. Der richtige Witz fällt einem dann ein, wenn ein Stichwort dazu fällt.

Ein fleißiger und sparsamer Türke kauft sich in Österreich ein Grundstück neben dem Grundstück eines erfolgreichen Arztes. Der Arzt lässt auf seinem Grundstück eine Villa bauen. Gemeinsam mit seinen Verwandten und Freunden baut der Türke nebenan auch ein Haus. Als sich der Arzt einen nagelneuen Porsche kauft, kauft sich der Türke auch ein neues Auto. Dann lässt der Arzt in seinem Garten ein Schwimmbad bauen und der Türke beginnt ebenfalls ein Loch für sein Schwimmbad zu graben. Als das Schwimmbad des Türken fertig ist, sagt der Arzt zum Türken: „Man sieht, dass wir beide es zu etwas gebracht haben. Ich hab ein Haus, du hast ein Haus. Ich hab ein schönes Auto, du hast ein schönes Auto, ich hab ein Schwimmbad und du hast auch ein Schwimmbad.“ Darauf antwortet der Türke: „Das stimmt, ich hab es zu etwas gebracht, aber du nicht. Denn ich wohne neben einem Arzt und du wohnst neben einem Türken.“

In diesem Witz ist die Kennzeichnung der sozialen Schichten einerseits von der Berufsbezeichnung und andererseits vom Herkunftsland gegeben. Witze arbeiten mit Stereotypen⁸⁹. Unter dem Stereotyp Arzt stellen wir uns jemanden vor, der über einen hohen Bildungsgrad, ein hohes Einkommen und Ansehen verfügt. Gemäß seiner Zugehörigkeit zur oberen Mittelschicht führt er einen gehobenen Lebensstil. Ein Türke, der in Österreich lebt, ist ein Migrant. Das Stereotyp Migrant impliziert unter anderem die Vorstellung, dass er es sehr schwer haben wird einen ähnlichen Lebensstil wie ein Arzt zu pflegen und ein Mitglied derselben gesellschaftlichen Schicht zu werden. In diesem Witz bemüht sich der Türke, es dem Arzt gleichzutun. Er will sich alles leisten können, was sich sein angesehener Nachbar leisten kann. Gemäß den gesellschaftlichen Erwartungen, die sein Status⁹⁰ mit sich bringt, muss der Arzt nicht nur in einer prächtigen Villa wohnen, sondern diese Villa muss auch in einer elitären

⁸⁹ „Stereotyp: [...] schematisierte, auf relativ wenige Orientierungspunkte reduzierte, längerfristig unveränderte und trotz neuer oder sogar gegenteiliger Erfahrungen starre, verfestigte Vorstellung (→ Vorurteil) über spezifische Wesens- und Verhaltensmerkmale anderer Menschen oder Menschengruppen, Organisations- und sonstiger sozialer Beziehungsformen, Zusammenhänge oder Verursachungsfaktoren“ (Hillman 2007: 860-861).

⁹⁰ Status, sozialer (lat. = Zustand, Lage), Position einer Person, die sie im Hinblick auf bestimmte sozial relevante Merkmale im Verhältnis zu anderen Personen einer Gesellschaft einnimmt. Der S. ist insbes. Ausdruck der sozialen Wertschätzung bzw. des Ranges oder des Prestiges, die einer Person aufgrund der von ihr innegehabten Positionen in einem sozialen System zugeordnet werden“ (Hillmann 2007: 857-858).

Wohngegend stehen. In einem Villenviertel zu wohnen, kann sich nicht jeder leisten. Dazu muss man über ein hohes Einkommen verfügen, was wiederum gewährleistet, dass reiche Menschen unter sich bleiben.

Wenn der Türke nun seinen Freunden erzählen kann, dass er neben einem Arzt wohnt, dann hebt das seinen Status ungemein. Im Gegensatz dazu wird angenommen, dass der Arzt nicht stolz darauf sein wird, neben einem Türken zu wohnen, da beispielsweise ein angesehener Anwalt als Nachbar seiner Reputation sicher dienlicher wäre. Der Türke erklärt dem im gesellschaftlichen Schichtsystem höher stehenden Nachbarn die Welt: Ich habe den Aufstieg geschafft. Dass ich mir als Türke solch eine luxuriöse Wohngegend leisten kann, ist etwas Außergewöhnliches, was nicht alle Tage vorkommt und das man von einem Migranten wie mir nicht erwarten würde. Um das zu schaffen, musste ich Außerordentliches leisten. Aufgrund deiner Herkunft und Ausbildung war nichts anderes zu erwarten, als dass du eines Tages in einer Villa in einem teuren Wohnviertel wohnen wirst. Ich kann mit Stolz verkünden, dass ich neben einem Arzt wohne, du aber kannst lediglich sagen, dass du neben einem Türken wohnst. Wahrscheinlich bist du doch nicht so erfolgreich, wie es scheint.

Dieser Witz zeigt, dass wir die Möglichkeit haben, uns innerhalb des vertikalen Schichtsystems auf und ab zu bewegen. Bildung gilt als eine der wichtigsten Grundlagen für sozialen Aufstieg. Mit einer guten Ausbildung, gekoppelt an Fleiß und Ausdauer, kann der oder die Einzelne es schaffen, die soziale Schicht, in die er oder sie hineingeboren wurde, zu verlassen und sich einer übergeordneten zugehörig fühlen. Es gefällt uns, dass „der kleine Mann“ dem „großen Mann“ eins ausgewischt hat. Menschen, die den sozialen Aufstieg schaffen, werden bewundert. Wir wollen Geschichten über Menschen, die sich alles selbst erarbeiten mussten und denen nichts in die Wiege gelegt wurde, hören, um daran glauben zu können, dass wir auch eines Tages erfolgreich sein werden, wenn wir nur hart genug dafür arbeiten. Die Mühsal des Lebens macht nur dann Sinn, wenn sie uns auf eine Belohnung hoffen lässt.

W4 erzählt seine Witze am liebsten vor einem „normalen“ Publikum, das im Gegensatz zu den „Gehobenen“ mehr lacht.

W4 Zeile 121-123: *„Des is da Untaschied. Oda aum Saumstog, waun, waun da Ball is, do is de Sitzung von siebne bis zwölf und daun geht da Ball los. Und do san a bissl de Gehobenen. De lochn a net so.“*

Als „normales“ Publikum bezeichnet er Angehörige der unteren Mittelschicht und der Arbeiterklasse. Es ist anzunehmen, dass er den Begriff normal verwendet, weil Arbeiter, Angestellte und Bauern im sozialen Gefüge seines Wohnortes der Norm entsprechen.

W4 Zeile 132-133: *„Des normale, jo. Arbeiter, Aungestellte, Bauern. De kienan den Witz vielleicht sogor schau kenna, oba waun man gscheit bringt, lochns trotzdem.“*

Interessant ist seine Kategorie der „Feineren“. Wahrscheinlich meint er damit die obere Mittelschicht. Diese Personen halten sich in ihren Gefühlsausbrüchen mehr zurück als das normale Publikum. Sie verhalten sich anders und es ist anzunehmen, dass sie eleganter gekleidet sind, da sie im Anschluss an die Faschingssitzung noch auf einen Ball gehen.

W4 Zeile 125-128: *„De Feineren. De san do, denan gfollt's a unheimlich, oba de san net de, de wos se aum Schenkl haun und und aufstehngan und mittuan und des merkt ma sofort, waun i aunfaung und de Leit klotschn glei mit oda stengan auf und stengan auf de Sessln, daun wass ma, bumm heit passt's. Jo und aum Saumstog, de stengan net aum Tisch @“*

W4 erkennt „die Feineren“ an der Kleidung und am Benehmen. Der Habitus verändert sich mit der Kleidung, die man trägt. Vornehme Kleidung war im Mittelalter ein Erkennungsmerkmal für Schichtzugehörigkeit. Nur der Aristokratie war es erlaubt, sich elegant zu kleiden. Heute kann sich jeder, der die erforderlichen finanziellen Mittel für ausgewählte Mode aufbringen kann, exklusiv kleiden (vgl. Girtler 2002: 263). Wer die nötigen Mittel nicht zur Verfügung hat, hat nun zahlreiche Möglichkeiten, sich modisch zu kleiden, indem er auf das Angebot von günstiger Massenware zurückgreift. Diese Anbieter sind wahre Meister im schönen Schein. Sie kopieren die Haute Couture optisch so perfekt, dass man auch dann gut aussieht, wenn man wenig Geld für Kleidung ausgibt. Für jemanden, der sich durch Kleidung von anderen abheben möchte, ist das nur mehr möglich, indem die Marke gut sichtbar am Gewand platziert wird. Die momentane Fülle an auffällig platzierten Symbolen auf Kleidung, Schuhen und Taschen von Passanten im Straßenbild ist ein Indiz dafür, dass es für viele Menschen nach wie vor von Bedeutung ist zu zeigen, was sie sich leisten können, um sich dadurch von denjenigen, die es sich nicht leisten können, abzugrenzen. Ein Erkennungsmerkmal der bei Giddens erwähnten „Neureichen“. Sie wollen dadurch ihre Schichtzugehörigkeit sichtbar machen. Wahre Vornehmheit wird nur mehr vom Kennerauge erkannt. Perfektes Understatement drückt sich durch Objekte von solcher Exklusivität und Qualität aus, dass es ihre Erzeugerfirmen und ihre Träger und Trägerinnen nicht nötig haben, eine Marke offen zur Schau zu stellen. Der Preis dieser Güter ist dermaßen

hoch, dass es ein Leichtes ist, in diesem ausgewählten Kreis von Eingeweihten unter sich zu bleiben.

W2 Zeile 18-19: „Hob i ma denkt, an Witz @ den kaunnst an Akademika genau so erzähl'n ols wia an Arbeita, net.“

An besagtem Heurigenabend schlüpfte W2 in die Rolle des Witzerzählers und übernahm dadurch auch noch die Rolle des Vermittlers zwischen den sozialen Schichten. An diesem Abend hat er unter allen Anwesenden die wichtigste Rolle gespielt und sich damit den sichersten Platz in der Runde erobert.

4.1.3.1 Prestige und Image

W4 Zeile 320-324: „Weil olle sogn, des tua i ma nimma aun. Jetzt fohr i nimma do obi noch Villach. Weil do fohrt ma obi, is ma zwa Tog untn und do. Aum nächstn Tog Aufzeichnung () oftat⁹¹ des tua i ma nimma aun. Auf der aundan Seitn, naujo, des is holt oanfoch a Urlaub in Italien@, de zohln net schlecht und mei Lebenspartnerin sogt daun: Wehe, du fohrst net do obi⁹². De is recht stolz, dass i do obm bin und dass' mi sieacht, und sogt: wehe.“

Die Fernsehsendung „Narrisch guat“ wird in Villach aufgezeichnet. W4 wohnt in Oberösterreich. Wenn er dabei sein möchte, muss er nach Kärnten fahren. „Alle sagen, das tun sie sich nicht mehr an.“ Alle, das sind er und die anderen Witzerzähler, die bei „Narrisch guat“ auf der Bühne stehen. Der persönliche Einsatz ist ihnen nur scheinbar zu hoch, denn trotz der Strapazen fahren sie jedes Jahr wieder. Geld ist ein Anreiz, für den es sich lohnt, sich das anzutun. Damit beschäftigen wir uns im nächsten Kapitel. Einen weiteren Anreiz bekommt er von seiner Lebenspartnerin. „Die ist recht stolz, dass ich da oben⁹³ bin und dass sie mich sieht, und sagt wehe.“ Sie ist so stolz darauf, dass ihr Lebenspartner im Fernsehen auftritt, dass sie ihm sogar mit Sanktionen droht, wenn er es nicht mehr tut. „Wehe“ soll heißen: Trau dich ja nicht, da nicht mehr runterzufahren. Es macht sie stolz einen berühmten Mann an ihrer Seite zu haben. Sein

⁹¹ „oftat“ = öfter.

⁹² „do obi“ = da hinunter.

⁹³ Mit „da oben“ ist die Bühne gemeint, auf der er beim Auftritt sitzt.

Prestige⁹⁴ färbt auf sie ab. Sie vereinnahmt seinen Ruhm auch für sich. Wahrscheinlich verspricht sie sich davon einen Zugewinn an sozialer Anerkennung für sich selbst. Auf meinen Mann kann ich stolz sein, es können die Kinder stolz sein, ja, es kann sogar die ganze Stadt stolz sein. Dadurch grenzen wir uns von den anderen ab. Viele Frauen suchen einen erfolgreichen Mann. Dieser Erfolg muss sichtbar sein. Seine Fernsehauftritte machen den Erfolg besonders gut sichtbar und sehr viele Menschen erfahren, dass sie ihr Leben an der Seite eines außergewöhnlichen Menschen verbringt.

In Bad Fischen tritt er seit vielen Jahren bei der Faschingssitzung auf. Er ist bei dieser Veranstaltung der am längsten dienende Witzerzähler von allen Beteiligten.

W4 Zeile 333-335: *„Jo und i bin jetzt der, der was aum meistn auf da Bühne gstauntn is. Heuer, glaub i, s'siemerdreißigste Johr oda s'achtadreizigste und vierzg Johr gibts'n, glaub i. I bin nur zwamoi net obn gwesn.“*

So viele Auftritte bedeuten viel Arbeit. W4 tritt ja nicht nur in Bad Fischen, sondern auch bei „Narrisch guat“ auf. Diese Sendung wird meistens kurz vor dem Bad Fisinger Karneval im Fernsehen übertragen. Das heißt, dass er die Witze, die er in Bad Fischen vorträgt, in Villach nicht bringen darf. Sonst kennt sie der Großteil des Publikums bereits und lacht dann nicht mehr.

W4 Zeile 185-186: *„Des is also vorm Fosching, a Wochnend, wo da Foschingssaumstog is, a Wochnend vorher wor's heuer.“*

W4 Zeile 190-192: *„Des Gleiche derf i in Bod Fischen net bringa, von de Bod Fisinger aus. Wie waun des a Wochnend vorher is, daun sogns, des haum ma jo schau gsegn. Obwohl's meistns eh nur fünf, sechs Minutn zagn⁹⁵.“*

In Bad Fischen wird er für seine Auftritte nicht bezahlt. Er sammelt das ganze Jahr über Ideen und Witze.

⁹⁴ „Prestige (franz. = Blendwerk, ansehen), Sozialprestige, Ansehen, soziale Anerkennung, Wertschätzung, die einer Person entweder aufgrund ihrer sozialen Position und Rolle oder wegen ihrer individuellen Leistungen in dieser Position durch andere Personen zuerkannt wird“ (Hillmann 2007: 701).

⁹⁵ „zagn“ = zeigen.

W4 Zeile 235-236: „*I schreib ma des, jo Bücherl jo, jo, i faung zum Beispül jetzt schau aun Ideen 2011. Do hau is olles eini.*“

Wenn er genug Anregungen zusammenhat, schreibt er das Programm und stellt dann obendrein noch seine Freizeit für die Proben und die Aufführungen zur Verfügung. Das alles macht er nicht für Geld.

W4 Zeile 330-331: „*Na do in Bod Fischen, in Bod Fischen krieg i jo nix mehr. Do krieg ma nix, na. Do mochn ma an Ausflug. Net amol do fohr I mit. (-) In Bod Fischen mocht ma des einfoch so.*“

Er tut es „einfach so“. Warum ist es einfach, obschon es doch so viel Arbeit macht? Es kann für ihn einfach sein, weil das Auftreten und das Witzerzählen eine Passion von ihm sind. Andere gehen am Wochenende Angeln oder erklimmen einen Berg und er bereitet sein Witzprogramm vor. Es als Hobby zu bezeichnen wäre uns als Ansporn, aber zu wenig. Es muss noch andere Gründe für sein Verhalten geben.

W4 Zeile 317-318: „*Jo weil's Spaß mocht. Es mocht irgndwo an Spaß und es taugt an, waun ma do vor fünfhundert Leit steht und de haum a Gaude. Des is so a Eitelkeit, stöll ma i vor.*“

Zum Begriff „Eitelkeit“ findet man im Synonymwörterbuch des Duden unter anderem auch die Begriffe „Einbildung, Koketterie, Gefallsucht und Selbstgefälligkeit“ (Duden 2006: 311). Es besteht die Möglichkeit süchtig danach zu werden, anderen zu gefallen.

Die Auftritte in Kärnten absolviert er zur Prestigevermehrung und weil sie ihn gut bezahlen. Neider, die ihm den Erfolg nicht gönnen, könnten sagen, dass der schnöde Mammon den einzigen Grund für seine Auftritte in Kärnten darstellt. In Bad Fischen ist das nicht möglich. Hier wird er als jemand gesehen, der seine Freizeit zum Wohle der Allgemeinheit opfert. Man kann dazu auch sagen, W4 hat eine soziale Ader. Obendrein empfindet er es als Ehre, der am längsten dienende Witzerzähler beim Karneval zu sein. Weil er seine Dienste, sein Talent, sein Können und seine Zeit unentgeltlich zur Verfügung stellt, ist der Zuwachs an Anerkennung umso größer. Es hat also nur den Anschein, als würde er nichts bekommen. In Wahrheit bekommt er von der Gesellschaft eine Menge zurück. Für seinen Einsatz schätzt und liebt ihn die ganze Stadt. Sogar nach dem Unglück mit seinem Sohn hat man ihm und seiner Familie

weder den Respekt noch die Zuneigung entzogen. Alles, was wir tun, beruht auf Geben und Nehmen. Wenn jemand etwas gibt, folgt darauf ein „Dankbarkeitsbeweis“ (Goffman 1982: 99).

„Beide Schritte zusammengenommen bilden eine kleine Zeremonie – einen »beständigen Austausch«“ (ebd. 1982: 99).

Im Alltag begegnet uns dieses Phänomen beim „Bitte“- und „Danke“-Sagen. Nehmen wir an, es bedankt sich jemand bei uns dafür, dass wir auf sie oder ihn gewartet haben, um die Tür aufzuhalten. Mit der Antwort „Bitte, keine Ursache“ bemühen wir uns, andere dahingehend zu versichern, dass wir etwas gern gemacht haben und es gar keinen Grund gibt, sich zu bedanken. Wenn wir beteuern, dass das Gute, das wir unseren Mitmenschen getan haben, nicht der Rede wert ist, meinen wir eigentlich, dass es sehr wohl der Rede wert ist.

„Tue Gutes und rede darüber.“ Dieses Zitat stammt von Walter Fisch, dem 1966 verstorbenen deutschen Politiker der KPD (<http://www.zitate-online.de/autor/fisch-walter/>). Ein Grundsatz, den sich die Öffentlichkeitsabteilungen von Institutionen und Organisationen besonders zu Herzen nehmen. Ein weiteres allseits bekanntes Sprichwort bringt auf den Punkt, wie wichtig uns unser Ruf ist: „Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr“⁹⁶. Es zeigt, wie ambivalent wir uns oftmals verhalten. Einerseits wollen wir mit dem Prädikat Bescheidenheit geschmückt werden, andererseits ist uns viel zu sehr an unserem Image⁹⁷ gelegen, als dass wir uns erlauben könnten, über unser selbstloses und hilfsbereites Handeln zu schweigen.

Das Image ist ein Bild, das wir uns von uns selbst machen. Es kann von unseren Mitmenschen übernommen werden (vgl. Goffman 1986: 10). W2 hat zum Beispiel am Firmenwochenende beim Heurigen durch seine gute Selbstdarstellung in der Rolle des Witzerzählers einen prima Eindruck bei seinen Kolleginnen und Kollegen hinterlassen.

W2 Zeile 21-23: „*Und des is daun ba uns in da Firma bis zum Betriebsrot aufi gaunga, dass i da £⁹⁸ der der Witzerzähler bin.*“

⁹⁶ Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr. Bescheidenheit ist eine Zier, doch besser lebt man ohne ihr. Diese Sprichwörter stammen nicht (wie vielfach angegeben) von Wilhelm Busch, sondern es handelt sich um allgemeine Redensarten. Das Deutsche Sprichwörter-Lexikon von Karl Friedrich Wilhelm Wander vermerkt zu der ersten Variante: „In Nr. 541 der Schlesischen Zeitung (1871) als pommersches Sprichwort angeführt.“ (<http://www.wilhelm-busch-seiten.de/werke/zitate2.html>)

⁹⁷ „Image“ (engl. = Vorstellung, Bild, aus lat. Imago = Bild), gefühlsgeladenes Vorstellungsbild; „die Gesamtheit der Vorstellungs- und Bewertungsinhalte, der Ideen und Gefühle, die eine Person oder eine Mehrzahl von Personen von sich selbst, von anderen Menschen, von Gruppen, Organisationen, Schichten oder von bestimmten Gegenständen oder materiellen und sozialen Gegebenheiten hat“ (Hillmann 2007: 359).

⁹⁸ £ steht für lächelnd gesprochen.

„Der Terminus *Image* kann als der positive soziale Wert definiert werden, den man für sich durch die Verhaltensstrategie erwirbt, von der die anderen annehmen, man verfolge sie in einer bestimmten Interaktion“ (Goffman 1986: 10). W2 spricht von einem „lässigen Gefühl“, das er hatte, als er im Mittelpunkt gestanden ist. Die Ereignisse haben W2 an dem Abend „auf ein Image festgelegt, das besser ist, als er es erwartet haben mag“ (Goffman 1986: 11). Das wird wahrscheinlich der Grund dafür sein, dass es ein „lässiges Gefühl“ war und „dann wird er sich wahrscheinlich »wohl« fühlen“ (ebd.: 11). W2 „hat“, „besitzt“ oder „wahrt“ sein Image dadurch, dass es durch Äußerungen und Ansichten der Anwesenden bestätigt wird. Und das wurde es. Die Kolleginnen und Kollegen haben in der ganzen Firma herumerzählt, dass er Menschen auf eine angenehme und positive Art und Weise unterhalten kann. Sogar dem Betriebsrat wurde davon berichtet. W2 wurde in seiner Darbietung bestärkt, weil er sich beim Witzeerzählen so verhalten hat, wie es der gängigen Moral entspricht. Er hat Rücksicht auf die Anwesenden genommen, indem er sich Gedanken darüber machte, welchen Witz er erzählen kann und welcher in dieser Runde nicht angemessen ist. Dabei hat er nicht nur sein Image, sondern auch das der anderen gewahrt.

„Wenn jemand spürt, daß sein Image stimmig ist, dann reagiert er typischerweise mit Gefühlen von Vertrauen und Sicherheit. Überzeugt von seinem Verhalten, glaubt er seinen Kopf hochhalten und sich selbst offen anderen darstellen zu können. Er fühlt sich irgendwie sicher und unbefangen“ (Goffman 1986: 13). W4 war sich an dem Nachmittag, als er sein Witzprogramm den Pensionisten präsentierte, seines Tuns nicht mehr sicher, weil er nicht mit dem Publikum interagieren konnte und somit keine Gelegenheit hatte, seinem Image gerecht zu werden. Für ihn hat es sich „grauslich“ angefühlt. Es war das komplette Gegenteil von sich wohlfühlen. Solche Veranstaltungen meidet er zukünftig, weil dadurch sein Image nicht mehr stimmig ist und er befürchtet, dass sich sein Publikum ein falsches Bild von ihm machen könnte. In Wirklichkeit ist er ja ganz anders als an dem Nachmittag, aber man hat ihm keine Gelegenheit zur Interaktion gegeben. Somit konnte er sich nicht so darstellen, wie er gewöhnlich zu sein glaubt.

Zwischen Witzerzähler und Publikum gibt es eine Wechselbeziehung. Durch die Aufmerksamkeit und Gunst, die dem Witzerzähler von seinem Publikum zuteilwird, bekommt er ein Gefühl der Sicherheit und ein Gefühl der Macht über seine Zuhörerschaft. Dafür muss auch er etwas geben. Die Gesellschaft möchte von ihm unterhalten werden. Wenn jemand das Talent zum Alleinunterhalter hat, dann wird erwartet, dass er dieses der Gemeinschaft zur Verfügung stellt. Durch den Witzerzähler hat die Gemeinde etwas Besonderes. Damit kann sie sich von

anderen Gemeinden abheben. Wir identifizieren uns mit dem Ruhm des Witzerzählers genauso wie mit dem Ruhm des Sportlers. Sein Ruhm ist auch unser Ruhm.

W4 Zeile 206-209: *„Do haum ma sogor domols in Abt inglodn amoil. Do kaun i mi nu guat erinnern, do wor da Abt inglodn amoil. Do haum ma irgnd so a Wülderergschichtl gmocht. (-) Jo und do gibt's Bücher drüber, i wor jo nur zwa Johr und do gibt's so Tagesbücher. Und do san ma zigmoil drinnen.“*

Wenn der Abt der Aufführung zweier Gymnasiasten einen Besuch abstattet, dann ist das etwas Besonderes. So ein Abt hat viel zu tun. Dass er sich die Zeit genommen hat, sich die Witze von W4 und seinem Schulkollegen anzuhören, war eine außergewöhnliche Ehre. Darauf ist er heute noch stolz.

W4 Zeile 468-470: *„Des is, des is unhamlich geschäftsfördernd. Oft waun i zum da Laundeshauptmaunn, da Pühringer oda wos, geh servas, geh tuast eh wieda mit bei da Foschingsitzung, wei der kummt schau a olle Johr ewig. Und des san natürlich schau Türöffner.“*

Sogar der Landeshauptmann kommt, um sich den Fasching in Bad Fischen anzuschauen. Das ist Werbung für den Kurort. Es spricht sich herum, dass es dort zur Faschingszeit besonders lustig ist. Vielleicht kommt der eine oder andere Kurgast gerade deswegen im Februar dorthin. Der Zugewinn an Prestige wirkt nicht nur für die Witzerzähler, sondern durch sie auch für die ganze Stadt. Es könnte sein, dass es dadurch leichter ist, Förderungen und Bewilligungen von der Landesregierung zu bekommen.

4.1.3.2 Wettbewerb und Geld

„Ein neuer Witz wirkt fast wie ein Ereignis von allgemeinstem Interesse; er wird wie die neueste Siegesnachricht von dem einen dem anderen zugetragen“ (Freud 2006: 32).

Wir haben gehört, dass ein Witz aktuelle Gesellschaftsthemen aufgreifen soll, damit er für gut befunden wird. Das allein greift aber zu kurz. Zusätzlich zur Aktualität soll er auch noch neu sein. Darin sind sich unsere Witzerzähler einig. Nur wenn ein Witz besonders gut ist und dazu noch außergewöhnlich gut vorgetragen wird, darf man ihn mehrmals erzählen. W1 achtet ganz besonders darauf, niemandem denselben Witz zweimal Mal zu erzählen. Wenn er sich auch

nicht mehr daran erinnern kann, was er gestern gegessen hat, weiß er doch, welchen Witz er wem vor zwei Wochen erzählt hat. Ihm liegt sehr viel daran, keine alten Witze zu erzählen.

W1 Zeile 63-65: *„I wass gor nimma, wos i gestern gessn hob [@] oba wos i ihna fürn Witz vielleicht vor vierzehn Tog dazählt hob, jo es is wirklich so. Ma wo ma des so mocht, wo ma denkt, ma den dazähl i nuh, na den hob i ihm schon.“*

W3 erklärt, wie schwer es ist, den diesbezüglichen Erwartungen gerecht zu werden. Er macht einen leicht frustrierten Eindruck ob der Tatsache, immer wieder neue Witze aus dem Hut zaubern zu müssen.

W3 Zeile 3-7: *„Nur is's holt oft so, waunst imma bei de selbn bist, kaunnt net, es gibt holt allweil wieda, es gibt jo net so vü Witz. Es is jo, s'Witzerzähln is jo weit schwarer, ols wiea a Musika sei. Wei waunst heit des fünfte mol ihn Anton aus Tirol herst, springan d'Leut nu auf de Tisch umadum und wauns ihn Witz des zweite mol hörn, daunn sogns, geh, kennan ma eh schau.“*

Je bekannter und verbreiteter ein Witz ist, desto unwahrscheinlicher ist es, einen Zuhörer damit unterhalten zu können. Als Folge davon müssen ständig neue Witzquellen aufgetan werden. Um sicherzugehen, dass er einen ganz neuen Witz anzubieten hat, hat sich W2 den folgenden Witz selbst ausgedacht. Dass der Witz weitererzählt wurde, sieht er als Indiz für die Qualität des Witzes. Wenn er nicht gut wäre, würden sich die Leute nicht bemühen, ihn sich zu merken, und ihn auch nicht verbreiten.

W2 Zeile 220-232: *„Es is oana ins Logahaus gaunga und er braucht a Motorsog, net. @ Kaft se a Motorsog. Da Vakäufa sogt: »Nau mit dera Motorsog schneist do ochzg Bahm um aum Tog, goil.« »Jo passt«, hot er gsogt, »de nimm i ma.« Daun is er hoamgfohrn, is ihn Wold aussiganga und faungt do aun zum Arbeitn, net. .hhh An gaunzn Tog hot er gwerkt. Net amoil aon Bahm umgschnittn. Wei, wie er nextn Tog bissl früha in Wold gaunga und a poor Stund läng goarbat, hot er grod amoil oan Bahm umgschnittn. Hot a se denkt, na des kaunns net sein. Jetzt muass i, jetzt reklamier i des Teil. Geht ins Logahaus, sogt er: »Wos host ma denn do für a Klumpat vakaft? Grod holt an Bahm und do bin i vierzehn Stund dabei gstauntn.« .hhh der von Logahaus, nimmt de Motorsog, nimmt's bei da Schnur, start aun, da oane sogt: »Wos host denn*

jetzt taun?« @ (-) der hot olleweil asso gsaglt⁹⁹. Oba er hot irgendwo amoil de Runde gmocht, wei es hot man amoil ana dazählt.“

Wenn, so wie es bei W2 an besagtem Abend der Fall war, auch andere in der Runde Anwesende einen Witz erzählen, muss er sich auch noch überlegen, welcher Witz beim jeweiligen Publikum die meisten und lautesten Lacher bringen wird. Auf meine Annahme, dass Frauen über Frauenwitze mehr lachen können als Männer über Witze, in denen Männer den Kürzeren ziehen, antwortet W2:

W2 Zeile 116-118: „De Männer de haum’s lieba, waun de Fraun in Kürzan ziegn, dafür haun se se do doppelt so vü ob ols wiea de Frauen selba, goil. So san d’Mauna. Des muass i selba ols Mau a zuagebn. Jo, jo, do gibt’s an Untaschied, auf jedn Foll.“

In einer reinen Männerrunde wird er Witze, in denen die Männer im Geschlechterkampf den Kürzeren ziehen, eher nicht erzählen, sondern lieber auf jene zurückgreifen, die sich über das weibliche Geschlecht lustig machen.

Ein Witz sollte am Puls der Zeit und neu sein. Damit er voll einschlägt, gilt es noch einen Punkt zu beachten. Wenn sich zwei oder mehrere Witzerzähler an einem Ort efinden, möchte jeder von ihnen derjenige sein, der die besten Witze erzählt. Die Situation bekommt einen Wettbewerbscharakter. Einer erzählt einen guten Witz und der Witz, den der Nächste erzählt, muss besser als der vorangegangene sein. Das Publikum erwartet sich eine Steigerung und kein Witzerzähler möchte derjenige sein, der nach einem guten Witz einen weniger guten erzählt. Schließlich hat er einen Ruf zu verlieren.

W4 Zeile 304: „Der muass wirklich besser sein ols wiea der, wei sunst is’ ka Gaudi.“

So ein Wettbewerb kann sich sowohl positiv als auch negativ auf die Qualität der erzählten Witze auswirken. Wenn einer mit einem „tiefen“ Witz begonnen hat und die Anwesenden darüber lachten, dann muss ein Witz aus der gleichen Kategorie folgen. Um den Vorgänger zu übertrumpfen, muss dieser Witz noch tiefer sein.

⁹⁹ „gsaglt“ = gesagt.

W3 Zeile 77-78: „Es gibt so Situationen, do do do do eskalliert des Gaunze. Oana wü nu an tiefern Witz erzähln wiea da aundre und daun wird's oft schau peinlich.“

W2 Zeile 91-93: „Oba so a Situation, des hot se holt so ergebn, net. De und jednfolls wor's a paar Stund a Gaudi mol drei.“

Wir kennen solche Situationen. Einer erzählt einen oder zwei Witze, ein Stichwort fällt, das einen anderen an einen längst vergessen geglaubten Witz erinnert, und schon geht es los. Wie bei einer Lawine wird ein Witz nach dem anderen losgetreten. Einer beginnt und übernimmt den Löwenanteil bei der Gestaltung des Unterhaltungsprogramms. Wenn ein Schlagwort fällt, bekommt manch anderer auch die Chance, sich mit einem Witz in die Interaktion einzubringen.

W2 Zeile 80-82: „Des geht, a, zwoa Witz und es gibt a Momente, do gengan drei Stund Witz. Do gengan vom Staund d'Witz, jo. Do folln an Witze ei, de ma schau zehn Johr nimma dazählt hot, oba auf amoil hört ma a Stichwort und daun kummt der, und jo so geht des dahin.“

Drei Stunden unentwegtes Witzeerzählen. Das klingt nach einem Witzmarathon. Stundenlanges Witzeerzählen funktioniert nur, wenn zwei oder mehrere Individuen konkurrieren. Durch die Rivalität um den besten Witz werden alle am Wettbewerb Beteiligten zu Höchstleistungen getrieben. Die Konkurrenz darum, wer zuletzt als der bessere Witzerzähler angesehen wird, wirkt positiv auf das Unterhaltungspotenzial der Witze und steigert das Ansehen des Gewinners.

W4 Zeile 88-91: „Ma redt und es follt an wos ei. Waun ana aunfaungt, daun geht des wie a Lawine. Do follt an der wieder ein und daun den und den. Mir haum, glaub i, zu zweit zwa Stund Witz dazählt ohne () Oba des is seltn, dass an imma wos einfollt. Jo do kumman so längst vagessene Witz wieda viera, do wass i a an. Oba es muass passn.“

Kommt es zu einer Konkurrenzsituation, sucht der Witzerzähler in seinem Erinnerungsvorrat nach einem Witz, der besser ist als die davor erzählten. Bei jeder Art von Wettbewerb gibt es Gewinner und Verlierer. Auch der Witzerzähler möchte am Ende der Konkurrenz derjenige sein, der bessere Witze erzählt hat als die anderen. Die Bühne ist der Austragungsort des Wettbewerbs. Wer sich dort am besten schlägt, bleibt dem Publikum am positivsten und am längsten in Erinnerung.

W4 Zeile 313-315: „Jo a jeda möcht daun zum Schluss der sein, der de bessern Witz dazählt hot. I glaub, des is amol so. Des is im Untabewusstsein. Des wü ma, des hot ma, dass ma da Besserne sein wü. Wie, warum steht ma auf der Bühnen obn?“

„Moderne Gesellschaften sind notorisch von Konflikten durchzogen und daher in all ihren Bereichen höchst anfällig für die Risiken der Gewinner/Verlierer-Konstellation“ (Neckel 2006: 353-354). Der Vergleich mit anderen treibt uns vorwärts. Konflikte entstehen aus der [...] „ungleichen Verteilung von Ressourcen wie Einkommen, Bildung und Macht“ (ebd. 354). Diese Ungleichheit verstärkt den Wettbewerb um die besseren Erfolgsaussichten im Berufs- und Privatleben. Im Alltag vergleichen wir uns unentwegt mit den Menschen neben uns und setzen viele Energien ein, um konkurrenzfähig zu bleiben. Beispielsweise trachten wir danach im Wettbewerb um den besten Partner oder die beste Partnerin unsere körperlichen und geistigen Vorzüge ins rechte Licht zu rücken. Partnerbörsen sind ein gutes Beispiel dafür, wie stark die idealisierten Beschreibungen im Internet von der Realität abweichen. Auch wenn es darum geht den besseren Job an Land zu ziehen, werden die guten Eigenschaften übertrieben positiv dargestellt und der Lebenslauf so gut es geht zurechtgebogen. Um überhaupt zu einem persönlichen Gespräch eingeladen zu werden, muss sich der erste Eindruck auf dem Papier von den Bewerbungen der Konkurrenten und Konkurrentinnen im positiven Sinne unterscheiden. Wir suchen nach etwas, was uns besser aussehen lässt als unsere Mitbewerber und Mitbewerberinnen. Wir wollen aus der Masse herausstechen, damit man auf uns aufmerksam wird, und bemühen uns um die Erhaltung und Steigerung unserer Konkurrenzfähigkeit. Von diesem Steigerungsdrang sind längst auch unsere Lebensführung und Lebensplanung betroffen. Die Individuen sorgen sich unentwegt um ihre emotionalen, körperlichen, sexuellen, intellektuellen und wirtschaftlichen Wettbewerbschancen. Wer sozial gut vernetzt ist, hat dabei die Nase vorn.

Dieser Wettbewerbsgedanke fügt sich hervorragend ein in das Bild, das wir uns von den Witzerzählern bisher gemacht haben. Sie arbeiten an einem positiven Image, das ihre Chancen auf dem - nennen wir es - „Beliebtheitsmarkt“ innerhalb des gesellschaftlichen Rahmens, in dem sie sich bewegen, steigert. Wie etwa wenn W4 findet, dass seine Beiträge niveauvoller sind als die der anderen Teilnehmer bei „Narrisch guat“. Damit er auch im nächsten Jahr wieder eingeladen wird, seinen Beitrag für die Sendung zu leisten, muss er besser sein als andere Witzerzähler. Aufgrund der begrenzten Sendezeit haben nicht alle, die dabei sein wollen, in der

Sendung Platz. Somit wird eine Auswahl getroffen. Das Kriterium sind die messbaren Lacher des Publikums. Um zu gefallen, ist es wichtig, sich dem Publikum anzupassen.

W4 Zeile 104-106: *„Oba waun ma bei da Aufzeichnung dabei is, na. So wos Schwaches. So tief und so.“*

Ökonomischer Erfolg wird in Geld gemessen. Durch die Auftritte bei „Narrisch guat“ verdient er sich etwas zu seinem Brotberuf dazu.

W4 Zeile 175: *„= genau für Narrisch Guat, wei des is a gaunz a guates Gschäft.“*

Neben seinem Talent ist ihm seine durch die alljährlichen Fernsehauftritte gewonnene Popularität in besonderer Weise behilflich, die Aufgaben als Angestellter eines amerikanischen Konzerns mit siebzigtausend Mitarbeitern erfolgreich zu bewältigen.

W4 Zeile 468: *„Des is, des is unhamlich geschäftsfördernd.“*

Zu den sechzigtausend verschiedenen Produkten, die sein Arbeitgeber vertreibt, gehören auch spezielle Folien, die das reflektierende Grundmaterial für Verkehrszeichen bilden. W4 ist nicht das, was man unter einem klassischen Verkäufer versteht, da er keine Kaufverträge mit den Kunden abschließt. Er leistet die Vorarbeit für den Verkauf und bereitet dadurch den Boden, auf dem das Geschäft blüht. Seine Aufgabe besteht darin, die Schilderhersteller von der Qualität der Folien, die seine Firma herstellt, zu überzeugen, damit sie diese Folien dann bei seinem Kollegen, dem Verkäufer, bestellen.

W4 Zeile 448-450: *„I wor beratend. Mir vakauhn nix, direkt. Des geht olles üban Haundl. I bin gfohrn Stroßnmeistereien, Laundesregierungen, Bauämter, i hob mit de Vakehrszeichn z’tuan ghobt. Des Grundmaterial von de Vakerhszeichn is a unsa Produkt. Des Reflektierende.“*

Die Firma, in der W4 angestellt ist, verfolgt eine nicht alltägliche Verkaufsstrategie. W4 muss den Konsumenten die neuesten Produkte vorstellen und schmackhaft machen. Dabei tritt er nicht in der Rolle eines Verkäufers, sondern als beratender Spezialist in Sachen Verkehrssicherheit auf.

W4 Zeile 477-478: „Na des wor, i hob eigentlich nie vakauft. I hob, i wor da, i wor da Zwischnmaunn zwischn dem, der was de Schülder herstell,t und der, was' braucht jo.“

Zum Zwecke des Produktmarketings sucht er die Straßenmeistereien, Landesregierungen und Gemeindeämter auf, um sie bezüglich Neuerungen auf dem Laufenden zu halten. Durch Verkehrssicherheitsvorträge, bei denen ihm ein Rechtsanwalt zur Seite steht, hat er die Beamten davon zu überzeugen, sich für die teurere, weil bessere Qualität zu entscheiden.

W4 Zeile 480-483: „I hob ihna gsogt, was' neie Produkte und dass dass net ollweil de billige Qualität, sondern a Stufn höher wegn da Vakehrssicherheit, net wegn an Gschäft.“

Die Begabung als Witzerzähler macht es möglich, dass er in seinen Verkehrssicherheitsvorträgen nicht nur Informationen weitergibt, sondern den Beamten an ihrem Arbeitsplatz zusätzlich zur Unterrichtung noch angenehme Unterhaltung bietet.

W4 Zeile 454-456: „Plaudert und hob ihna gsogt, was' Neichs gibt. Vorträge gholtn hob i vü. Vakehrssicherheitsvorträge. Mi haum's überoll inglodn, wei meine Vorträge worn allweil recht a Gaudi. I hob's ollweil lustig vapockt. Weil do haum ma oft olle Monat. Do in an Bezirk in Österreich, do bin i gaunz Österreich gfohrn, in de Gemeindn do. De san aufgeklärt wordn üba de neuen Rechtsgschichtn, des is trockn.“

Bei einem trockenen und langweiligen Thema hört niemand gerne zu. W4 bestätigt die eingangs formulierte Vermutung, dass man durch einen Witz die Aufmerksamkeit des Publikums für einen Vortrag gewinnen kann. Bei W4 führte das sogar so weit, dass sich die Straßenmeistereien und Landesregierungen darum bemühten, ihn als Vortragenden zu gewinnen.

W4 Zeile 460-463: „Zwischndurch an Vortrog gholtn, warum reflektiert des, wie funktioniert des, was gibt's für Untaschiede. Do hob i vü Foto einbaut und lustige Sochn. Do haum's mi imma gholt, wei des hot do a a bissl a Stund a Auflockarung. Des wor für mi wiea a Foschingssitzung. Und daun haum's gsogt, goil se san jo der von Narrisch Guat, se san jo der von Narrisch Guat.“

Nach seinem Auftritt ist dann der Verkäufer der Schilderfirma mit dem Anliegen, den Auftrag für die Herstellung der Verkehrszeichen zu bekommen, bei den Beamten erschienen.

W4 Zeile 494-496: „Und der Vatreter is daun a poar Wochn späta, oda der kummt eh automatisch und der is mit dem Gleichn kumma. Und der Typ, aha, des hob i eh schau amol wo ghört. Daun wor der oft schau gscheiter, wei des wass i jo schau.“

Für die Beamten ist W4, obwohl er eigentlich mit der gleichen Verkaufsabsicht wie der Vertreter der Schilderfirma ans Werk geht, ein neutraler Berater.

W4 Zeile 490-492: „Der hot daun beim Vakehrszeichnhersteller beställt. Oba der Vatreter is jo mit da gleichn Maschn kumma, wos i vorher schau gmocht hob. Oba mir hot er mehr glaubt, wei i bin da Nautrale.“

Die für die Bestellung der neuen Schilder zuständigen Beamten wussten durch W4 über das wirksamste Grundmaterial Bescheid und verlangten vom Schilderhersteller, dass dieses benutzt wird, um die Verkehrssicherheit bestmöglich zu gewährleisten. Dadurch wird für die Verkaufskollegen von W4 der Verkauf ihrer Folien an die Schilderhersteller wesentlich vereinfacht.

W4 Zeile 498-499: „Des is supa. Wor für ihm a und dass er mehr wass wiea da Vatreter. Do hot se da Beaumte natürlich a supa gfühlt. Jo, jo des is schau mit Schmääh aufbaut wordn.“

Jeder Verkäufer weiß ein Lied davon zu singen, dass es oftmals an Schwerstarbeit grenzt eine Vertrauensbasis zum Kunden aufzubauen. Meist sind die Kunden nicht erfreut über den Besuch eines Verkäufers, der ihnen ihre Zeit stiehlt und einen langweiligen Vortrag über die Vorzüge von Produkten hält. Anfänglich ging es W4 mit den Beamten, die er aufzusuchen hat, nicht anders. Manch ein Beamter gab ihm zu verstehen, dass er gar nicht gewillt ist, mit ihm zu reden. Seine durch das Fernsehen errungene Popularität leistet ihm dabei gute Dienste.

W4 Zeile 472-474: „Des is gigantisch. Und grod in dera Braunsch¹⁰⁰ bei de Beamtn do dauert's laung, dass'd amol a Vatraun, dass da der wos dazählt, schau vorher, bevor er's ()¹⁰¹ und do hot des schau g'holfn.“

Wenn ein Beamter nicht bereit war, sich auf ein Gespräch mit W4 einzulassen, war es unmöglich, mit dem Beamten in der für sein Vorhaben notwendigen Art und Weise in Interaktion

¹⁰⁰ „Braunsch“ = Branche.

¹⁰¹ () steht für eine unverständliche Äußerung.

zu treten. Wie wir nun wissen, interagiert er für sein Leben gern, und außerdem braucht es eine beiderseitige Gesprächsbereitschaft, um Produktwerbung zu betreiben. In so einem schwierigen Fall hat ihm seine Popularität gute Dienste erwiesen.

W4 Zeile 515-517: *„Jo des wor für mi der Haummer. Do worn Leit dabei, de wos mi aum Aunfaung net aungschaut haum. Und vier Wochn drauf »Griass Ihna« (Name des Befragten).»I hob Ihna im Fernsehn gsegn«. Auf oamol haum de umgeschwenkt.“*

Ab dem Zeitpunkt, da ihm der Beamte zu verstehen gab, dass er ihn aus dem Fernsehen kennt, befand sich W4 in einer völlig neuen Position. Das Spiel ging so weit, dass W4 den Spieß umdrehte, denn ab diesem Zeitpunkt befand sich der Beamte in der Defensive. Nun war W4 wieder Chef der Interaktion, so wie er es vom Witzerzählen gewohnt war.

W4 Zeile 519-522: *„Oba des worn jo in meine Augn Trottn. Wei de san, de worn net ehrlich. Zerscht hot er de net amol aungschaut und auf amol hob zu meiner Frau gsogt in Fernsehn, den kenn i, kummt er schau zu mir gaunz stolz. I denk ma, du Trottl du. Den hob i's oba daun a gspürn lossn, dass er a Trottl is. Wei daun wor i eh wieda da Weltmaster @“.*

Die Zurückhaltung, die W4 nun an den Tag legte, erzeugte Irritation bei dem Beamten, der es gewohnt war, dass die Bittsteller zu ihm kommen und nicht umgekehrt.

W4 Zeile 534: *„@ Jo freilich, wei daun hot der gsogt: Jetzt kenn i den und jetzt wü der gor net.“*

Die Voraussetzungen für ein erfolgreiches Produktmarketing sind zum einen die ungeteilte Aufmerksamkeit des Beamten und zum anderen gilt es möglichst viel Redezeit für sich zu gewinnen. Durch seine Fernsehauftritte ist ihm das gelungen. Der Beamte war stolz darauf, jemanden zu kennen, der im Fernsehen auftritt, und die Gelegenheit zu bekommen, mit dieser „Berühmtheit“ in persönlichen Kontakt zu treten.

W4 Zeile 437: *„Im Gschäft hot des schau gholfn. Des Fernsehn, de Fernsehauftritte.“*

Wahrscheinlich nimmt er sich nun mehr Zeit und freut sich sogar auf den Besuch von W4. Er hört sich Ausführungen von W4 lieber und länger an als die seiner Mitbewerber. Unter diesen geänderten Voraussetzungen ist es ein Leichtes, eine Interaktion mit dem Beamten zu beginnen. Es ist anzunehmen, dass der Kunde den aktiven Part beim Gesprächsbeginn übernimmt und anstelle des Beraters das Gespräch eröffnet. Aufgrund dieser geänderten

Bedingungen hat W4 viel mehr Chancen, über seine Produkte zu sprechen als früher. Auch firmenintern ist sein Talent bekannt und wird benutzt, um dem Beratungs- und Verkaufspersonal die von der Firmenleitung verordneten Rhetorikkurse schmackhaft zu machen.

W4 Zeile 619-621: *„Mi haum's, glaub i, dreimol auf den Rhetorikkurs einglodn. Geh weita, kumm wieda, wei mit dir is' a so a Gaudi. Waun daun wieda Junge worn, haum's mi wieda einglodn. Jo sog i, i hob eh schau zwa gmocht. Na oba du lockerst des auf.“*

Wie gesagt hat dieser Erfolg auch positive Auswirkungen auf das Gehalt. Je mehr Folien seine Kollegen aus dem Vertrieb verkaufen, desto mehr verdient auch W4. Er ist mit einem Fixum angestellt und erhält eine Provision, die an den Umsätzen der Kollegen gemessen wird.

W4 Zeile 512-513: *„Und daun wor des so a System Fixum, eh a Gscheits, und daun hot ma bis zu fufzg Prozent dazua vadiena kiena.“*

Es ist nichts Neues, dass Geld als Motivationsmittel eingesetzt wird. W4 erklärt das leistungsorientierte System seines Arbeitgebers:

W4 Zeile 553-555: *„Und daun gibt's ollweil¹⁰² so Prämien. Des san de Amerikaner. Zuckerbrot und Peitsche. Do gibt's olle Quartal wieda an Scheck und do gibt's wieda an Scheck. Des is olles außerturlich, Diplom, Diplom und Dings.“*

Dass Menschen viel für Geld tun, ist eine allseits bekannte Tatsache. Wir wissen auch, dass manche Menschen für Geld ihre Prinzipien über Bord werfen. Wenn das jemand macht, der eigentlich eine moralische Instanz sein sollte, dann finden wir das besonders witzig.

W3 Zeile 128-135: *„Wiewa der oane an Hund gfirmt hot, da Pfoarrer. Und und holt holt haupt vü¹⁰³ Geld krieagt oda Kirchn Glockn hot er @ ihm spendiert für des, dass iahm ihn Hund tauft hot, was jo vabotn is. Do hot er zum Bischof, is er zitiert woarn und hot des in Bischof erzähln müassn. »Wie kommen Sie dazu Herr Pfarrer, dass Sie in Bad Fischen einen Hund taufen?« »Jo wissen's, der Mau is praktizierender Christ, alleinstehend und aussadem hot er für die Kirchnorgl«, i sog amoil, »fünftausnd Euro gespendet.« »Was, fünftausend Euro hat er gespendet. Sie haum den Hund tauft. Sie, Herr Pfoarrer, is der Hund schon gefirmt?«“*

¹⁰² „ollweil“ = immer.

¹⁰³ „haupt vü“ = sehr viel.

Freud, der selbst Jude war, hatte in seiner Sammlung eine Menge Witze, die sich über die jüdische Vorliebe für Geld lustig machen. Außerdem ist es in der jüdischen Tradition üblich, die Ehepartner für die Kinder von einem Heiratsvermittler aussuchen zu lassen. Gemäß dem Spruch „Was man sich erheiratet, braucht man sich nicht erarbeiten“, möchten die Eltern für ihre Sprösslinge eine möglichst gute Partie an Land ziehen. So ein Heiratsvermittler macht nichts anderes als ein Immobilienmakler. Er versucht seine „Ware“ – das junge Mädchen und den jungen Herrn – in ein möglichst günstiges Licht zu rücken und ihre Vorzüge hervorstreichen. Dass manche Familien alles Mögliche anstellen, damit ihr Töchterchen als gute Partie gesehen wird, illustriert Freud an folgendem Witz: „Der Bräutigam macht mit dem Vermittler den ersten Besuch im Hause der Braut und während sie im Salon auf das Erscheinen der Familie warten, macht der Vermittler auf einen Glasschrank aufmerksam, in welchem die schönsten Silbergeräte zur Schau gestellt sind. >Da schauen Sie hin, an diesen Sachen können Sie sehen, wie reich diese Leute sind.< - >Aber<, fragt der mißtrauische [sic!] junge Mann, >wäre es nicht möglich, daß [sic!] diese schönen Sachen nur für die Gelegenheit zusammengeborgt sind, um den Eindruck des Reichtums zu machen?< - >Was fällt ihnen [sic!] ein?<, antwortet der Vermittler abweisend. >Wer wird denn den Leuten was borgen!<“ (Freud 2006: 80)

4.2 Die soziale Segregation

W1 Zeile 6-8: „Also bei mir san Leut eher brüskiert oder beleidigt, oder zumindest fufzg Prozent san, sogn ma, berührt, waun i den Witz dazähl.“

W1 lässt gleich zu Beginn des Interviews keine Zweifel aufkommen, dass er sich anders verhält als die Witzerzähler integrativen Typs. Seine obige Aussage kann ich nur bestätigen. Wie wir noch sehen werden, hat er mir während unseres Gesprächs Witze erzählt, die mich tatsächlich schockierten. Im weiteren Verlauf verstärkt sich der Eindruck, dass W1 einen ganz anderen Typus des Witzerzählers verkörpert als W2, W3 und W4. Normalerweise tun Witzerzähler alles Erdenkliche, um bestens in die Gesellschaft integriert zu sein. Damit das gelingt, bemühen sich W2, W3 und W4 den Verhaltenswertungen der anderen Gesellschaftsmitglieder in ihrer selbst gewählten Rolle gerecht zu werden. Sie treten mit jedem, der dazu bereit ist, in Interaktion, wenn sie dadurch im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen können. Deshalb sind sie eifrig bemüht, niemanden mit ihren Witzen zu beleidigen. Aus Angst vor einem Ausschluss halten sie sich an die gesellschaftlichen Regeln. Es würde ihnen nicht gefallen, an den Rand der

Gesellschaft gedrängt zu werden. Bei W1 ist das anders. Ganz bewusst reißt er Witze auf Kosten anderer und überschreitet die Grenzen des guten Geschmacks. Dabei macht es ihm überhaupt nichts aus, seine Mitmenschen zu schockieren und zu beleidigen. Wenn er nicht gemocht wird, ist ihm das schlichtweg egal.

W1 Zeile 467-469: *„Ich kenn Sie nicht. Sie finden des vielleicht gor net witzig. I wass eh net, wos' ihna üba mi denkn, oda noch dreißg Sekund'n a so a Trottl, [a] jo. Oba in da Tiefe meines Herzns is' ma wurscht, jo. Jo so bin i.“*

Salopp ausgedrückt ist es ihm schnurzpiepegal, was sich andere von ihm denken. Nicht einmal in der Interviewsituation bemüht er sich, einen gefälligen Eindruck zu machen. Er will gar nicht gefallen. Das ist etwas völlig Neues. Da er mein erster Interviewpartner war, haben mich seine Aussagen ziemlich überrascht. Ein solcher Witzerzähler ist mir bis dato noch nicht untergekommen. Ich kannte nur Witzerzähler, die wie W2, W3 und W4 den Witz einsetzen, um beliebt zu sein. Dafür handeln sie auch gegen ihr Naturell. Sie fänden den einen oder anderen gemeinen und tiefen Witz selbst sehr lustig, erzählen ihn aber aus Gründen der Ehrerbietung und des guten Benehmens nicht. Aus Angst vor den Sanktionsmitteln der Gesellschaft verhalten sie sich der Norm entsprechend.

Hillmann's Wörterbuch der Soziologie erklärt Segregation folgendermaßen: „(engl.; von lat. segregere = trennen, ausschließen), »Ausscheidung«, »Absonderung«, isolierte, abgesonderte Lebensweise von Bevölkerungsteilen (Minderheit) bestimmter ethnischer oder nationaler Herkunft“ (Hillmann 2007: 781). Im Duden findet sich zu Segregation „[...] Trennung von Personen[gruppen] mit gleichen sozialen (religiösen, ethnischen, schichtspezifischen u. a.) Merkmalen von Personen[gruppen] mit anderen Merkmalen, um Kontakte untereinander zu vermeiden“ (Duden 2006: 941). Deviantes Verhalten begünstigt die soziale Segregation. Wir wissen bereits, wie soziale Integration durch den Witz ermöglicht wird. Nun betrachten wir eine andere Facette des Witzes und erfahren, wie er eingesetzt werden kann, um die soziale Selektion zu bedienen. W1 hat auch ein Bedürfnis nach sozialer Sicherheit. Allerdings schlägt er einen anderen Weg ein, um sein Ziel zu erreichen.

4.2.1 DEVIANTES VERHALTEN IN DER INTERAKTION

„Devianz kann als mangelnde Konformität gegenüber einer gegebenen Norm oder einer Menge von Normen definiert werden, die von einer hinreichend großen Anzahl von Personen einer Gemeinschaft oder Gesellschaft akzeptiert werden“ (Giddens 1999: 189). Nicht nur Kriminelle verhalten sich deviant. Manchmal übertreten wir alle die eine oder andere Regel, indem wir beispielsweise die Straße bei Rot überqueren oder für die Sonntagszeitung nicht bezahlen. Solange uns die Polizei nicht dabei erwischt, haben wir kein Problem damit. Doch meistens verhalten wir uns regelkonform. „Niemand bricht *alle* Regeln, genau wie niemand sich allen Regeln unterordnet“ (ebd.: 189). Demnach ist jemand, der sich deviant verhält, nicht gleich ein Verbrecher. Sanktionen sollen grobe Ausschreitungen verhindern. Obwohl harte Strafen für besonders schlimme Vergehen existieren, gibt es dennoch Verbrechen. Es ist jedoch so, dass sich auch Verbrecher an die meisten Regeln einer Gemeinschaft halten und nur manche brechen (vgl. ebd.).

Das Interessante an W1 rührt daher, dass er sich anders verhält als die meisten Witzerzähler, indem er aus der Norm fällt. Er zielt nicht vorrangig darauf ab die Menschen zu unterhalten. Im Gegenteil. Ohne Rücksicht auf Verluste setzt er eine Pointe.

W1 Zeile 54-57: *„Und do wird's ebn maunches mol tief, jo [aha]. Oba i, vielleicht is des so ebn, mei Zung is zwamoil so schnell wie mei Hirn. Jo, [mhm] mir kummt des jo, paff uh do wass i wos und i sage es, jo. I moch net an Blick in de Runde und denk noch u, könnt i jetzt an treffn, sondern der is draußn.“*

Die einen haben ein Gespür dafür entwickelt, den richtigen Witz in der richtigen Situation dem richtigen Publikum zu erzählen, damit sie Kompromittierungen vermeiden. W1 provoziert Verletzungen und Entsetzen, um zu sehen, wer über welchen Witz lacht. Man kann sagen, er möchte die Spreu vom Weizen trennen. Er erzählt Witze, die alles andere als politisch korrekt sind, weil sie äußerst sensible Themen zum Inhalt haben, über die man einfach keine Witze macht und die deshalb auch kaum jemand lustig findet. Um zu zeigen, wie extrem er dabei vorgeht, wird eine längere Passage aus diesem Interview angeführt. Nach dem Witz erklärt er, warum er sich das Recht herausnimmt, solche Witze zu erzählen.

W1 Zeile 361-362: „Jo, oba i dazähl Ihna kann Judnwitz, weil mei Großvater is im KZ umkumma. (1)¹⁰⁴ Er is ols a Aungsoffener vom Wochturm obagfoln (2).“

Das ist harte Kost. Es gibt Themen wie den Holocaust, die sind viel zu ernst, um sich darüber lustig zu machen. Nach dem ersten Satz ist man betroffen ob der Tatsache, dass sein Großvater in einem Konzentrationslager umgekommen ist. Nach dem zweiten Satz ist man überrascht, entsetzt, fassungslos und hofft, dass man sich verhöhrt hat. Man schluckt erst einmal. Dann stellt man sich die Frage: Wie um alles in der Welt kann sich jemand so etwas ausdenken, um es anderen zu erzählen?

W1 Zeile 364-379: „Mei Onkel is wirklich ghängt wordn und mei Familie wor im Widerstaund gengan Hitler. Sippenhaftung und, und, und. Mei Vater hot müssn mit da jüngern Schwester olle Donnerstog aum Morzinplotz fohrn um neune, se a Watschn obhohn bis d’Nosn bliat hot und daun hot er wieda hamgeh dürfn. Mei Vater hot üba an Judnwitz genau so glocht. Der hot müssn mit da Schul aufhöörn. Hot ka Lehr aunfaungen dürfn und, und, und. Jo, wegn dem wor er a a lustiger Mensch. Wor kein Jude. () Sippenhaftung. Der ältere Bruder wor im Widastaund und außern Großvatern. In Großvatern den haums irgendwo in Ruh lossn. Mei Vater is mitn Stern in d’Schul gaunga. Also mei Vater is in a jüdische Schule gaunga. Als Nichtjude, oda vorwiegend jüdische Schule. Oba durch des dass er z’Fuss gehen hot müssn, haums ihn in de nexte Schul gebn, wahrscheinlich. I hob leida, oder Gott sei Daunk, nie hinterfrogt, warum des so wor. Domols hot’s de Auswahl wohrscheinlich net so gem. A waun der gut betucht war, war er ein gut betuchter Jude und is im, bei de Klosterbrüder trotz seinem Reichturns net zum Trogn kumma. De haum ihm net gnumma, wei des wor a Jud. Und des find i schlimmer ols an Judenwitz, den ma heute drüber mocht. Und i waß des. Zumindest für mich weiß ich das, jo. Nur ma müssat immer sein Hintergrund erklärn, waun ma so an ethnischn Witz dazählt. Da Jud locht üban üban üban Witz üban Moslem oda so.“

W1 Zeile 385-386: „Is er a folscher Fufzger, jo wo er den Betroffenen geheuchelt hat, oda is er wirklich betroffn. Des wass ma aus da nextn Auntwort. Jo und wenn es nicht so war, jo, dass er do heuchlt oda wos, daun gibt’s wirklich ane mit da Faust, wo er nimmer aufkummt.“

W1 möchte auch interagieren. Aber er will sich die Leute aussuchen, mit denen er interagiert. Bei ihm ist der Witz das Werkzeug, mit dessen Hilfe er Menschen einstuft. Je nachdem, wie sie

¹⁰⁴ (1) = Pause von einer Sekunde.

reagieren, entscheidet er, ob er die Interaktion fortsetzen oder abbrechen möchte. „Wenn ein Einzelner mit anderen zusammentrifft, versuchen diese gewöhnlich, Informationen über ihn zu erhalten oder Informationen, die sie besitzen, ins Spiel zu bringen“ (Goffman 2008: 5).

Mit einem Witz kann man sich also auch im Falle der sozialen Segregation den Small Talk sparen. Wenn er weiß, über welchen Witz sein Gegenüber lacht, dann weiß er, wie er tickt, und kann entscheiden, ob er mit so einem Menschen weiterkommunizieren möchte oder ob er ihn so stark angreifen soll, dass dieser das Feld räumt. Leute, die über seine bösen Witze lachen, werden von W1 als Trottel bezeichnet. Scheinbar hat er es sehr oft mit Menschen zu tun, die seiner Ansicht nach die Bezeichnung Trottel verdienen, da er dieses Wort auffällig oft gebraucht. Er schaut genau, wer über seine bösen Witze lacht und wer nicht. Wer lacht, ist ein Trottel und wird bestraft. Wer nicht lacht, sondern entsetzt oder geschockt oder betroffen oder alles zusammen reagiert, der hat sich vielleicht etwas dabei gedacht. Denjenigen schaut er sich noch genauer an. Es könnte durchaus sein, dass er den Witz gar nicht verstanden hat, dann ist er auch nicht interessant und erst wieder ein Trottel.

W1 Zeile 472-474: *„Und waun ana nochdenkt, waun Sie a Pointe erklärn wolln, wia gsogt, is oba wurscht, Depperta, geh ham und denk drüba, oba geh glei. Und es lachen wieda, de aundan.“*

W1 Zeile 454: *„An Witz erklärn, wem, der ihm net vasteht, des tur i net. Denk noch drüba, gfrei di daham.“*

W1 weiß, was er erwidern muss, damit nicht er, sondern der andere dumm dasteht. Er findet immer einen Weg, um die Lacher auf seiner Seite zu haben. Vorausgesetzt, es handelt sich um ein Publikum, das ähnlich denkt wie er.

W1 Zeile 105-107: *„Nur es is holt schwer, waun ma des, i assoziier des mit irgendwos jo [mhm] i was oba net, ob sein Gedaunkn @ kraunk, a so kraunk is wia mei(h)¹⁰⁵na. Dass er des sofort vasteht, jo.“*

Unsere anderen Witzerzähler achten sehr darauf, jemandem denselben Witz nicht zweimal zu erzählen. W1 hat damit kein Problem. Schlagfertig wie er ist, fällt ihm auch da wieder etwas ein, damit der andere der Trottel ist.

¹⁰⁵ (h) steht für einen Lachimpuls innerhalb eines Wortes.

W1 Zeile 71-72: „Na, na des is ma wurscht. I bin i. Waun i an doppelt erzähl, daun werdhs mirs eh sogn. Jo daun sogns mirs eh. Jo daun follt ma oba eh meist nu irgndwos ein. Daun sog i: Trottl, dir muass ma eh olles zwa mol sogn.“

Es scheint, dass W1 es für notwendig erachtet, seinen Mitmenschen mitzuteilen, dass sie sich manchmal wie ein Trottel verhalten. Dabei erweist ihm seine Rolle als Witzerzähler gute Dienste. Beispielsweise hat sich ein Freund von ihm einen großen Mercedes gekauft und prahlt angeblich damit. Anstatt dem Freund direkt ins Gesicht zu sagen, was er über ihn denkt, macht er sich mit einem bösen Witz über ihn lustig.

W1 Zeile 155-160: „Oda a Pferd und a Hos gengan spazieren. Des Pferd vasinkt im Schlaumm, da Hos wü ihm rettn, rennt zruck am Bauernhof, da Bauer net do mim Traktor, oba da Mercedes steht do. Hupft der Hos eini in Mercedes, fohrt aussu zum Pferd, Schlinge uman Hols und zaht ihm aussu. Vierzehn Tog späta gengan wieda des Pferd und da Hos spoziern, vasinkt da Hos. Jetzt denkt se des Pferd, der hot mi grettet, i muass des a mochn. Net.“

W1 Zeile 162-167: „Rennt zruck am Bauernhof, da Bauer wieda net do, des Pferd kummt oba net in Mercedes eini. Follet ihm ein, rennt nu amoil zruck, fohrt sei Gemächt aus, zaht den Hosn aussu, wos sogt do des Pferd? Ma braucht kann Mercedes, waun ma an Hosn an Land ziehn wü. @ Des losst Möglichkeiten offen für an jedn. Wenn man ein mächtiges Gemächt hat, braucht man keinen Mercedes, um einen Hasen an Land zu ziehen. Jo, i sog vielleicht intelligent dazua, weil do muss ma nochdenkn. Der Witz, den kaun ma net überoll und an jedn dazähln.“

W1 Zeile 145-147: „I find des sogor a bissl feiner, als waun I ihm sog: Du bist a Trottl. Jo daun, ma mei Mercedes. Wos soll i ihm sogn? Mei Mercedes is ma () jo. Oba i wass, des trifft jo, des trifft jo wirklich hintafotzerd¹⁰⁶, jo.“

Der Trottel ist bei W1 immer männlich. Gehen wir also davon aus, dass er seine deftigen und pietätlosen Witze vorwiegend Männern erzählt. Aufgrund der Interviewsituation hat er bei mir eine Ausnahme gemacht.

¹⁰⁶ „hintafotzerd“ = hinterhältig oder hinterlistig. Personen, die nicht ehrlich gegenüber anderen sind, sondern hinter deren Rücken schlecht reden und lästern, werden umgangssprachlich als hinterfotzig bezeichnet.

W1 Zeile 169-170: „*I hob des jetzt, ma lhnan als Frau, mocht mi betroffn. Sag ich normalerweise nicht, jo. Oba wir redn jetzt üba Witze.*“

Witze machen sich lustig über ein Individuum, eine Gruppe, eine ethnische Minderheit, die Bevölkerung eines anderen Bundeslandes oder Kontinents und dergleichen mehr. Einmal sind es Blondinen, ein anderes Mal die Pfarrer, die Maurer, die Bauern, die Jäger oder die Schwiegermütter, die vorgeführt werden.

W1 Zeile 443-445: „*Olso waun ma des, des Gaunze beruht auf, jeda Witz beruht irgendwo auf Hintafotzigkeit. Wo i, wia ma gsogt haum, der haut in Schworzn auf de Birn, mir haun den Burgnlander auf de Birn, da Burgnlander haut in Obaösterreicha auf de Birn und so weiter.*“

Bekanntlich wird beim Ausmaß der Gehässigkeit differenziert. Harmlose Witze gehören normalerweise nicht zum Repertoire von W1. Weiter unten spricht er in diesem Zusammenhang über seine Schwiegermutter. Der bereits verstorbene österreichische Schauspieler und Kabarettist Maxi Böhm war sehr gut darin, in seinen Witzen den Dummen zu spielen. Er erzählte meistens liebe Witze, die so harmlos waren, dass sie schon wieder als genial bezeichnet wurden. Eigentlich interessiert sich W1 nicht für Witze solcher Art. Dennoch hat er sich einen von Maxi Böhm gemerkt, weil er fassungslos ist ob der Tatsache, dass einem so etwas einfallen kann.

W1 Zeile 420-426: „*De Soche do mit da mit da, wia er erklärt hot mit dem Wert ana Briefmarkn [aha]. Do frogt ihm, i wass oba jetzt net, wer ihm gfrogt hot, frogt in Maxi Böhm, naujo wieso, wos waun do fünf Schülling oman steht, jo und i muass dafür fünf Schilling zohn, [mhm] wo wo vadiennt do de Post? Der sogt, sogt er schau, hundat zwanzg Gramm kostn drei Schülling. Hundat vierzg Gramm kostn drei Schilling fufzg und so weita [mhm]. Sogt er, jetzt pickst du fünf Schilling auffi, gibst nur hundat dreißg Gramm auf, in da Diffarenz vadiennt de Post [@]. Wem follt so wos ein?*“

W1 Zeile 308-311: „*Mei Schwiegamutter dazählt kann Witz. Kenn ma net lochn, waun de an Witz dazählt. Jo, zu fein erzogn. De erzählt ihm gor net, weil er schmutzig is oda sunst irgendwos jo [mhm]. Den Witz, wos sie daun erzählt, der is Volksschulniveau (1).*“

Auf meine Frage, ob er diese Witze nicht lustig findet, weil sie zu wenig schmutzig sind, meint er, dass sie ihm zu wenig intelligent sind, und gibt mir ein Beispiel für einen Schulwitz, der seinem Urteil standhält:

W1 Zeile 315-320: „Es gibt durchaus wirklich guate Schulwitze. Wiewa da Franzi mim Papa und de Kinda müssn sogn am nextn Tog, wo de Kinda herkommen. Und da Franzi sitzt mim Papa im Gartn, sogt er, hörst Vater, von wo kommen denn de Kinda eina? Von do oman¹⁰⁷. Franzi schaut auffi, am Apfelbau. Steckt se an Apfl ein. Nextn Tog frogt'n de Lehrerin: Nau Franzi, waßt du, wo de Kinda herkommen? Freilich Frau Lehrerin, glauben's mas a so oda soll ihn aussezahn?“¹⁰⁸

W1 Zeile 322: „Des Zweideutige, des is des, wos i prefer¹⁰⁹.“

Der zweideutige Witz wird meistens dann eingesetzt, wenn es um ein Thema geht, über das in Gesellschaft nicht offen gesprochen werden kann, weil es tabu ist, darüber zu reden. Er funktioniert ähnlich wie der von Freud beschriebene doppelsinnige Witz. Beim doppelsinnigen Witz kommt ein Wort oder eine Redewendung mit zwei verschiedenen Bedeutungen vor. Bei dem obigen zweideutigen Witz werden der Lehrerin Informationen vorenthalten. Er lebt von der Doppeldeutigkeit der gesamten Situation.

Auf die Frage, ob es tatsächlich Leute gibt, die über die meist pietätlosen Witze von W1 lachen, erklärt er, wie er solche Witze einsetzt, um Informationen über den Charakter eines Menschen zu bekommen.

W1 Zeile 334-342: „Mehr ols ma annimmt. Des is oba a Soche, wo i daun mit da Reaktion von de Leut umgeh, wo i ma denk, des is a Trottl, jo. I tu oft durch Witze Leute auslotn. Leute, die ich nicht so gut kenne, amoil troffn hob, jo. Und dass i ma mei eigenes Būd¹¹⁰, do gibt's amoil ane mit da Faust und i wass daun in Zukunft, wia i mit ihm umgeh. Soll ma er amoil weh tun, wass i, wia i ihm wehtun kaun. Zum Beispül, jo. Net dass i des vorhob, i wass, wia i den einstuf, zumindest für mich, jo. Waun i mi daun täusch, daun tu i mi bei mir selber entschuldign, weil i ma denk, na des is eigantlich net so a Trottl, wia i glaubt hob, jo. Oba des des wia gsogt üba des könnt ma. Es follt imma zu irgendwos was ein. I moch des oba wirklich, wia Sie zerst gsogt haum, wirklich, ich setze den Witz, zeitweise, oda öfters gezielt ein.“

¹⁰⁷ „Von do oman“ = von da oben.

¹⁰⁸ „glauben's mas a so oda soll ihn aussezahn?“ = glauben Sie es mir auch so oder soll ich ihn herausziehen?

¹⁰⁹ „prefer“ = eingedeutscht aus dem Französischen. Es heißt bevorzugen.

¹¹⁰ „Būd“ = Bild.

Die drei anderen Witzerzähler setzen den Witz manchmal auch als Waffe ein. W1 bedient sich des Witzes jedoch hauptsächlich als Waffe. Wenn er sagt, dass es da einmal eine mit der Faust gibt, bedeutet das nicht, dass er handgreiflich wird, sondern dass er einen bitterbösen Witz über diesen Trottel macht. Für ihn ist es wichtig zu wissen, wie er jemanden im Falle des Falles treffen kann. Er bedient sich des Witzes, um den anderen schwer zu verletzen.

W1 Zeile 344-348: *„Jo, waun i hör, wo der quält olle aundan, daun stöll i mi holt dazua und i brauch net laung. Durch des dass i waß, wia ihn treffn kann, durch so an Witz. Olle aundan Witz wärn bösa, ols wos i ihna jetzt dazähl, jo i hob a Kinda. Und daun dazähl i nur so Witz. Nochn zweitn aaa schaut er schon, dass er weger geht und se irgendwo wos, an an aundan Kreis sucht, wo er vielleicht. Oba i loss ihm nimmer aus de Augn (2.)“*

W1 erscheint als ambivalente Figur. Er selbst sieht sich als Moralinstanz, die mit den Bösen aufräumt, obwohl er für seine Aufräumarbeiten Witze einsetzt, die meilenweit davon entfernt sind als moralisch eingestuft zu werden. Er verhält sich völlig anders als Menschen, die gemeinhin für moralisch gehalten werden. Dass er viele böse Witze auf Lager hat, kann man sich aufgrund der Auswahl, die er beim Interview getroffen hat, gut vorstellen.

W1 Zeile 5-6: *„Weil beim beim Witzerzählen, ich bevorzuge auf gut Wienerisch den tiefen Schmäh.“*

Demnach ist sein Waffenarsenal reich bestückt. Das braucht er auch für den Wettbewerb um den tiefsten Witz.

W1 Zeile 279: *„Weltfrauentag. Vor zehn Johr hot des nu ghassn Frühjahrsputz.“*

W1 Zeile 294-299: *„Jo und do gibt's: Warum haum Männer Beine? Ewig Sackhüpfn is auch nicht lustig. Des is oba de typische Auntwort der Feministin, jo. Wia gsogt des kaun ma so oda so, des is holt. Des wird daun holt immer tiefer, bis nix mehr zruck kummt. Weil wauns amoil aufzieagt @ wor i vielleicht da Lustigere.“*

Wie die herkömmlichen Witzerzähler möchte auch W1 aus einem Wettkampf um den besten Witz als Sieger hervorgehen.

W1 Zeile 51-52: „*Es is natürlich, tat i sogn, a bissl a, a Wettstreit wiea frührer mit de Minnesänger. Der dazählt an guatn Witz, ich versuche ihn zu toppen.*“

Bei ihm werden die Witze aber immer tiefer und tiefer, bis der Boden erreicht ist und nichts mehr kommt, weil es einfach nichts mehr gibt, das noch tiefer ist. Wie er weiter vorn gesagt hat, hört er erst auf, wenn sein Gegner am Boden liegt und nicht mehr aufkommt. Sobald der Witz mit dem Großvater eingesetzt wird, ist Schluss. Damit hat er seinen Gegner erledigt.

W1 Zeile 397-399: „*Olso wiea des so wor mim Großvoter, i wißat nix Zweites drauf, jo. Olso do wor in Sachen Judentum, hob i in dem Moment mei Pulver vaschossn. Olls, was danoch noch kommen würde, is viel viel schwächer. Oba nu imma bös gnua.*“

In Kapitel 4.1.2.1 haben wir gehört, dass Witzerzähler von ihrem Bühnenplatz aus scharf auf jemanden im Publikum schießen können und dass der da unten ein armer Teufel ist, der sich schwer zur Wehr setzen kann. Außer er ist besonders schlagfertig. Bei W1 bekommt das Wort Schlagfertigkeit einen neuen Klang. Er scheint permanent auf der Lauer zu liegen, um nur ja keine Gelegenheit zu verpassen, seinem Gegner „eine reinzuhauen“.

W1 Zeile 279-281: „*Jo se segn, des is holt das, was ich liebe. Die Schlagfertigkeit auszunützen und mog i nu so sie jetzt vielleicht getgroffn haben, aber i hob drei Locher ghobt. Und des geht innaholb von fünf Minutn.*“

Gleich zu Beginn des Interviews betont er, jeden Witz wertfrei zu erzählen. Angesichts seiner Witzauswahl ist das etwas irritierend. Es scheint ihm aber besonders wichtig zu sein, denn in Zeile 383 wiederholt er es. Mit *wertfrei* meint er wahrscheinlich, dass er nicht die Witzsubjekte beleidigen möchte, sondern dass es ihm allein um denjenigen geht, dem er den Witz erzählt. Der Empfänger soll das Opfer sein und nicht die ethnische Gruppe, die in dem Witz vorkommt. Durch das Entsetzen, das der Witz hervorruft, will er den anderen zum Schweigen bringen. Er will ihm die Schneid abkaufen, damit er den Rückzug antritt und das Feld ihm allein gehört.

W1 Zeile 8-16: „*Oba i dazähl an jedn Witz wertfrei. Für mi mocht des kann Untaschied, ob i an Witz üba Nega, üba Judn oda üba üba Burgnlandler (-) aaa mir braucht kana sogn, i bin a Antisemit, waun i an jüdischn Witz dazähl. In zwa Minutn dazähl i an üba an Burgnländer, hot*

hot der kane Rechte oda sunst irgandwos oda a Steirer a Kärntner a Ukrainer, für mi is is das Witzerzählen wertfrei.“

W1 Zeile 382-384: *„Sollt i Sie so betroffn gmocht hobn und und i hör des irgendwo und mir segn uns des nächste Mol, daun sog i, hörst, tut ma lad, i hob des wertfrei erzählt, i hob net gwusst, dass die des so trifft oda sunst wos.“*

W1 hat mit Herabsetzungen anderer kein Problem. Wie gesagt ist für ihn jeder Witz wertfrei. Es ist nur so, dass er die besonders „hinterfotzigen“ am liebsten mag.

W1 Zeile 274-275: *„Jo es is jo, es is jo, viele Witze zielen jo auf Herabsetzung, drum hob i gsogt, für mi gibt's an Witz wertfrei, jo.“*

Macht- und Kontrollmechanismen spielen bei diesem segregativen Typ des Witzerzählers eine besonders starke Rolle. Er setzt sie ein, um seine Gegner im Griff zu haben. Aufgrund seiner Familiengeschichte sind die Gegner alle Menschen mit rassistischer und antisemitischer Einstellung. Auf die hat er es abgesehen. So jemanden beseitigt zu haben, verschafft ihm das Gefühl der sozialen Sicherheit. Er setzt seine Witze gezielt als Waffe ein, um seine Angreifer so lange an den Rand zu drängen, bis sie aufgeben und davonlaufen. Seine Witze sind nicht so lustig, dass er von den anderen in die Mitte genommen wird. Das braucht er nicht, um sich sicher zu fühlen. Er hat nur dann ein Gefühl der Sicherheit, wenn er den Feind besiegt hat. Solange er jemanden, den er als Trottel einstuft, mit einem Witz treffen kann, ist es ihm einerlei, wie viele Menschen noch lachen.

W1 Zeile 57: *„Und waun zwa lochn von zehne, reichs.“* W1 59: *„Ma kaun net olle unterholtn.“*

Er weiß, dass seine Witze problematisch sind. Aus Angst vor Strafe achtet auch er darauf, wo er welche Witze erzählt.

W1 Zeile 28-29: *„Also des is, i brauch schon imma a a gewohnte Umgebung oda Leute, wo i was, do muass i mi net fürchtn und und morgn net entschuldign oda sunst irgandwos. Jo.“*

Der 2. Bezirk in Wien ist ein traditionell von der jüdischen Bevölkerung bewohnter Bezirk. Scheinbar kam er früher dort ungestraft davon.

W1 Zeile 12-16: *„Es is holt leida aso, dass ma im Gegnsotz zu zu früher jo vü mehr beim Witz aufpassn muss, also i kaun in zweitm Bezirk in an, in fost kann Lokal an ((einem)) an Judnwitz dazähln, jo weil sunst kuman jetzt de blauen Männchen, früha de grünen Männchen und frogn*

mi jo. Oba für mi is des, is des ebn de Situation, sogn ma de Situationskomik. I vasteh des, dass des net für an jedn lustig is, jo.“

W1 findet, dass sich unsere Gesellschaft witztechnisch verändert hat, seit der Terrorismus zu einer realen Bedrohung geworden ist. Er erzählt eine Anekdote über den Kabarettisten Michael Niavarani, dessen Vater aus Persien, dem heutigen Iran, stammt.

W1 Zeile 430-434: „*A Perser, a Moslem. Do hots gebn, bei da letztn, oda kurz noch da letztn Nationalrotswohl is a gstauntn vorm Parlament, oba auf Braun, unrasiert und so weita, Moslem jo [mhm] und tuat Radi brätn. In Text wass i nimma, oba er sogt: Aber ich muss jetzt weg, weil gleich schlagt hinter mir mein Flugzeug ein @. Jo @ i man [@]. Waun er des in Amerika sogt, is er wohrscheinlich wegger gsperrt.“*

W1 Zeile 436-437: „*Bua, do muasst schon aufpassn, wost für an Reiseposs host. [jo]. I sog, heut hot se de gaunze Gsöllschoft a witztechnisch vaändat. Ma kaun des nimma dazähln.“*

Der Witz greift aktuelle Gesellschaftsthemen auf. Ausländerfeindlichkeit ist Gegenstand der öffentlichen Diskussion und bietet Witzerzählern, die gerne Grenzen überschreiten, allerhand Munition.

W1 Zeile 87-88: „Türk foahrt zum Autohändler: »Was kostet Vaschrotten?« Sogt er: »Gor nix, waunst sitzn bleibst¹¹¹.«“

Der neueste Witz ist ein Ereignis von besonderem Wert, haben wir von Freud gehört. W1 erzählt von den Siebzigerjahren, als die Spitzbuben¹¹² noch in Wien aufgetreten sind und die Wiener sich die aktuellsten Texte zugeflüstert haben, weil sie so anstößig waren, dass man sie nicht laut sagen durfte.

¹¹¹ „Gar nichts, wenn du sitzen bleibst“.

¹¹² Die *Drei Spitzbuben* bildeten wohl das beliebteste Heurigen-Kabarett der österreichischen Hauptstadt, waren Meister des derben Witzes und parodierten vor allem in den 60er-Jahren höchst erfolgreich allerlei damals aktuelle Hits der Beatles oder auch Musicals wie „Hair“ und „My Fair Lady“ [...] Viele der derben, aber tollen Scherze handeln von Sex, Homosexualität und Alkohol, doch stets ganz genial umgedichtet. Und vor allem sind die drei auch Meister im Nachspielen gewesen, d. h. sie können auch hervorragend mit ihren Musikinstrumenten umgehen. Das ist nicht bei allen solchen Truppen so selbstverständlich (http://de.wikipedia.org/wiki/Drei_Spitzbuben).

W1 Zeile 32-37: „*Waun ma des nimmt in de Siebzgerjohr von de Spitzbuam. De haum, haum gspült Donnerstog, Freitog, Saumstog in da Pablatschn und der Witz is von von Sundoch bis Freitog is der eigantlich durch Wien gewandert. Der is do vom vom neinzehntn Bezirk bis zum Friseur do vorn is der Witz kuma, jo. Und der is oba vatraulich erzählt wordn, jo so im Schneidn mit den Summen zzzz: >>Host scho ghört?<< Oda domols nu per Sie: >>Haums schon ghört?<<*“

W1 ärgert sich darüber, dass die Polizei in Österreich eine neue, blaue Dienstkleidung bekommen hat. Als sie noch die alten grünen Uniformen tragen mussten, hatte er einen Witz, den er aufgrund mangelnder Aktualität nicht mehr erzählen kann.

W1 Zeile 90-91: „*I sog, a Witz is heute, wird irgendwo zeitgemäß angepasst und um dem Volke nach zu redn, jo.*“

W1 Zeile 255-257: „*Mir tuat jo schon lad, dass d’Kieverer blaue Uniformen krieagt haum. Weil frührer host sogn kiena: Wos is wia a Schnittlauch? De Polizei, auß’n grün, innen hohl und tritt gebündelt auf [@].*“

Auf meine Frage, ob ihm zu den neuen blauen Uniformen noch kein Witz eingefallen ist, fragt er mich:

W1 Zeile 261: „*Se wissen, warum’s de Längsstrafn haum?*“

I Zeile 262: „*Na.*“

W1 Zeile 263-265: „*Dass da Vorgesetzte wass, ob er liegt oda steht. Des kummt oba aus’n Beamntum. De haum jo jetzt de Wiener Rothausbeaumtn haum jo jetzt olle neiche Uniformen kriagt, Schlofsäck, braungstraf @.*“

Für ihn wäre das alles aber noch zu harmlos. Darum legt er noch ein Schäuferl nach:

W1 Zeile 269: „*Oba es gibt jo kane Beamtnwitze. Des stimmt jo olles.*“

5 CONCLUSIO

Die vorliegende Arbeit ist eine empirische Studie, die der Frage auf den Grund geht, warum Menschen Witze erzählen. Um Erklärungen für ein solches Verhalten zu finden, wurden mit vier Witzerzählern¹¹³ narrative Interviews in Anlehnung an das „ero-epische Gespräch“ (Girtler 2001: 147) geführt. Ich entschied mich für ein induktives Erklärungsmodell, bei dem von der Beobachtung ausgegangen wird und erst mithilfe der Auswertungstechniken, in diesem Fall die Grounded Theorie nach Strauss und Corbin, Hypothesen gebildet werden. Bei den beschriebenen Ergebnissen handelt es sich also um Hypothesen, beruhend auf den Aussagen der interviewten Witzerzähler.

Witze werden erzählt, weil sie für den Witzerzähler eine Funktion erfüllen. Aufgrund des begrenzten Rahmens dieser Arbeit stelle ich keinen Anspruch auf das Beschreiben der Funktion des Witzes an sich. Es wird nur die Interaktionsfunktion als eine ganz bestimmte Facette der sozialen Funktion von Witzen beschrieben. Für die befragten Witzerzähler erfüllt das Witzerzählen einerseits eine Integrationsfunktion und andererseits eine Testfunktion. Die Testfunktion ist ebenfalls eine Interaktionsfunktion, funktioniert aber anders. Demnach haben sich zwei Großtypen von Witzerzählern aus dem Datenmaterial herauskristallisiert. Den ersten könnte man als integrativen Typ bezeichnen, da er alles daransetzt, um sich ins Zentrum der Gesellschaft zu katapultieren. Die drei interviewten Witzerzähler, die sich diesem Typ zuordnen lassen, bemühen sich darum, im Mittelpunkt und nicht am Rand zu stehen, da sie unbedingt interagieren möchten. Zu diesem Zweck passen sie die Witze, die sie erzählen, ihrem Publikum an. Um niemanden durch einen Witz zu beleidigen oder in Verlegenheit zu bringen, sind sie um „Ehrerbietung“ und gutes „Benehmen“ (Goffman 1986: 85) bemüht und trachten danach, sich beim Witzerzählen regelkonform und normgerecht zu verhalten. Von dieser Vorgehensweise versprechen sie sich Beliebtheit, die ihnen dabei hilft, ihr Bedürfnis nach sozialer Sicherheit, sozialer Zentralität und sozialem Aufstieg zu befriedigen. Unter Witzerzählern kann ein regelrechter Wettbewerb um den besten, den aktuellsten und neuesten Witz und darum, wer die meisten Witze erzählen kann, entstehen. Derjenige, der aus diesem Wettstreit als Sieger hervorgeht, trägt den Preis davon. Dieser Preis kann sich in Form eines Zugewinns an positivem Image und Prestige zeigen. Zwei der hier interviewten Witzerzähler integrativen Typs werden auch von Institutionen angeheuert, um ihre Witze vor großem Publikum zu erzählen.

¹¹³ Alle vier Witzerzähler sind männlich, weshalb im Folgenden auf die Bezeichnung Witzerzählerin verzichtet wurde.

Von manchen werden sie monetär entlohnt. Aber auch wenn sie im Rahmen einer Kommunalveranstaltung nicht bezahlt werden, erhalten sie ihren Lohn in Form von persönlicher Anerkennung, welche sich durchaus positiv auf ihr Berufs- und Privatleben auswirkt.

Der zweite Typus Witzerzähler begegnete mir in einer einzigen Person. Falls man im Alltag auf einen solchen Typ trifft, fällt er durch sein von der Norm abweichendes Verhalten auf. Auch er möchte interagieren, jedoch nicht mit jedem oder jeder. Der gezielte Einsatz von Witzen, die die Diffamierung von Individuen, Ethnien oder Gruppen zum Inhalt haben, ermöglicht ihm die Selektion an geeigneten Interaktionspartnern und Interaktionspartnerinnen. Somit wird der Witz zum Testinstrument, mit dessen Hilfe er jene Menschen aus seiner Umgebung vertreiben kann, mit denen er nichts zu tun haben will. Aufgrund dieser selektiven Vorgehensweise habe ich ihn als segregativen Typ bezeichnet. Menschen, die ihm wegen ihrer Einstellung nicht gefallen, werden durch ihr Lachen über den falschen Witz entblößt und durch einen noch böseren Witz bestraft. Dieser Witzerzähler, der pietätlose und beleidigende Witze verbreitet, möchte mit seinem Verhalten nicht im Mittelpunkt stehen. Um sein Bedürfnis nach sozialer Sicherheit zu befriedigen, zielt er darauf ab, die *Schlechten* zu erwischen, sie mit seinen Beleidigungen zu treffen und zu vertreiben. Jemand, der über seine Witze lachen kann, anstatt schockiert und betroffen zu sein, stellt seiner Ansicht nach eine Gefahr dar, die es zu beseitigen gilt. Dabei geht er subtil, im Sinne von schwer zu durchschauen, vor. Er vernichtet sein Gegenüber, jedoch ohne die Konsequenz des Eingesperrtwerdens zu riskieren.

Es wäre auch möglich, beide Funktionen in einer Person vereint zu sehen. Die Unterscheidung in integrativ und segregativ kann im alltäglichen Leben von Bedeutung sein, da man dadurch herausfinden kann, mit wem man es in der Interaktion zu tun hat. Je nachdem, ob es sich um den einen oder den anderen Typ handelt, muss man wahrscheinlich auch anders agieren. Am Arbeitsplatz oder in sonstigen sozialen Systemen könnte es von Nutzen sein zu wissen, wer Wert darauf legt, im Mittelpunkt zu stehen und die Interaktion zu kontrollieren. Es könnte aber auch der Fall eintreten, von einem segregativen Typ überprüft zu werden. Um nicht Gefahr zu laufen, mit einem besonders bösen Witz konfrontiert zu werden, wäre es wichtig, von vornherein nicht über den falschen Witz zu lachen. Falls der Fall eintreten würde, dass man sein Gegenüber als segregativen Typ entlarvt hat, hätte man die Möglichkeit zu entscheiden, ob man sich ihm besser anpassen sollte, weil es beispielsweise für die Karriere von Nutzen wäre, oder ob man ihm lieber aus dem Weg gehen sollte, um unliebsame Konfrontationen zu vermeiden.

5.1 Forschungsanknüpfungspunkte

Im Anschluss an diese Arbeit wäre es interessant, die aufgestellten Hypothesen mittels weiteren Untersuchungen, nicht nur qualitativen, sondern durchaus auch quantitativen Charakters, zu überprüfen. Beispielsweise könnten standardisierte Interviews die bereits gefundenen Typen bestätigen oder zu neuer Typenbildung führen.

Um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sprengen, wurden einige Aspekte außer Acht gelassen, obwohl sie im Forschungsverlauf ans Licht gekommen sind. Wie in der Fußnote auf Seite sechs erwähnt, war es mir nicht möglich Witzerzählerinnen für ein Interview zu finden, weshalb ein Gendervergleich von vornherein nicht in Betracht gezogen werden konnte. Scheinbar gibt es weniger Witzerzählerinnen als Witzerzähler. In Kapitel 3.2 wird bereits darauf hingewiesen, dass im Duden aus dem Jahr 2007 weder der Witzerzähler noch die Witzerzählerin aufscheinen. Man entschied sich, die Bezeichnung Witzbold in das Wörterbuch aufzunehmen. Von dieser Bezeichnung ist gar keine weibliche Form bekannt. Daraus könnte man schließen, dass nur Männer als witzig befunden werden. Es wäre durchaus von soziologischem Interesse zu ergründen, warum es meist Männer sind, die mit Witzen auf ihre Mitmenschen losgehen, da anzunehmen ist, dass Frauen mindestens ebenso an sozialer Integration interessiert sind wie Männer. Außerdem wäre es reizvoll zu erkunden, ob sich eine Witzerzählerin finden ließe, die aus ähnlichen Beweggründen wie W1, nämlich der sozialen Segregation wegen, handelt.

Wie in der Einführung erwähnt, gibt es wenig Literatur, die sich mit dem Witzerzählen beschäftigt. Noch weniger, nämlich gar keine Literatur war aufzutreiben, die sich den genderbedingten Unterschieden auf diesem Gebiet widmet. Hier ist also noch Bedarf für eine Untersuchung gegeben.

Weiters könnte der Frage nachgegangen werden, ob der Bildungsstand beim Witzerzählen eine Rolle spielt und wenn ja, welche? In der vorliegenden Untersuchung wurde lediglich nach dem Beruf der interviewten Personen gefragt, da der Bildungsstatus für die Beantwortung der Forschungsfrage unerheblich war. Der Beruf muss nicht zwingend über den Bildungsstatus Auskunft geben. Beispielsweise gibt es Landwirte und Landwirtinnen, die ein Hochschulstudium absolviert haben, obwohl ein solches für die Ausübung dieses Berufes keinesfalls erforderlich ist.

Ebenso wie das Bildungsniveau wurden auch das Alter, der Familienstand und der Wohnort außer Acht gelassen. Es könnte durchaus sein, dass ein Stadt-Land-Vergleich zusätzliche Erkenntnisse bringen würde.

LITERATUR

BERGER, Peter L./LUCKMANN, Thomas (2007): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Fischer Taschenbuchverlag GmbH, Frankfurt am Main.

CLAUSEN & BOSSE (1980): Unvergesslicher Heinz Erhardt. Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg.

DUDEN, Band 5 (2007): Das Fremdwörterbuch. Dudenverlag, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.

DUDEN, Band 8 (2006): Das Synonymwörterbuch. Dudenverlag, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.

FREUD, Sigmund (2006): Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten. Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

GIDDENS, Anthony (1999): Soziologie. Hrsg. von Christian Fleck und Hans Georg Zilian. Verlag Nausner & Nausner, Graz – Wien.

GIRTLER, Roland (2002): Die feinen Leute. Von der vornehmen Art, durchs Leben zu gehen. Böhlau Verlag Ges.m.b.H. und Co. KG, Wien · Köln · Weimar.

GIRTLER, Roland (2001): Methoden der Feldforschung. Böhlau Verlag Gesellschaft m. b. H. und Co. KG, Wien · Köln · Weimar.

GOFFMAN, Erving (1982): Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 396, Frankfurt am Main.

GOFFMAN, Erving (1986): Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 594, Frankfurt am Main.

GOFFMAN, Erving (2008): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. Piper Verlag GmbH, München.

HARENBERG (2001): Schauspielführer. Harenberg Kommunikation Verlags- und Medien GmbH & Co KG.

HILLMANN, Karl-Heinz (2007): Wörterbuch der Soziologie. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart.

HIRSCH, Wolfgang (1963): Worüber lachen wir? Vom Geheimnis des Komischen. Kemper Verlag, Heidelberg.

JEFFERSON, Gail/LEE, John R. E. (1981): The Rejection of Ad-vice: Managing the Problematic Convergence of a ‚Troubles-Telling‘ and a ‚Service En-counter‘. Journal of Pragmatics 5: 399-422.

MARX, Karl/ENGELS, Friedrich (2009): Manifest der Kommunistischen Partei. Anaconda Verlag GmbH, Köln.

NECKEL, Sighard (2006): Gewinner-Verlierer, in: Stephan Lessenich/Frank Nullmeier (Hrsg.): Deutschland – eine gesplante Gesellschaft. Frankfurt/M., New York: Campus, S. 353-371.

PLESSNER, Helmut (1961): Lachen und Weinen. Eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens. Francke Verlag, Bern und München.

STRAUSS, Anselm L./CORBIN, J. (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Psychologie Verlagsunion, Weinheim.

Internetquellen

http://de.wikipedia.org/wiki/Drei_Spitzbuben (21.12.2010).

http://de.wikipedia.org/wiki/Fritz_Gr%C3%BCnbaum (01.09.2010).

<http://de.wikipedia.org/wiki/Gaudimax> (25.10.2010).

http://de.wikipedia.org/wiki/Heinz_Erhardt (12.11.2010).

<http://de.wikipedia.org/wiki/Verschrottungspr%C3%A4mie> (03.12.2010).

http://de.wikiquote.org/wiki/William_Shakespeare (06.12.2010).

<http://www.krebsler-gilde.at> (25.10.2010).

<http://www.wilhelm-busch-seiten.de/werke/zitate2.html>

<http://www.zitate-online.de/autor/fisch-walter/> (15.12.2010).

ZUSAMMENFASSUNG

Mit dieser empirischen Studie wurde der Frage nachgegangen, warum Menschen Witze erzählen. Diese Arbeit stellt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern zeigt lediglich die von den interviewten Personen zur Sprache gebrachten Facetten der sozialen Funktionen von Witzen auf.

Ebenso wie Nahrung, Wärme und Sex braucht das Individuum soziale Sicherheit zum Überleben. Darum wird nach Mitteln und Wegen gesucht, die die soziale Integration erleichtern können. Durch die induktive Vorgehensweise, bei der von der Beobachtung ausgegangen wird und erst mithilfe von Auswertungsmethoden Hypothesen gebildet werden, konnten die mit vier Witzerzählern¹¹⁴ geführten narrativen Interviews zu folgenden Annahmen führen:

Es existieren zumindest zwei Großtypen von Witzerzählern. Der integrative und der segregative Typ. Beide zielen mit ihrem Verhalten darauf ab, mit ihren Mitmenschen zu interagieren, sie tun es aber auf verschiedene Art und Weise. Von den befragten Witzerzählern sind drei dem integrativen Typ zuzuordnen. Der integrative Typ möchte alle Anwesenden gleichermaßen mithilfe eines Witzes zum Lachen bringen, weil er sich nach sozialer Zentralität sehnt. Dabei darf es ihm nicht an Sensibilität erstens für das Publikum und zweitens für den richtigen Zeitpunkt fehlen. Das Publikum sollte mit dem im Witz angesprochenen Kulturkreis vertraut sein. Wenn für alle die gleichen Werte und Normen gelten, wird in ihren Köpfen beim Zuhören der gleiche Film ablaufen. Dadurch kann eine gemeinsame Interaktionsbasis geschaffen werden. Um niemandes Privatsphäre zu verletzen, wird unser Verhalten in der Interaktion laut Goffman von „Vermeidungs- und Zuvorkommenheitsritualen“ (Goffman 1986: 85) gesteuert. Der integrative Typ richtet sein Augenmerk auch auf den richtigen Zeitpunkt für einen Witz, da das Witzerzählen in manchen Situationen auch als unangenehm empfunden werden kann.

Das Witzerzählen gleicht einem Ritual. Dieses gibt Sicherheit in der Interaktion mit anderen Menschen. Mithilfe eines Witzes kommt man leichter ins Gespräch und kann sich den Platz im Zentrum einer Gruppe sichern. Ausgehend von dieser zentralen Machtposition kann die Zuhörerschaft kontrolliert werden. Die drei dem integrativen Typ zuzuordnenden Witzerzähler sind als Alleinunterhalter gern gesehen und beliebt. Folglich genießen sie einen Zuwachs an Prestige. Das dadurch erworbene positive Image kann sogar einen finanziellen Zugewinn oder zumindest einen gesicherten Arbeitsplatz bewirken.

¹¹⁴ Weil keine Witzerzählerinnen gefunden wurden, die sich für ein Interview zur Verfügung gestellt hätten, wird in der gesamten Zusammenfassung die Bezeichnung Witzerzähler verwendet.

Manches davon trifft auch auf den segregativen Typ zu, der vom vierten Witzerzähler verkörpert wird. Im Wesentlichen verhält er sich aber anders als der integrative Typ. Sein Verhalten ist nicht auf soziale Zentralität ausgerichtet. Er möchte auch interagieren, aber nicht um jeden Preis. Er will sich seine Interaktionspartnerinnen und Interaktionspartner mithilfe von Testwitzen aussuchen. Um zu überprüfen, wer richtig oder falsch lacht, setzt er Witze ein, die die Diffamierung von Individuen, Ethnien oder Gruppen zum Inhalt haben. Er zielt darauf ab, die *Schlechten* zu erwischen, sie mit seinen Beleidigungen zu treffen und zu vertreiben. Jemand, der über Witze solcherart lachen kann, anstatt schockiert und betroffen zu sein, stellt eine Gefahr da, die es seiner Ansicht nach zu beseitigen gilt.

Anhand der Unterscheidung in integrativ und segregativ kann herausgefunden werden, mit wem man es in alltäglichen Situationen in Betrieben oder sonstigen sozialen Systemen zu tun hat, und dementsprechend agieren.

ABSTRACT

This empirical study attempted to address the question as to why people tell jokes. This work makes no claim to be comprehensive but rather merely shows facets of the social functions of jokes as mentioned by the persons interviewed.

Just like nutrition, warmth and sex, social security represents a basic human need. For this reason, ways and means are sought to ease social integration. By means of the inductive approach, in which observation is taken as the starting point and where hypotheses are formed only with the help of evaluation methods, the interviews conducted with four joke tellers¹¹⁵ have led to the following assumptions:

There are at least two main categories of joke tellers: The integrative and the segregative type. In their behavior, they both intend to interact with their fellow human beings, but each does so in a different manner. Of the joke tellers questioned, three could be categorized as integrative types. The integrative type wants to make everyone present laugh in equal measure with the help of a joke, because he yearns for social centrality. In doing so, he must be both sensitive with regard to the audience and with regard to the timing of the joke. If the same values and standards apply to all, then the same film will unfold in their heads while listening. This can create a common basis for interaction. In order not to infringe upon anyone's privacy, our behavior during interaction is controlled by "avoidance and presentational rituals", according to Goffman (Goffman 1986: 85). The integrative type also directs his attention to the right timing of a joke, as a joke might be perceived as unpleasant in certain situations.

The telling of a joke is like a ritual. This provides safety in the interaction with other people. With the help of a joke it is easier to enter into a discussion, and one can secure one's place at the centre of a group. Having adopted this central position of power, the audience can be controlled. The three joke tellers belonging to the integrative type are happy to be popular and to be seen as solo entertainers. As a result, they enjoy a growth in prestige. The positive image thus attained can even result in financial profit, or at least a secure job.

Some of this also applies to the segregative type, represented here by the fourth joke teller. Essentially, however, he behaves differently to the integrative type. His behavior is not directed towards social centrality. He also wants to interact, but not at any cost. He wants to choose his

¹¹⁵ No female joke tellers declared themselves available to be interviewed, which means that all of the joke tellers mentioned here are men.

interactive partner with the help of test jokes. In order to test who laughs rightly or wrongly, he uses jokes that involve the defamation on individuals, ethnicities or groups. His aim is to catch the *bad ones*, to hurt them and banish them with his insults. Someone who can laugh at such jokes instead of being shocked and offended represents a danger that needs to be removed, in his opinion.

This separation into integrative and segregative can help in discovering the types with whom one is confronted in everyday situations at work or in other social systems, and how to react accordingly.

LEBENS LAUF

CURRICULUM VITAE

KAROLINE BERGHUBER, BAKK. PHIL.

Geburtsdatum	21. 3. 1968
Geburtsort	Steyr, Oberösterreich
Adresse	Stipcakgasse 9-17/29, 1230
E-Mail	Karoline.Berghuber@aon.at
Nationalität	Österreich
Religion	röm.-kath.
Familienstand	verh. seit 1988 mit Mag. Franz Berghuber
Kinder	Franz, geb. 1988 Karoline, geb. 1990



Ausbildung

1974-1978	Volksschule Hargelsberg
1978-1982	Hauptschule St. Anna, Steyr
1982-1987	HBLA für wirtschaftl. Berufe in Linz mit Maturaabschluss
1993	Bilanzbuchhalterprüfung am WIFI OÖ
2003	Diplomprüfung am Controller-Institut der Wirtschaftsuniversität Wien
2007	Verleihung des akademischen Grades zur Bakkalaurea der Philosophie Fachrichtung Soziologie an der Universität Wien
seit 2007	Masterstudium der Soziologie an der Universität Wien

Beruflicher Werdegang

1988-1997	Buchhalterin bei der Fa. Berghuber GesmbH
1993-1996	Vortragende am WIFI Linz für Buchhaltung und Kostenrechnung
1997-1999	Bilanzbuchhalterin bei Fa. Varian Analytik GesmbH in Vösendorf
1999-2003	Bilanzbuchhalterin bei Fa. Varian Medical Systems GesmbH in Vösendorf
seit 2003	Prokuristin bei Fa. Varian Medical Systems GesmbH in Brunn am Gebirge